L. eleg. g.
433

L. eleg. g. 437 * Wagner

~~Hist. Lit.~~
Hist lit part. Poeseos. 1641.
l 3. C. V.

Zwei Epochen
der
modernen Poesie
in
Dante, Petrarka, Boccaccio, Goethe,
Schiller und Wieland,

dargestellt
von
Adolf Wagner.

Si rade volte ... sene coglie
Per trionfar o Cesare, o poeta,
(Colpa e vergogna dell'umane voglie!)
Che partorir letizia in su una lieta
Delfica deità dovria la fronda
Peneia, quando alcun di se asseta.

Dante Parad. 1, 10. 8.

Leipzig,
bei Breitkopf und Härtel.
1806.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Meinem Freunde,
dem Senator, D. August Apel.

Du kennst, o Bester, die schöne, ehrwürdige Sitte der Vorwelt, dem Freunde ein Täfelchen der Gastlichkeit zu geben, als Pfand der Wiedererkennung und der Ehrfurcht vor Zeus, dem Gastlichen. Uns laß diese Blätter dies seyn! Nicht, als ob es eines Zeichens bedürfte, was, wie gering es an sich sei, doch kindliche Gemüter erfreuen mag, sondern, weil auch diese Blätter das Hohe und Heilige andächtig ehren, das Alle umfängt, und in allem

waltend, leicht und zart edle, freigeborne Seelen bindet. Bescheiden übergebe ich sie Dir, aber ruhig, erst jezt, wiewol sie nicht erst jezt geschrieben. Sie wollen nichts, als aus dem modernen Weltgemälde zwei Hauptgruppen hervorheben und versuchen, ob aus ihnen das Gemälde in seinem innern Zusammenhange aufgefaßt und erkannt werden könne. Wenn sie in dieser Hinsicht ein Ganzes vor Dich, den ich mir am liebsten als Beschauer denke, zu stellen trachten, so bescheiden sie sich doch gern, daß auch dies Ganze nur ein relatives sei, und wieder ein Factor der gesammten Sfaire werde, welche froh als Einheit lebendiger Gestalten sich bewegt, wie dies wesentlich und notwendig ist. Denn eingedenk zwar, daß die unserm Zeitalter eingepflanzte Wissenschaft allerdings auch die Poesie färbe, ja verderbe, und daß die leztere uns mehr als schöne Vergangenheit umfange, oder als frohe Zukunft anlache,

denn als lebendige Gegenwart in Unschuld verkläre — des Zornes Schale ist ausgegossen über unsre Zeit! — laß uns doch mutig aufnehmen, was die Zeit über uns verhängt, aber den ofnen Blik wacker und gesund hinsenden auf die Punkte, aus welchen eine Flamme blizt, welche, wie die der Hestia, das Innerste wird einer neuen Erde.

So gab ich auch der Betrachtung dieser Gegenstände mich hin, unbesorgt und unbefangen, wie Dir, und wünsche, daß Du auch hier nur das wiederfindest, was allein würdig und liebenswerth ist. Ich weiß es wol, nicht neu wird Dir seyn, was Dich darin erfreuen könnte; aber ich habe Dich kräftig erfunden und klar, ruhig und voll tiefer Liebe. Aus solcher Seele halle mir mein Liebstes nur lieblicher wieder! Was dort keinen Anklang findet, wirf es, selig im Genuß einer höhern, als der

papiernen Welt, getrost bei Seite, und rechne ganz auf meine volle, herzliche Beistimmung! Du weißt, wie ernst ich dies meine, und wie mein Gemüt, nur der Liebe froh, gern Verzeihung erspart, wie entbehrt. Denn heiter sind die Chariten, aber zart und hehr, und nur ihnen laß uns frei, still und freudig opfern unser ganzes Leben!

Leipzig

im Mai 1806.

Adolf Wagner.

Von jeher eilten Kunst und Wissenschaft dem Zeitalter, aus welchem sie hervorgingen, zuvor, schon hierin ihre Elemente offenbarend, und stellten in ihren lebendigen Ideen eine Norm auf, nach welcher die tiefer stehende Zeit aufstreben mußte. So anticipiren sie gewissermaßen die goldene Zeit jeder Nation, zu welcher diese, nach dem unwandelbaren Kreislaufe der Natur, zurückkehren muß, wovon schon eben Dichter und Weise der Vorzeit begeistert sangen. Auch wurden eben darum ihre Darstellungen als klassisch anerkannt, gleich als ob an ihnen die Abweichung von dem Ewigen, welches ihren Darstellungen zum Grunde lag, am sichtbarsten gemessen, und der Geist durch das Anschauen gekräftigt würde zu einem höhern Fluge, oder Ruhe fände vor den Stürmen der umgebenden getrübten Welt. Aber eben so wenig fehlte es von jeher an Menschen, welche in sich selbst das Licht jener großen Geister nur gebrochen zurückstralten, so daß, wenn in jenen die ewige Kraft der Natur voll, lieblich und lebendig strömte, wie ein liebliches Kind sich selbst belächelnd, in diesen dagegen die Lebendigkeit der Anschauung in der Fülle des Angeschauten unterging, mindestens ermattete, oder vorherrschend die Gestaltung hemmte, und ihre Werke mehr eine stets gehemmte Unruhe, als die ruhig waltende Besonnenheit eines ordnenden Kunstgeistes verriethen. Nicht unähnlich diesen, welche nur jene großen Geister

mehr zu heben dienen, halten wir auch diejenigen, welche, den großen Gegensatz der antiken und modernen Kunst fest-haltend, die eine auf Kosten der andern erheben, oder nie-derdrücken, ohne den heiligen Abgrund zu gewahren, in welchem beide versinken, um im Geiste des Menschen blü-hend wieder zu erstehen. Doch sind wir von diesem nur in den allgemeinsten Umrissen abgesteckten Gebiete der Kunst und Wissenschaft diejenigen auszuschließen berechtigt, wel-che es nie vermochten, eine eigenthümliche Ansicht der Welt frei ordnend zu beleben und bis in ihr kleinstes Geä-der gleichsam mit ihrer Kraft zu durchströmen. Denn auch die glücklichsten Zeiten tragen Karikaturen, wie das Saatfeld Unkraut, welche nur als negativer Maasstab gelten.

Es sei uns also vergönnt, hier wo es gilt, ein Ganzes in seinen Hauptpunkten zu fixiren, das Kleinere zu unter-lassen, welches in der Mühseligkeit bestehen möchte, die schon bestimmte poetische Richtung zweier Nationen durch alle einzelne Punkte zu verfolgen — ein Unternehmen, das eben so unbelonend seyn dürfte, wenn wir den öffent-lichen Nachrichten über italiänische Literatur *), und dem

*) Eine Uebersicht, wie sie die Effemeridi di Roma, die Novelle letterarie di Firenza, das Giornale di Venezia, des Fabroni giorn. di Pisa, die Effemeridi encicloped. di Napoli und das Giorn. della letteratura Italiana geben, zeigt hinlänglich, daß Topografie, Bibliografie, und Archäologie noch das Vorzüglichste in der ital. Literatur sind, wiewol die Melodie der Sprache auch jetzt noch, wie im 14. und 15. Jahrh., genug Sonetten, Canzonen, Dithyramben und Eklogen gebiert. Vittorio Alfieri, der als Trauerspieldichter Epoche machte, dankt dieß mehr Umstän-den, als inwohnender Kraft. Seine Brachylogie, die der des Seneka gleicht, sticht freilich gegen die ital. Breite ab.

deutschen Scharfblicke trauen dürfen, als unpassend für den Raum dieser Blätter — dagegen aber das Größere zu thun und diese Richtungen selbst in ihrem Ursprunge zu ergreifen, woraus sich denn manche etwa aufzuwerfende Frage, als lediglich sekundäre, von selbst beantworten wird. Denn wenn es die Poesie einer Nation gilt, so ist eben damit der höchste Punkt ihrer Bildung auszumitteln, in welchem sich alle Stralen derselben sammeln, wie sie von ihm ausgehen. Dabei wird immer ihr Nationalgepräge nicht unbemerkbar seyn für den unbefangenen Blick des Forschers, welcher in der Mannichfaltigkeit der Bildungen nur das Eine wieder erkennen wird, von welchem, als von ihrer Sonne, alle ausgehen. Wir wälen zu diesem Endzweck drei gleichzeitige italiänische und eben so viel gleichzeitige deutsche Dichter, unter den erstern Dante Alighieri, Francesco Petrarca, Giovanni Boccaccio, unter den letztern J. W. Goethe, F. Schiller, C. M. Wieland, und der Verlauf dieser Blätter soll, sie als Koryfaien der Zeit darstellend, zugleich die Wal selbst rechtfertigen. Ehe wir aber diesen Geistern selbst näher treten, werfen wir zuvörderst einen Blick auf die Zeit, worin sie auftraten.

Der Christianismus, welcher, so wie das alte Rom eingesunken war, ein neues hervorrief, indem er der Mittelpunkt aller Strebungen wurde, gestaltete auch diesen Staat auf die seiner innersten Natur angemessene Weise. Wilde herstürmende Horden hatten die alte Roma in ihrer Pracht vernichtet, und die Gemüter, von der Gewaltsamkeit und den Gräueln der Zeit zurückgedrängt in ihre innerste Tiefe, hatten willig ergriffen, was ihre Sehnsucht nach einer andern Welt närte, und ihr so mild entgegen kam. So war die Menschheit von der Natur, wie sie nun sich gestaltet hatte, abgefallen, wie der Weise

es soll nach Plato, und zwischen der neuen Welt des Glaubens und Hoffens, wie der alten des Genusses und Besitzens, oder, wenn man so sagen darf, des Schauens, war ihr in dem Stifter des Christenthums ein Mittler entstanden. Bald wurden die Aeltesten und Geachtetesten auch Vorsteher und Häupter der Gemeine, und der innerste Geist der Lehre, die sie bekannten, der auf eine fortdauernde Sichtung drang, indem er für alles Endliche eine Vermittelung mit der Gottheit unablässig suchte, hatte in einer Reihe von Jahrhunderten Männer geweckt, welche einen Punkt festsetzten, in welchem der Strom der Zeit, wie in seinem Bette, sich sammelte, um von ihm aus seine tausend Aerme über die Welt zu strömen — die Kirche. Wie nun ihre nach innen strebende Kraft die Verpfleger dieser Lehre immer mehr von der äußern Welt absonderte, und auf sich selbst beruhen hieß, so suchte dieselbe Kraft nach ausen gerichtet, den Ungläubigen, die sie zu trennen sann, auch die heilige Stelle zu entreißen, wo einst der Mittler gewandelt war — die Kreuzzüge entstanden, und mit ihnen das Ritterthum, welches eben Poesie war, wie es Poesie unter den Provenzalen weckte und nährte. Nach mancherlei Kämpfen der geistlichen und weltlichen Macht siegte die erstere, indeß die letztere auf der andern Seite ihre Unabhängigkeit vom Adel, und dieser hinwiederum sein Uebergewicht über die Städte zu behaupten suchte, so daß auch Stadt gegen Stadt in ewigem Streite war, wie die Faktionen der Ghibellinen und Guelfen, oder der Weißen und Schwarzen, wie sie zu Dante's Zeiten hießen, beweisen. Auch die literarische Welt hatte, wie immer, die Farbe der politischen angenommen, und ein trefflicher Geschichtschreiber unsrer Tage bemerkt sehr tiefblickend, daß der aus dem Christianismus entsprungene, und daher mit ihm besonders beschäftigte Scholasticismus im Laufe des dreizehn-

ten und vierzehnten Jahrhunderts gleichsam ein filosofisches Ritterthum war, d. h. dialektisch polemischen Charakters, und, wie jenes, nur in der Excentricität sein Grab fand. Der nun in der Provence entstandene Rittergesang zog bald nach Italien und über die Alpen, bis nach Schwaben, und ergoß sich in die lieblichsten Gesänge. Da aber Religion die Grundlage der gesammten Poesie jener Zeiten war, so begann sie am natürlichsten mit dem Epos, als ihrem Schlußstein, wie das Lied der Nibelungen, das Heldenbuch, die Gedichte von der Tafelrunde und Artus beweisen, welche jetzt aufs neue die Aufmerksamkeit liebender Gemüther beschäftigen.

In diesen mannichfachen Regungen trieb das Leben der neuen Welt, umfangen von Einem Aeither der Religion, die sich in allen Aeußerungen offenbarte und das geistige Band wurde, welches alles zusammen hielt. War es aber wol zu verwundern, daß auf Italiens klassischem Boden die Sehnsucht, so wie sie gläubig in die Zukunft griff, auch wieder sich nach der Größe der Vergangenheit wendete, und theils rettete, was von dieser um so anziehendern Welt des Ruhmes zu retten war, theils an sie anzuknüpfen strebte, was noch einer Aneignung fähig schien? Die Religion der alten Welt hatte ihre Mythologie, einen Cyklus organischer Bildungen, in welchem leise und dem Griechen bewußtlos ihre innerste Idee in das Leben trat. Die Religion der neuen Welt, welche in der Zeit lebte und wuchs, mußte ebenfalls ihre ideale Seite gewinnen, d. h. die Daimonologie, und Engel, Heilige, Selige mußten diese beleben und den Wunsch, in sie aufgenommen zu werden, befeuern. Nur ist dabei nicht zu vergessen, daß die Mythologie des Heidenthums poetisch, die des Christenthums dagegen filosofisch war. Dort neigte

sich alles Göttliche freundlich und gern in das Reale herab, und sie umarmten sich, wie liebendes Geschwister; hier drang alles Reale ernst und mild zum Idealen hinauf, wie sehnsüchtige Liebende endlich sich umschließen, und fand vereint sein Centrum in der Dreieinigkeit. Wie diese oberste Idee des Christenthums offenbar filosofisch war, so ward sie auch in den Schulen filosofisch erhärtet, und der Christianismus selbst systematisirt, nach der Form, welche Aristoteles, der damals anerkannte Kanon alles Filosofirens, an die Hand gab. Hatte aber im Fortgange der Zeit unter den Menschen die Idee der Kirche selbst sich getrübt, und war sie von Ohnmacht und Uibermuth zu beschränkten Zwecken gemisbraucht worden, so erfuhr dieß auch späterhin die Lehre, welche durch abstruse Grübeleien verunstaltet wurde und endlich den Protestantismus gebar. Ehe dieß noch geschah, erhob sich

1. Dante Alighieri,

ernst und streng die Unbilden der Zeit an dem Unvergänglichen messend. Vergangenheit und Zukunft schwebten vor seinem Gemüte, schlossen sich an die Ideen des Liebsten, was er hatte, an, und in der Glut seiner Fantasie schmolz und verklärte sich alles bis zum Höchsten. Die Sprache selbst mußte seinem bildenden Geiste dienen, und gewann, von ihm behandelt, eine reinere und würdigere Gestalt. Durchaus aber herrschte in seinem trefflichsten Werke, der göttlichen Komödie, der freie, bis zur republikanischen Härte gebildete, Geist, der über einzelne Beziehungen und Verhältnisse sich aufschwingt, indem er bei ihnen zu weilen scheint; so daß vielleicht kein Dichter das Gepräge seiner Zeit so sichtbar mit sich führt, und doch zugleich so hoch über ihr steht.

Wir heben aus seinem Leben nur das zunächst uns Interessirende kurz heraus, und verweisen übrigens auf die Biografien, welche Boccaccio, Leonardo Aretino, Giuseppe Pelli (in der Venez. Ausg. b. Zatta in 4 Qtbden) Sbrassi (in der Ausg. der com. div. Ven. 1796. III, 8.) Jagemann (Gesch. der freien Künste und Wissenschaften in Italien, III, 2. 322 ff.) und andre von ihm geliefert haben. — Durante, oder Dante Alighieri ward zu Florenz 1265 geboren. Sein Lehrer war Brunetto Latini (Hölle XV, 8 ff.). Früh weckte die Liebe zu Beatrice (Bice) Portinari, welche 1290 starb, seinen Geist, und nährte ihn durch sein ganzes Leben. Sie wurde der Mittelpunkt seines Strebens, und von den frühesten Zeiten an stand sie ihm in dem Allerheiligsten der Poesie, getragen von Ahndungen, Wünschen und Erinnerungen. Er studirte zu Florenz, Bononia, Padua und endlich zu Paris, besonders die Theologie, zog 1289 gegen die Aretiner und im folgenden Jahre gegen die Pisaner zu Felde, verheuratete sich mit der Tochter des Manetto Donati, vereinigte sich mit den Bianchi und ward 1300 Mitglied des höchsten Raths in seiner Vaterstadt. Er verwarf Karln von Anjou, welcher von den herrschenden Streitigkeiten Vortheil zu ziehen dachte, und ward dafür mit den übrigen Weißen 1302 exilirt, verlor seine Güter, irrte umher in Arezzo, Padua, Lunigiano (Sachsen 1307?), Paris, Verona, Ravenna, erwarb sich Freunde unter den Großen, besonders Scala, Guido Novello di Polenta, welche ihn auch als Gesandten brauchten. Ja er versuchte sogar, durch Heinrich VII. wieder nach Florenz zu gelangen, weshalb er ein Werk über die Monarchie schrieb; aber vergebens. Er starb zu Ravenna am 14. Sept. 1321. Er heißt der Göttliche, oder auch der Theolog, in einem Sinne, der unstreitig der einzig wahre dieses Worts ist,

wie sich unten ergeben wird. Denn nun ziemt sich's zu seinen Werken überzugehen, und sie so zu betrachten, daß der Geist nicht irre geleitet werde durch eine unschickliche und vorlaute Anwendung todter Begriffe und Regeln, welche, ungeschickt die Bedeutung derselben zu fassen, an dem Einzelen hängt, und verwundert ist, daß eben nur Einzeles aufgegangen. Seine prosaischen Werke können hier natürlich nur beiläufig erwähnt werden.

Ein wirklich neues Leben war, was unser Dichter in seiner Liebe zu Beatrice gewann, und in vier Büchern von Gedichten aussprach. Diese Gesänge, zusammengenommen mit der Vita nuova und dem Amoroso convivio *) sind Produkte der ersten Periode dantescher Poesie, und verhalten sich zu einander, wie Text und Kommentar, nicht bloß in Rücksicht ihrer äußern Form, indem sie allerdings auch seine Gedichte erklären und deuten, sondern auch, weil sie, Sinn und äußeres Leben des Dichters auseinander haltend, diese Poesien als das Produkt beider darstellen, und so über die Lyrik des Dichters, „der, wenn die Liebe wehte, aufzeichnete, was sie ihm eingab" (Fegef. XXIIII, 18) den befriedigendsten Aufschluß geben. Was bis dahin und zugleich mit Dante in der Lyrik von den Giullari und Troubadours geleistet worden war, konnte mindestens Italien nicht den Ruhm einer eignen Lyrik erwerben. Guido Guinicelli, den Dante selbst (Fegef. XXVI, 38) lobt, hebt (ebendaselbst) nur den Provenzaldichter Arnaldo vorzüglich aus, urtheilt aber nicht vortheilhaft von Guido d'Arezzo, und Ge-

*) Die Ausgabe von letzterm, welche ich vor mir habe, führt die Aufschrift: l'amoroso convivio di Dante con la addizione e molti suoi notandi accuratamente rivisto ed emendato 1529. 8. 112. Blätter.

nault di Verneil, welche mehr der Ruf, als ihr Genius er-hob. Noch andre erwähnt Dante de vulg. eloqu. vergl. Jagemanns angef. W. III, 1. 436. ff. Viele nämlich re-flektirten nur über ihre Liebe, verloren sich deshalb in aller-hand Witzeleien, Wortspielen und Künstlichkeiten, welche noch durch bestehende Formen von Gedichten, wie die Sesti-nen, sanktionirt waren, und dies noch in jenem Gemisch von Sprache, welche die Provenzalsprache hieß. Auch in Dante finden sich ähnliche Spuren; aber sie werden, verglichen mit seinen übrigen, gewissermaßen schalkhafte Parodien, wie die Canzone: Ahi faulx ris! per que trai haves Oculos meos? et quid tibi feci, Che fatto m'hai cosi spietata fraude? etc. und geben, als Tändeleien des Au-genblicks, in das Ganze seiner Lyrik mit ein, als dienende Theile. Aber auch weit männlicher und geistvoller bildete Dante die herrlichsten Regungen seines Gemüths; und, wie er mit Latium's Größe vertrauter geworden war (wie dies unter andern auch seine Vorliebe zu Virgilius, und die Ver-herrlichung des Statius, Fegef. XXI, 28. ff. beweisen, wenn nicht überhaupt sein großes Gedicht selbst) wie er an seines Meisters (Conv. 112. und oft in der commedia) Ari-stoteles, Hand in die Tiefen der Scholastik gestiegen war, so mußte auch aus ihnen seine Liebe, gleichsam ein Proteus, ihm zurückstralen, nur immer bedeutender und seines ernsten Geistes würdiger. Alles ward hingeführt auf den ersten Beweger, auf das einzige, wahre Seyn (die Substanz), als seinen Urquell, und von ihm aus bildete sich eine Welt, deren Glanz und Größe die alten Sänger geahndet, und die heiligen Schriftsteller der Kirche unter mancherlei Bildern dargestellt hatten. So daß alles nach dem Idealen hin-drang, und was real war, nur eine Allegorie des Unendli-chen wurde. Auf diesem Wege wurde ihm Beatrice, diese so hehre Gestalt, welcher alles diente, durch welche, wie

durch ein Medium, er alles sah, von der selbst Engel gestanden, sie leuchte herauf in den Himmel, dem nichts fehle, als sie, die selbst den Tod noch lieblich machte (s. die Canz. Donne che avete intelletto d'amore besonders I, 16. donna pietosa e di novella etate), — diese Beatrice selbst ward eine allegorische Person; die Liebe zu ihr war nur die Tochter einer höhern, reinern, und trat, als solche, in einen mystischen Dämmerschein, aus welchem der dem Quell aller Liebe ergebene Geist herrliche Funken sprühte, welche die ganze Welt desselben erleuchteten. Dies Durchdringen einer Einzelheit bis zur Idee, worin es allseitig lebt und sich regt, welches allerdings den Dichterberuf beurkundet, macht es begreiflich, wie Dante von einem mehrfachen Sinne, oder Verständnis der Gedichte sprechen konnte (Conv. 18. ff.), dem buchstäblichen nämlich, den er Wahrheit in schöne Lügegehüllt nennt, dem allegorischen, wobei es eine Umdeutung auf göttliche Dinge gelte, und dem moralischen. Dies nun, wie sein Brief an Scala, zeigt, wie in diesem Geiste, der eine Welt in sich trug, wenn je einer, alles wie in einer elektrischen Kette ansprach, und wie er zu dem überging, warum es ihm zu thun war; denn dort spricht er von einer Vielsinnigkeit (polysensus) und bemerkt, daß ihm das Subjekt des Gedichts — der göttlichen Komödie — der Mensch sei, der Menschengeist; was auf einer tiefen und sinnvollen Idee sich gründet, wie sich tiefer unten ergeben wird. Eben so hatten nach Seneka's 88 Briefe, die filosofischen Schulen des Alterthums Homer als Basis ihrer Lehre angesehen, bald als Stoiker, bald als Epikureer, Akademiker ꝛc. gepriesen, wie ihn Isokrates (panegyr. 206. Batt.) für einen Redner ausgab und schon Metrodoros und Anaxagoras ihn allegorisirt hatten, (s. Wolfii prolegomm. ad Hom. p. 162.) späterhin die Neuplatoniker.

Ob aber auch Dante in diesen Gedichten seine Liebe theologisch ansah, und so für ihre Darstellung oft eine schulgemäße Form gewann (s. das 50ste), so ist doch auch die ewige Regsamkeit, die süße Qual eines liebenden Gemüths ihnen kräftig eingebildet, und seine Geliebte selbst, wie sie vom Himmel gekommen, muß zu ihm zurückkehren; sie ist, in wie nach dem Leben, ein Wiederschein des Himmels; in ihrer Anschauung wird er selig, wie die Engel im Anschaun Gottes. So berührte diese Liebe in wahrhaft romantischem Fluge alle Saiten seines Gemüths, und drängte es in seine innerste Tiefe zurück, woraus sie als Mystik hervortrat. Zu verwundern ist demnach, daß Danten diese Mystik zum Vorwurf gemacht wurde, da alles Große und Heilige, wol überlegt, in ihr versinkt. Uibrigens könnte, wer darüber klagt, an seine vita nuova und das amoroso convivio, als Kommentare, verwiesen werden, von welchen besonders das letztere einen so vielfach gebildeten, herrlichen Geist gleichsam nur im Vorübergehen zeigt, daß man schon hier den großen Sänger des Katholicismus ahndet. So tritt er in seiner zweiten Periode auf, zu welcher wir nun übergehen, für die nähere Ansicht der erstern jeden an die Werke selbst verweisend.

Bekanntlich gründet sich die Benennung: divina commedia auf eine Vorstellung Dante's von den Formen der Wolredenheit, welche ihm tragisch, komisch oder elegisch war, so daß, was er Tragödie nennte, anfangs wunderbar und ruhig, zuletzt aber grausend und schrecklich wird, was ihm Komödie hieß, von einem rauhen Beginn zu einem glücklichen Ausgang fortschreitet (de vulg. eloqu. II, 4.). Diesem angemessen sollte auch der Styl seyn, und seine Umbildung der Sprache mochte mithin, wie die Führung des Stoffs, diese Benennung veranlassen, welche nun nicht

befremden wird, wenn man sie gegen eine Stelle im Parad. XXV, 1. hält, wo er das Gedicht ein heiliges nennt, zu welches Himmel und Erde Hand gelegt haben. Fern sei es aber von uns, was wol sonst geschehen, in Dante's äusserer und besonders bürgerlicher Lage die erste Veranlassung zu diesem Gedichte aufzusuchen! Eine solche Ansicht würde es nothwendig herabsetzen von seiner Höhe, und es begreifen als ein Mittel zur Aeuserung seines persönlichen Unwillens über nur beziehungsweise wichtige Angelegenheiten, da doch eben diese dem großen und freien Geiste in der Gesammtheit des Zeitalters untergingen, wie hinwiederum dieses selbst in der herrschenden Idee. Eben so lassen wir, als eine filologisch antiquarische Frage, die wir vor der Hand nicht entscheiden können, auf seinem Werthe beruhen, was vor einigen Jahren Costanzi *) behauptete, daß Dante bei seinem Werke Alberico's, eines Mönchs im 12. Jh., Vision benutzt habe; welches wir um so eher thun können, da sich von Dante's Geiste erwarten läßt, er werde auch dieses Gesicht gebraucht haben als Basis, worauf er das Gebäude seines Gedichts aufführte; wiewol vielleicht nicht uninteressant, ja zum Verständnis mancher Vorstellungen dienlich wäre, eine Vergleichung anzustellen. Auch überheben wir uns einer fortschreitenden Inhaltsanzeige, wie sie von andern geliefert worden **), indem wir das Ganze nicht zu zerstreuen, sondern eben seine Ganzheit durch Fixirung der Hauptmomente darzulegen gedenken.

In drei Theilen ruht das ganze Gedicht, der Hölle, dem Fegefeuer und dem Paradiese. Sagen wir, einem

*) Di un antico testo a penna della divina commedia di Dante con alcune annotazioni. Rom. 1801. 4. Nähere Nachrichten s. in der Dienemann'schen Ausg. des Dante. Penig 1804.

**) Von Meinhardt, Schlegel in Bürgers Akad. der red. K. und Horen 1794. 3. 4. 7. 8. Bouterweck Gesch. der Poesie I.

schon oben angedeuteten Winke des Dichters folgend, den wir hier wieder aufnehmen, die divina commedia sei eine Darstellung der Metamorfose des Menschengeistes bis zu seiner Vollendung im Christianismus: so wird die tiefe Absichtlichkeit dieser Trichotomie in die Augen springen. Noch anschaulicher aber wird sie werden, wenn wir uns erinnern, daß unter dieser Form so Welt, wie ihr Wiederschein, die Wissenschaft und Kunst, bestehe. Denn zuerst das Ewige fliehend strebt dann jegliches Ding in seiner Eigenheit sich festzusetzen, und im Kampfe mit andern zu behaupten, bis es endlich, wieder aufgenommen in die Idee, von welcher es ausging, in vollem, ruhigen Glanze stralet. Leicht dürften sich diese drei Stufen in Menschheit, Nation und Individuum nachweisen lassen; indeß erinnern wir nur an die Idee des Christenthums. Ist aber Keim, Blüthe und Frucht, Raupe, Puppe und Schmetterling, Begriff, Urtheil und Schluß anders zu begreifen? Sehr schicklich also umfaßte diese vom Dichter gewälte Form seinen Gegenstand, und zeigte ihn in seinem endlichen Verderbnis', in seinem thätigen Aufstreben, und in seiner Vollendung und Verklärung, und richtig hat man daher bereits den ersten Theil plastisch, den zweiten pittoresk und den dritten musikalisch genannt. Denn wie in der Hölle alle Gestalten mit unerschöpflicher, selbst das Aeußerste nicht scheuender, Kühnheit ausgebildet und gerundet sind, so daß nur des Dichters ordnende Seele durch die Trübe hinzieht, so schließt sich im Fegefeuer das Reich der Farben auf, bis im Paradiese alles in reinem Lichte stralt. An das Irdische hingegeben, ja angebannt, der Erdscholle sich nicht entwindend, liegt die menschliche Natur in dem ersten; ihr freier Trieb und ihre Schöpferkraft erschüttert eine Welt im zweiten Theile (Fegef. XXI, 23.) und im dritten genießt sie der ruhigen Vollendung, wie die homerischen Götter im Olymp. Tiefe Finsternis und

Oede herrscht im ersten; der Morgenstern blinkt freundlich am Eingange des zweiten, und alle Himmel öfnen sich im dritten. Rasch schreitet ein Engel durch den ersten; viele, mannigfach, schweben durch den zweiten, und in Gruppen symbolisirend vereinen sie sich mit den Seligen im dritten. Ist es noch nötig, an das dumpfe Stönen im ersten, an die fernertönenden Gesänge im zweiten, und an die vollen Chöre des dritten Theils zu erinnern? wie an andre Momente, welche unschwer herausgehoben werden könnten?

1) Hinlänglich erörtert, ja ausgemessen ist das Gebiet der Hölle, unter andern auch von Cristoforo Landino in seinem Kommentar (1484. fol.), wo noch Antonio di Tuccio Manetti angeführt ist, so daß genug ist zu sagen: Dante's Hölle ist ein trichterförmiger Abgrund mit einem Vorhofe, worin der Acheron fließt, und sieben Kreisen, wovon der letztere wiederum drei besondere Abtheilungen hat, einer Fläche endlich, welche von den Urverbrechern die Namen ihrer Bezirke, Kaina, Antenora, Tolomea und Giudecca, erhalten. Ob nun wol die Vertheilung der Verdammten, die desto schuldiger, je tiefer sie sind, auf einem, im eilften Gesange ausdrücklich angeführten, ethischen Begriffe des Aristoteles beruht, vermöge dessen unterschieden ward Unenthaltsamkeit von der eigentlichen Bosheit: so sind doch die Strafen dieser Verbrechen so einzig die Schöpfungen der Fantasie des Dichters und so bedeutsam, daß es wenig Sinn verräth, einen andern, als poetischen Zusammenhang darin zu suchen. Auch verräth wohl die Anordnung selbst des Dichters hohe Besonnenheit. Ganz getrennt von den Unenthaltsamen, wie diese hinwiederum von den Boshaften aller Art, sind die Unbedeutenden, die weder kalt, noch warm genennt werden könnten. In einer finstern Oede, durch welche nur der dumpfe Klang von Geheul und Seufzen hin-

hinzieht, ziehen die Verächtlichen, gleich läppischen Knaben, einer unaufhörlich gedrehten Fahne nach, nackt, von Wespen und Fliegen bis aufs Blut gestochen. Etwas milder dagegen ist der Aufenthalt der Ungetauften, und der der großen Dichterschatten heidnischer Vorzeit, wie der Grosherzigen und Weisen auf einer frischen, grünen Wiese, unter welchen selbst Aristoteles, der verehrte „Meister derer, die da wissen,“ sich befindet. Ihre Strafe ist mehr ein versagter Lon, als ein bestimmtes Uibelbefinden; sie sind sich gleichsam selbst ihr Himmel und ihre Hölle, und das tiefe Mitleid Virgil's, das, wie ein Wölkchen, vorüber zieht, ist eine Deutung darauf. Wenn aber hierauf die fleischlichen Sünder von einer höllischen Windsbraut umhergetrieben, Schlemmer tief im Koth versenkt und mit unaufhörlichen Regengüssen geplagt werden; wenn Geizige und Verschwender mit Danaidengeschäftigkeit sich Lasten zuwälzen, die immer und immer zurück sinken, Jähzornige sich selbst zerfleischen: so dürfte einem sinnigen Beschauer die Analogie und Bedeutsamkeit zwischen Verbrechen und Strafe nicht entgehen. Nun erhebt sich die große Feuerstadt, aus flammenden Gräbern schallen Seufzer der Ketzer, die wieder ein Ruhepunkt zwischen den Unenthaltsamen und Bösen sind. In den wunderbarsten Gruppen zieht das ganze Heer der Tyrannen, Mörder, Selbstmörder rc. an unserm Blick vorüber, bald in einem Flammenpful von Kentauren geschossen, bald als dürres, knotiges Gestrüpp, worauf Harpyien nisten, aufschossend, bald auf brennendheissem Sande von Feuerflocken gequält. Auch hier noch tönt des Dichters Lob aus eines Verdammten Munde. Und nun schießt durch die dicke, dunkle Luft das schnöde Ungeheuer Geryon, mit spitzem Schweif, glattem Schlangenleibe, rauchen Tatzen, Brust, Rücken und Seiten bemalt mit Knoten und Räderchen — gewissermaßen die Allegorie alles Betrugs. Auch ihn beherrschen

die Wandrer, und sein Rücken muß sie zu neuen Scenen härterer und fülbarerer Strafen tragen. Daimonen geisseln die Kuppler; Schmeichler stecken im Moor, Simoniten mit den Köpfen in Löchern, Wahrsager gehen mit auf den Rücken gekehrtem Haupte, Gauner werden in einem Pechpful von Teufeln geneckt, Heuchler tragen schwere bleierne vergoldete Kapuzen. Da schallt des übermüthigen Fucci Blasfemie, der zu Asche verzehrt und schnell wieder belebt wird. Wer bewundert nicht in diesen Erfindungen den Reichthum einer schöpferischen Fantasie? Und doch folgt eine noch wunderbarere Metamorfose einer Schlange und eines Menschen, die beide ihre Stoffe tauschen (XXV, 34.) und weiterhin flackern die bösen Rathgeber als Flammen umher, die Schismatiker gehen um in den ungeheuersten Misbildungen, Verzerrungen und Verstümmelungen, die sich bis auf die innersten Theile erstrecken. Die vier Schlünde thun sich endlich auf; darin Ugolino, Ruggieri's Gehirn saugend; und Lucifer aus Eise hervorstarrend schließt den Abgrund, welcher bis zu Jerusalem, dem vom Dichter angenommenen Mittelpunkte der Erde, führt.

In diesem trüben Reiche der Gestalten, wo immer das eine schrecklicher ist, als das andre, haben wir noch nicht einmal auf die reiche Ausführung einzeler Gebilde hingewiesen, auf einzele mit gewaltiger Dichterhand geordnete Scenen, welche hinlänglich beweisen, wie richtig der große Michelangelo griff, wenn er, obwol auf seine Weise, wie er mit Ugolino that, sie als Gegenstände der Plastik ansah, wie denn auch Flarman's Zeichnungen unter uns neulich bekannter geworden sind. Wie nun diesen die Schranken ihrer Kunst auch die Behandlung vorschrieben, so forderte auch Dante's Zweck und die Anordnung eine Metamorfose mancher mythischen Gebilde, bei welcher sie doch an bedeutsa-

mer Individualität nicht verloren, so daß kein wichtiges Ergebnis aus der Vergleichung z. B. der danteschen mit den virgilischen Harpyien, hervorgehen könnte. Zu dem angeführten Geryon setzen wir, als einzelne Plasmen, Minos, den fürchterlich schnaubenden, der durch die Zal der Ringel seiner Schweifumgürtung den Verdammten ihren Kreis bestimmt; Cerberus, das grause, aus drei Schlünden hündisch bellende Unthier mit rothen Augen, schwarzem, geiferndem Bart, großem Bauch und krallenartigen Händen, das die Geister ergreift, schindet, zerreißt; die Furien, wie sie, an Gebärden und Gliedern Weiber, blutbenetzt, mit grünen Hydern gegürtet und mit Schlangenhaar sich selbst mit den Nägeln die Brust zerfleischen, mit Fäusten schlagen und fürchterlich nach Medusen brüllen. Oder betrachten wir den Engel, wie er, trocknes Fußes, leicht über den Styx schreitet und bei seinem Anblick tausend Seelen, wie Frösche vor der Otter — ein Bild, das einigemal wiederkommt — in den Sumpf springen, indeß Er mit Einem Schlage seines Stabes, voll edles Zornes, die Höllenpforte öffnet, und, wie mit ganz andern Dingen beschäftigt, groß dahin schwebt, auch in des Dichters Worten kurz und leise, aber treffend geschildert; oder das Standbild im Berge Ida, welches den Rücken nach Damiata gewendet, Rom, wie einen Spiegel, vor sich hat, das Haupt golden, silbern Brust und Arme, von Kupfer bis zur Spaltung der Beine, dann Eisen, den rechten Fuß aus gebrannter Erde, Wasser aus allen Rissen, nur dem goldnen Theile nicht, träufelnd — den Urquell der Höllenflüsse Acheron, Styx, Flegethon und Kokytos. Oder schauen wir die gehörnten Teufel, die schon durch ihre Namen, Barbariccia (Starrbart) Graffiacane (Kratzhund) Rubicante, Libicocco, Farfarello, Draghignazzo, Cagnazzo, Calcabrina, Scarmiglione etwas Schreckliches tönen, und vielfach individuirt, unbarmherzig neckend

sich ihren Fang abjagen mit Grinsen, ja selbst die hohen Wandrer belügen. Wie bedeutend schließt nicht Lucifer diesen Theil, dieser so ungeheure, daß der Dichter eher ein Gigante seyn, als mit seinem Arme verglichen werden könnte, mit drei Gesichtern, wovon zwei nach der Schulter gekehrt sind, roth, weißgelb und schwarz von Farbe! Wenn er seine fledermausartigen Flügel gleich Segeltüchern schwingt, so wehen die drei Eiswinde. Seine Augen weinen Blut und Thränen, und jeder Mund nagt einen Sünder. Diese Gebilde lassen alle aischyleischen hinter sich, und wunderbar durchdringen sich schon in ihnen alte und neue Welt, nur im Ursprunge verschieden. Daher denn auch die Eigenthümlichkeit, welche so wenig dem Dichter, als vielleicht mislungener Versuch im Ungeheuern und Schrecklichen, angerechnet werden kann, daß vielmehr an ihnen des Dichters Sfäre meßbar wird.

Wie in einzelnen Bildern, so zeigt sich auch in ganzen Scenen die Vielseitigkeit des Dichters, und nicht bloß das Große und Erhabene, und Pathetische, sondern auch die stille Lieblichkeit und Anmuth spricht schon hier, noch mehr aber in den folgenden Theilen den Leser an. Wir erinnern an Kapaneus (XIIII, 16. ff.) der, unbekümmert um die Feuerflocken, die auf ihn fallen, trotzig, gleich dem aischyleischen Prometheus, nicht Zeus Blize fürchtet, erhaben über seine Rache. Rührend und einfach, durchaus Treue und Zartheit, eine ganz in ihren Genuß sich verlierende, liebetrunkene Seele athmend ist die Erzälung der Francesca (V, 25.), wie ihre und des Geliebten, Paolo, Erscheinung. Denn

Wie Turteltauben mit gelindem Schweben
der offnen Flügel, wenn zum süßen Nest

sie Sehnen hinruft, in die Luft sich heben:
so kamen beide durch die wüste Nacht
aus jenem Heer, wo Dido war, herüber *).

Mit lieblicher Scheu und dem anmutigen Verstummen der süßen Scham spricht sie von dem entstehenden Bewußtseyn ihrer Liebe:

Mein Trauter las einmal zur Lust mit mir
vom Lanzelot, wie ihn die Lieb' umstrikte;
ohn' alles Arg und einsam waren wir.
Oft irrten unsre Blick' und unsre Wangen
verfärbten sich beim Lesen dieses Buchs;
doch eine Stelle war's, die uns befangen.
Wir lasen, wie ein Kuß das Bündnis schloß,
den er auf das begehrte Lächeln drückte;
da bot mein unzertrennlicher Genoß
den ersten Kuß erbebend meinem Munde.
Galeotto war das Buch, und der es schrieb;
wir lasen fürder nicht zur selben Stunde.

In der That die zarteste Aposiopese! — Höchst tragisch und bis in das innerste Mark erschütternd ist dagegen Ugolino's Erzälung (XXXIIII,) wie da der alte Stamm die jüngern, die er pflanzte, um sich fallen sieht, so versteint, daß er nicht einmal weinen kann, und nur von Schmerz überwältigt an den Händen nagt, bis sich die Kinder selbst ihm zur Speise anbieten, und endlich noch der Hunger den Schmerz überbietet und der Dichter selbst mit dem Fluche schließt: O Pisa, Pisa, vituperio ecc. Wie tief selbst der wackre Gerstenberg, und noch mehr vor einigen Jahren Böhlendorf unter dieser Erzählung blieben, welche sie zum Stoff einer Tragödie wählten, die Schranken

*) Beide ausgehobene Stellen nach Schlegels Uibersetzung. Horen 1794. III, 41.

dieser Dichtung verkennend, ist so bekannt, als die Erzälung selbst. — Nur noch der vier großen Dichterschatten erwänen wir, die nicht traurig und nicht frölich, nur feierlich ernst einherschreiten, durch ihr ehrwürdiges Ansehen und ihre ehrenvolle Verbrüderung von der Welt der Übrigen geschieden.

Nehmen wir endlich noch zu diesem allen des Dichters eigene Stimmung, die bald als das tiefste Mitleid und die innigste Rührung, bald als die göttliche Entrüstung eines edlen Gemüths gegen Frevel, ob er auch auf Thronen säße, bald als Staunen durch all' die grausen Scenen der Nacht der Verworfenen einbricht, wie ein Lichtstral, und sehen wir auch in dieser chaotischen Gesunkenheit des Menschengeistes noch Maas und Verhältnis — so ist zuvörderst zur Schilderung dieses ersten Theils genug gesagt. Er ist, wiewol in sich beschlossen, doch nur ein Theil des großen Baues.

2) Haben wir nun mit dem Dichter die schrecklichsten und rührendsten Gebilde menschlicher Verworfenheit und Schwäche angeschaut, so öfnen sich im zweiten Theile, dem Fegefeuer, herrlichere Aussichten. Es lachen liebliche Thäler und blühende Auen, dem Wechsel des Irdischen nicht unterworfen, Engel schweben hernieder, aus Busch und Thal und leuchtender Luft tönen fromme Gesänge, und ein immer zunehmendes Glänzen läuft durch den Wald. Alle Geister zieht die mächtig erwachte Liebe zum Göttlichen allmälich wieder empor, und wenn im ersten Theile das Gefül des Dichters besonders überrascht und angesprochen wurde, so ist hier auch zugleich seine Reflexion beschäftigt und erhält, immer neu belebt, köstliche Nahrung mit der Hoffnung, daß Sie, das Licht zwischen Wahrheit und Vernunft

(Beatrice als Theologie) alles befriedigender lösen werde. Gleich den hier Aufgeführten selbst aber, die nun aufwärts streben, wird auch des Dichters irdischer Theil von der Neuheit und Größe des Angeschauten so befangen, daß er oft diesem den Tribut abtragen muß. Er entschläft geblendet; aber seinen Schlaf durchweben vorbildende und auf die Folge leis deutende Träume, Gesichte, Ahndungen, und immer mehr gekräftigt und erhellt schreitet er fort. Allmälig schwinden die sieben P (eccati, die sieben Todsünden) die ihm am Eingange der Pforte der wachhabende Engel mit dem Flammenschwert auf die Stirn zeichnete, bis ihn die heilige Glut rein brennt und die göttliche Mathilde in Eunoes Wellen, der diesseits Lethe heißt, ihn taufend weihet. Wenn auch hier einerseits ihm Lob entgegen tönt, so unterwirft er sich doch der höhern Beatrice mit reuevollem Bekenntniß. So wird hier alles milder und blühender; die starre Bestimmtheit wird in Bewegung aufgelöst, das chaotische Treiben in kräftige Regung. Selbst die Vergehen werden hier, in mildere Formen gebildet, als Reliefs dem Blicke vorgeführt, oder die Tugenden der Vergangenheit scheinen hindurch, oder die Gegenwart ist in ihren frölicheren Erscheinungen aufgefaßt, indem sich das Hohe und Edle in sinnbildlichen Schöpfungen vor den Blikken bewegt, wie am Ende das Christenthum. Hier schallen nicht mehr Verwünschungen, nur ernste Klagen tönen und spottende Vorwürfe, wie über Italien, besonders Florenz, oder über die unanständige Tracht der florentinischen Frauen. (XXIII)

Auch das Fegefeuer, ein Berg, der schon bildlich an das Thema dieses Theils, das Streben, erinnert, hat außer einem lachenden Thale, als Vorgrunde, sieben Abtheilungen, in welchen Stolz, Neid, Zorn, Pflichtver=

gessenheit, Geiz, Schwelgerei und Fleischeslust gebüßt werden. Die Eingangspforte, zu welcher drei farbige Stufen führen, bewacht ein Engel, wie auch in den übrigen Theilen meistens Engel herrschen. Diese Engelerscheinungen selbst sind so mannichfaltig und malerisch, wie der ganze Theil selbst. Bald schweben sie als blonde Jünglinge mit maigrüner Hülle und Gefieder aus Marias Schoose herab; bald eilen sie in blendend lichter Weisse auf schnellem, leichtem Kahne dahin; bald sitzen sie mit blinkendem Schwert an den Pforten, stralen wie das zitternde Licht des Morgensterns, schießen herab, wie aus Wasser, oder Spiegel zurückgeworfene Sonnenstralen. Gleich abwechselnd und glänzend sind die Bezirke, wie der Wald des irdischen Paradieses, wo er Mathilden trifft, ein duftender Boden ist, und folgendes erzählt wird *). (XXVIII)

Und meine Stirn berührt' ein Wehen linde
und unverändert und so leises Schlags,
als spielten um die Schläfe süße Winde.
Das webte in den zitternd grünen Zweigen,
die gerne sich nach jener Seite bogen,
wo Schatten sich vom heilgen Berge neigen.
Doch ward die grade Richtung nicht zerstreut,
so daß die Vöglein oben in den Wipfeln
nicht ihrer ganzen Kunst sich noch erfreut;

*) Als charakteristische Probe stehe dies hier! Wer Dante gelesen, wird den Anklang alter Formen und die größere Organisation der Perioden in dieser unsrer Nachbildung nicht an sich schelten, obwol wir uns gern bescheiden — daß nach Voß und Cervantes Uebersetzungen Untersetzungen sind. Daß wir die Form der Terzinen nicht streng hielten, wird man uns hier vergeben, theils weil es galt nur an D. zu rühren, theils weil diese Stellen den oben nach Schlegel angeführten nicht ungleich seyn sollten.

Die grüßen freudevoll mit ihrem Singen
die ersten Stunden aus den schwanken Zweigen,
die leise flüsternd in die Weise klingen.
Und sieh! ein Bach gebot mir Stillestand,
der links mit seinen kleinen Wellen leitet
die Wasser, so geströmt in seinen Rand.
Die Wasser diesseits, ob sie noch so helle,
sie müßten gegen dieses trüb' erscheinen;
so gar nichts birgt es in der klaren Welle,
die bräunlich zwar in ihrem Bette gleitet,
vom Monde nicht erhellt, noch Sonnenstral,
da sie ein dichter Schatten stets umkleidet.
Es stockt mein Fuß, doch meine Augen schweifen
jenseits des Baches weit umher, um dort
der blühnden Bäume Wechsel zu ergreifen.
Und mir erschien, wie ohne unser Hoffen
ein Etwas uns erscheinet, daß der Sinn
von Staunen und Verwundrung wird betroffen,
ein Mädchen ganz allein, das mit Gesange
sich Blum' um Blume pflückte, wie sie da
ihr sproßten auf dem ganz beblümten Gange.
"O schöne Maid, die in der Liebe Stralen
"sich wärmet, darf ich lieben Augen traun,
"die uns des Herzens wahren Zustand malen,
"gefiel es dir, noch näher her zu gehen,
so sprach ich, "nach des klaren Baches Rand,
"damit ich könnte, was du singst, verstehen!
"An dir erseh' ich, wo und wie verweilet
"Proserpina in jener grausen Zeit,
"als ihr die Mutter, sie dem Lenz enteilet."
Wie leicht ein Weib im Tanze sich beweget,
als ob die Sole nicht den Boden mied,
so daß sich Fuß um Fuß unmerklich reget;
so sah ich sie auch bald zu mir gelenket
auf Blümchen roth und weiß, der Jungfrau gleich,
die ihre zücht'gen Augen erdwärts senket.
Und was ich bat, ward freundlich aufgenommen;
denn näher trat sie, daß der süße Klang
mit seinem Sinne ward von mir vernommen.

Und als sie stand dort, wo die Blumen saugen
des schönen Flusses ungetrübtes Naß,
beseligte sie mich und hob die Augen.
Gewiß entstralte nimmer solches Licht,
als von Kupidos ungewohntem Pfeile
sie ward getroffen, Kypris Angesicht.
Sie lächelte mir zu von jener Seite,
mit bunten Blumen spielte leicht die Hand,
wie sie der Boden dort freiwillig streute.
Nur auf drei Schritte trennte uns der Fluß;
doch Hellespont, den Xerres überschifft,
dem Menschenübermuth noch weichen muß,
hat von Leander minder Haß empfunden,
weil er ihn von der liebsten Hero schied,
als der von mir, weil er noch nicht entschwunden.
"Neulinge seid ihr; weil ich denn gelacht,
begann sie, "hier auf der geweihten Stätte,
"die zu der Menschen Wonung ist gemacht,
"so wunderts euch, und flößt euch Zweifel ein.
"Doch jener Psalm kann euch zum Lichte werden
"und eures Geistes Nebel leicht zerstreun.
"Und du, der vor mir steht und bittend kommt,
"sag was du hören willst! ich bin beschieden
"zu lösen alles dir, soweit es frommt.
"Das Wasser," sprach ich, "und des Waldes Ton
"bekämpfen in mir einen neuen Glauben
"an das was sonsten ich vernommen schon.
Und sie: "so will ich dir die Ordnung sagen,
"nach welcher geht, darob du so erstaunt,
"und will des Geistes Nebel all verjagen.
"Das höchste Gut, das sich allein gefällt,
"schuf gut zum Heil den Menschen, und ein Pfand
"des ew'gen Friedens ward ihm diese Welt.
"Durch seinen Abfall weilt' er hier nicht lange,
"und ehrbar Lächeln und ein süßes Spiel
"vertauscht' er nur zu bald mit Thränen bange.
"Doch daß die Trübung, welche nun erregen
"die Dünste aus dem Wasser und der Erde,
"die soviel möglich ziehn der Wärm' entgegen,

"den Menschen nimmer störten in der Ruh,
"so thürmte sich so hoch hinauf der Berg
"so frei, bis er sich oben schließet zu.
"Und weil im Ringel nun auf alle Weise
"die Lüfte all ursprünglich sich bewegen,
"wofern nicht irgend was zerstört die Kreise:
"so bringet dieser Schwung zu diesen Höhen,
"die aufgelöset ganz in reiner Luft;
"es tönt der Wald, weil dicht die Bäume stehen.
"Und dies vermögen die erregten Bäume,
"daß sie die Luft mit ihrer Kraft beschwängern,
"und jene sie vertheilt in alle Räume.
"Die zweite Erd' empfängt, wie sie's vermag,
"dem Wesen und dem Klima nach, und bringet
"manch Holz aus manchen Kräften an den Tag.
"Drum darf es nie befremden die da unten,
"wenn sich, aus unsichtbarem Samen auch,
"dort eine Pflanze irgendwo entbunden.
"Denn wiß', es zeuget dieses heil'ge Feld
"der Bäum' und Früchte noch gar mancherlei,
"die du vergebens suchst in jener Welt.
"Dieß Wasser hier entspringt aus keiner Quelle
"von Dampf erfrischet, noch von Frost versehrt,
"wie dort versiegt und strömt die ird'sche Welle.
"Aus einem sichern, steten Quell es fließet,
"der soviel nach dem Willen Gottes hält,
"als es in Doppelarmen hier ergießet.
"Der eine strömet hin mit solcher Kraft,
"daß er der Sünden Angedenken tilget,
"der andre guter That Erinnrung schafft.
"Zwei Namen hat er auch darob bekommen,
"hier Lethe, dort Eunoe, unwirksam,
"wenn du von beiden Aermen nicht genommen.
"So kann kein andres Naß den Gaumen laben. —
"Wiewol du nun den heißen Durst gestillt,
"so daß du, scheint es, mehr nicht wolltest haben:
"soll doch noch Eins dir meine Gunst verleihn,
"und wenn ich mein Versprechen überschreite,
"wird, hoff' ich, dir das Wort nicht unlieb seyn.

"Die Dichter, welche schon in alten Zeiten
"von goldnen Alters Seligkeit gesungen,
"sie mochten so sich den Parnasus deuten.
"Hier war unschuldig noch das Urgeschlecht,
"in ew'gem Frühling reiften alle Früchte,
"hier ist der Nektar, der gerühmte, ächt." —
Nun hatt' ich das Gesicht zurückgekehrt
auf meine Dichter, die, wie ich gewahrt,
mit Lächeln solche Worte angehört.
Dann wandt' ich wiederum mich nach der Maid.

So scheinet schon durch diesen Theil der dritte hindurch, und bereitet ihn leise vor.

Wie aber in der ausgehobenen Stelle über die Vegetation der Erde gesprochen wird, so wird auch (XVI. f.) von Freiheit und Bestimmung gehandelt im Bezug auf die Handlungen der Menschen, vom freien Willen, von der Zeugung, und überall wird man, wie in der Idee des höchsten Gutes, worauf gleichsam alles aufgetragen ist, den Platon, und in dem bis zur Spitzfindigkeit getriebenen Scharfsinn der Erörterung den Aristoteles wieder erkennen, deren Lehren, verbunden mit der Schrift, die Ethik der damaligen Zeit umfaßten, zumal Platon von jeher als Vorläufer der heiligen Schriftsteller angesehen wurde. Bei einer nun dieser erörterten Fragen verweilen wir noch, welche schon früh den menschlichen Geist beschäftigt hat, vom Grunde des Bösen in der Welt, in welcher Beschränkung auf das Ethische hier die Theodicee geführt wird. Nachdem nämlich zuvörderst das Erkenntnis des Guten und Bösen, und die Freiheit dem Menschen zuerkannt worden, so daß nur in der Schwäche und Unbeharrlichkeit der Grund jener Erscheinungen aufgezeigt wird, wird ein Mythus von der Seele aufgestellt, dem an Klarheit und Einfalt der Platonische im Faidros eher weichen müßte, wenn auch an

Tiefe und Umfang der Bedeutung beide sich gleich kommen sollten. Womit jedoch keinem etwas entzogen werden soll, da vielmehr zu erwägen steht der besondere Zweck, wie die der Bildung mehr, oder minder günstige Zeit, und der Männer Eigenthümlichkeit. So heißt es denn:

Ein Kind, das Scherz und Weinen kindisch hegt,
 geht aus der Hand deß, der, bevor sie war,
 mit Lieb' und Wolgefallen sie gepflegt,
die Seel' einfältig hin. Sich nichts bewußt,
 als daß ein heit'rer Schöpfer sie bewegt,
 verweilt sie gern, wo sich ihr anbeut Lust.
Und vom Behagen leicht zuerst berührt
 betrügt sie sich und jaget nach dem Gut,
 wo nicht ein Zaum, ein Führer sie regiert.
Drum frommt ihr des Gesetzes mächt'ge Hut,
 ein König, der zum mindesten die Zinne
 der wahren Stadt zu finden nimmer ruht. —

Mehrere solche Einzelheiten auszuheben, wie die Beschreibung des Abends (VIII), das Gesicht der Maria, welches die Jugendgeschichte Jesu leicht berührt, die Geschichte des Stefanus (XV), die vorbereitenden Träume von Lea und Rahel, möchte ein leichtes und heiteres Geschäft seyn, wenn wir nicht fürchteten, den Leser auf einzelen Momenten festzuhalten.

In diesem heitern Gebiete, wo es gilt, stets vorwärts zu streben, bewegt sich der Dichter selbst leicht und groß, doch nicht ohne alle Anfechtungen der Sterblichkeit, welche aber so leise und zart angedeutet, oder gehalten sind, daß durch ihren leichten Gegensatz das Ganze nur gewinnt; wie er denn nur im Traume z. B. (XVIIII) eine Sirene und eine Heilige erblickt, von welcher die erstere sogleich entlarvt wird, wobei füglich der alte Mythus von

Herakles einem einfallen könnte, oder auch, wie er mit dem Begleiter an dem blühenden Wunderbaume lüstern weilt und von einer Stimme aus den Zweigen, welche zur Enthaltsamkeit ermahnt, zurückgewiesen wird. Dem wandernden Dichterpaare ist nun auch Statius zugesellt, der auf dem Wege ist zum Paradiese, zum Reiche der Freiheit, zu welchem ein kräftiger Wille erhebt, wie wir oben sahen. Auch ihn zog Dante mit in diese Verherrlichung des Christenthums, da er aus Virgil's bekannter, späterhin auf Christum gedeuteter, Prophezeiung in den Eklogen diesen Dichter, und mit ihm, wie seinen Dichtertrieb, so das Christenthum erkannt hatte. Sie gehen vereint, und schön individualisirt ist die Erkennung der beiden, wie Dante's vollherzige, freudige Selbstübereilung, die sie veranlaßt. Denn Alles ist in diesem Gedichte bedeutsam, und wie am Eingange des Fegefeuers zwei Engel in Maigrün erscheinen, so erscheint auch gegen das Ende (XXX) unter der heiligen Christenfamilie Beatrice im Gefolge der Engel,

Die riefen: Heil ihr, so die Himmel senden!
und warfen Blumen auf und um sie her:
O werft ihr Lilien zu aus vollen Händen *)!
Oft sah ich, wenn der junge Tag aufblickte,
wie Rosen ganz den Osten übergossen,
den Himmel eine schöne Heitre schmückte,
und wie hervor aus Nebeln Sonne drang,
so daß in dieser Dünste mäß'gem Scheine
das Aug' ertrug den Anblick ziemlich lang.
So auch erblickt' ich in dem Blumenregen,
den Engelhände unablässig streuten,
und die sich um und vor die Hehre legen,
bekränzt vom Oelzweig und in weißem Schleier
ein Weib, gehüllt in einen grünen Mantel,
in einem Kleid an Farbe gleich dem Feuer.

*) Strofen aus alten Kirchengesängen.

Und meine Geister, die nun schon so lange
mit ihrem Bild sich gern beschäftigt hatten,
sie wurden nicht vor Staunen zitternd bange.
Wiewol mir unbekannt ihr Auge bliebe,
so fült' ich durch die Kraft, die von ihr ging,
die alte Regung doch der ersten Liebe.
Und als die hohe Kraft mir wurde klar,
die mich weit früher hatte schon erfasset,
als ich noch in den Kinderjahren war:
da wandt' ich ehrerbietig links mich hin,
wie nach der Mutter gleich das Kindlein läuft,
das furchtsam, oder von betrübtem Sinn.

Mit diesem Ernst einer liebevollen Mutter, wozu sich ihre Liebe verklärt hat, schilt sie ihn denn auch sanft und entlockt ihm ein Bekenntnis seiner Schwäche und Untreue, als Anfang seiner Reinigung und Weihe. Dem Ausleger des Dante würde es zukommen, die allegorische und symbolische Vieldeutigkeit, die verschiedenen Beziehungen auf den katholischen Lehrbegriff, wie er durch den, freilich getrübten Platonismus *), gestaltet war, besonders nachzuweisen. Uns lag nur ob, daran zu erinnern, und das Fegefeuer als den Durchgangspunkt zum Lichte zu bezeichnen, als das zweite Hauptstadium der ethischen Metamorfose, welche Dante an sich und den Umgebungen darstellt, nur an diesen fixirt, bis alles im Paradiese sich in Ruhe und Heiterkeit auflöst — im Schauen Gottes.

3. Auch diesem dritten Theile, dem Paradiese, fehlen seine äußern Dimensionen nicht, wenn gleich einzele eingestreute Belehrungen, welche wiederum nichts anders, als Läuterungen endlicher Ansichten und Zurückführungen

*) (Souverain) über den Platonismus der Kirchenväter, übers. v. Löffler.

derselben auf das Eine sind, diese Dimensionen auszulöschen suchen, wie wenn es heißt (XXX, 32.)

Dort oben ist ein Licht, das ungetrübt
den Schöpfer zeiget jeglichem Geschöpfe,
wenn froh es diesem Schaun sich ganz ergiebt.
In eine Cirkelbahn siehst du es fließen,
so daß es mit dem mächtigen Umfang
die Sonne würde noch zu weit umschließen.
Es ist ein Stral, so wie es dar sich beut,
geworfen auf der Urbewegung Spitze,
dem Kraft und Leben er allein verleiht.
Und wie ein grüner blumenreicher Hügel,
als wollt' er sich in seiner Pracht beschaun,
von unten auf sich sieht im Wasserspiegel:
so sah ich auch, vom Lichte rings verkläret,
auf tausendfache Art sich alles spiegeln,
das je von uns dahin zurückgekehret.
Und, sammelt schon in sich so vieles Licht
der tiefste Grad, wie muß es in den letzten
der Rosenblätter sich erweitern nicht!
Nicht irre ward im Umfang und der Höhe
der Blick, der sie erschaute, daß ich nicht
das Wie und das Wieviel der Wonne sähe.
Hier ist das Nah und Fern ununterschieden;
denn wo unmittelbar die Gottheit wirkt,
kann das Naturgesetz nicht mehr gebieten.

Gemäß der damals gültigen Vorstellung von zehn Himmeln, welche der Dichter selbst im Liebesgastmal (Bl. 21. ff.) auseinandersetzt, gelangt er hier, wie eine fliegende Wolke, in den Mond, Merkur, Venus, die Sonne, Mars, Jupiter, Saturn, den Sternenhimmel, den krystallnen, und endlich in das Empyreum. Wie nun, laut ausgehobener Stelle, das Empyreum, als der unbewegte, stets ruhige Himmel, selbst dem achten Kraft und Leben ertheilt, so durchscheint Eine Kraft dieses achten, die Urkraft, das erste Bewegliche, alle Himmel, wie die Freu-

de aus klaren Augen leuchtet, oder die Seele im Körper durch verschiedene Potenzen (II. 41. ff.). Jeder hat Pole und einen Kreis, Aequator, der überall gleich fern von beiden Polen ist, so daß die Langsamkeit, oder Schnelligkeit der Bewegung im Verhältnis steht mit der Ferne oder Nähe vom Centro. Wie aber die größere Sfaire zwei Pole hat, so auch die kleinere des Epikyklos, welcher bekanntlich nach Ptolomäus angenommen ward zur Erklärung des ungleichen Laufs der Planeten. Diesen Himmeln nun sind die Seligen nach Klassen zugetheilt; und diese Anordnung ist keineswegs als eine blos leere Spielerei anzusehen, wie dies wol etwas stumpfen Augen begegnet ist, indem sie vielmehr ihren Grund hatte, theils in der damaligen Gestalt der Astrognosie, welche schon früh eine Beziehung der Wandelsterne auf das Irdische ahndete und endlich überbildete, theils in den mannichfaltigen Anregungen, wie sie der Anblick des gestirnten Himmels in jedem kindlichen Gemüte hervorbringt, und wie sie die Alten in der Benennung der Sternbilder niedergelegt hatten. Ist es demnach nur eine leere, völlig bedeutungslose Spielerei, daß dem geheimnisvollen, zarten und leicht zerfließenden Lichte des Mondes diejenigen eingebürgert werden, welche das Gelübde der Keuschheit und Religion gethan und nur durch Zwang es verletzt hatten? die Könige und Herrscher dem ruhigen, obwol düstern des Merkur? die Liebenden dem lebendigern und selbstständigern der Venus eingepflanzt? Ist es wol unverträglich mit der Freiheit und dem Glanze der Sonne, dieses Quellpunktes des Weltsystemes, daß hier die Treflichen vereinigt sind, welche sich durch Stärke des Geistes und der Seele auszeichneten, und allgemein als solche im Katholicismus anerkannt waren, wie Thomas von Aquino, Gratian, Dionysius Areopagita, Franz von Assisi, und Dominikus? Nur nehme man diese Charaktere, wie sie hier dargestellt

sind, und mische ja nicht spätere, oft einseitige und unvollkommene Ansichten derselben ein! Eben so enthält der Mars die tapfern, heiligen Heroen, welche für das Kreuz, das hier figurirt, gekämpft hatten, und an die alte Sitteneinfalt von Florenz erinnerten, so daß dem "gegen Schicksalsschläge wohl bewehrten" Dichter, die Verweisung aus diesem Gebiete verkündigt wird. In dem kräftigen, energischen Jupiter sind alle, die Gerechtigkeit übten, oder die Geister von großem Leumund, ehe sie noch dahin kamen. Ja in bedeutenden, obwol im Einzelen sich etwas zur Spielerei hinneigenden Tänzen, bilden sie endlich die Konstellation eines Adlers, Symbol des römischen Reichs. Im Saturn wohnen, die einem beschaulichen Leben sich geweiht hatten. Im Sternhimmel hebt der Triumf Christi an, und Petrus, Jakob, Johannes erscheinen hier sehr bestimmt individuirt, wie im krystallnen die Engel sich in ihren Hierarchien auf und ab bewegen, und im Empyreum die Gottheit selbst als Dreieinigkeit stralt mit der ewigen Jungfrau Maria. Alles tönt hier wieder, so daß an die Sfairenharmonie, wie sie in Pythagoras' Geiste wiederklang, erinnert wird, und alles lebt in ungetrübtem Licht und Glanz.

Die hier aufgeworfenen Fragen sind tiefsinniger und die Theologie löset sie mit einer methodischen Dialektik; welches nicht zum Vorwurf machen wird, wer überlegt hat, daß es eben auch zu dem Wesen dieses Gedichts gehörte, die Wissenschaft, wenn man so sagen darf, zu poetisiren, wobei jedoch fern gerückt bleibt ein besonderer didaktischer Zwek. Merkwürdig ist dabei, wie im vierten Gesang Platon's Filosofem von der Rückkehr der Seele in ihren Stern, aus welchem sie gefallen, hier, wie im Liebesgastmal (Bl. 106), dahin gedeutet wird, daß diese Sterne einfließen auf Tugend und Laster; durch welche Deutung freilich diese tiefe Idee entstellt wird, indem die Ausgleichung des Zeitlichen

und Ewigen, oder die Aufnahme des Ersten unter das Letztere zu einer hingeworfenen astrologischen Muthmaßung wird. Besser dagegen ergebt es dem Platon anderswo (XIII, 18), wenn es heißt:

Unsterbliches, wie das, was sich verliert,
ist nur ein Wiederschein von der Idee,
die liebend unser Herrscher ausgebiert.
Denn das lebend'ge Licht, das unentzweit
von seinem Lichtquell ausgeht, nimmer fern
von ihm, noch von der Lieb', die hier sich dreit *),
faßt nun sein Stralen auf durch seine Güte,
wie abgespiegelt nur in neuen Wesen,
und bleibt doch ewig Eins in seiner Blüte.
Es senkt sich ein bis in die letzte Kraft,
durch alles Wirken mälig so geeignet,
daß es nur bald Vergängliches erschafft.
Durch das Vergängliche sind zu verstehen
erzeugte Dinge, wie aus Himmels Lauf
gesäet, ungesä't hervor sie gehen ꝛc. ꝛc.

Alle aber hier aufgeworfene Fragen sind ihrem Wesen nach ethisch-theologische, welches dem angegebenen Zweck des Gedichts gemäß war, und werden oft durch das rein dialektische Spiel von Form und Materie gelöset, oder durch die Festhaltung der Relativität, bis endlich nach abgelegtem Glaubensbekenntnis und Erörterungen von Glaube, Liebe und Hoffnung, die ganze Reflexion verstummt, und in ein lebendiges Schauen übergeht, wo sich der Dichter gefangen giebt, sein Geist wie von einem Blitz getroffen wird und das Gedicht damit endet, daß die höchste Liebe ihm Wunsch und Willen, weiter zu grübeln, wendet.

Angedeutet wurde bereits, daß in diesem dritten Theile alles zusammen geht zu einer Harmonie der Anschauung,

*) s'intrea. Eins ist in Dreien. Dreien kommt oft vor in Wolfram Eschenbach, wie sich vieren, fünfen.

daß mithin hier sich rundend und in sich selbst zurückkehrend schließe, was, im ersten Theile mehr gestört, die Empfindung weckte, im zweiten durch Reflexion geläutert und vorbereitet, hier nun in seiner höchsten Blüte als Genuß sich darstellt. Dazu paßt auch die Farbengebung jedes einzelen Theils vortrefflich. Denn, wenn im ersten durch die bis zur unbarmherzigsten Starrheit gesteigerte Bildung und durch den trüben hindurch ziehenden strafenden Ernst das Irdische gleichsam vor das Gemüt hingebannt wird, so zerfließt schon am Schluß durch das:

und wir begrüßten wiederum die Sterne,

die trübe Wolke, die in langsamen und schweren Kreisen dahin zog, und der zweite beginnt mit der Freude an der reinen Morgenluft und dem lieben Lichte des Morgensterns. Die Dekoration wird lachender und heiterer, und der dritte Theil hebt diese schönen, farbigen Einzelheiten wie in das Reich der Töne, oder verflicht sie zu bedeutenden Gestalten, und diese zu Gruppen, aus welchen allen die ewige Liebe spricht, wie sie selbst, gleichsam im Allerheiligsten, ein stralendes Feuermeer, alle umfaßt und in sich vereinet. So ist es auch mit den Charakteren in allen Theilen. Die schroffsten und widrigsten Verzerrungen füllen den ersten; die Aufstrebenden, wenn auch im Fluge gebundenen, deren Repräsentant gewissermaßen Statius ist, wandeln freier umher im zweiten, und der dritte befaßt eine große, heitre Familie von Weisen, Heiligen, Wackern, die in der Gottheit sich beschauen, wie sie sich selbst in ihnen.

Sehr vereinbar mit der Tendenz des Gedichts, demnach keinesweges mit niederm Sinne aufzufassen und zu behönen, ist das Selbstbewußtseyn seiner Dichterkraft, welches aus vielen Stellen hervorblitzt und ganz verschieden ist

von der kleinlichen Eitelkeit und dem falschen Dünkel einer gemeinen Seele. Hat wol jemand dem göttlichen Pindaros dies vorgeworfen, wenn er in der 4. Pyth. 442 von sich sagt: πολλοῖσι δ' ἀγημαι σοφιας ἑτεροις, oder wenn er das. 532. von Demofilos sagt, er habe bei ihm ἀμβροσιων ἐπεῶν παγαν gefunden? Sagt er nicht Ol. 2, 149. ff.

— Πολλα μοι ὑπ' ἀγκῶ
  νος ὠκεα βελη
Ἐνδον ἐντι φαρετρας
  Φωνᾶντα συνετοῖσιν. ἐς
Δε το πᾶν, ἑρμηνεων
  Χατιζει. σοφος ὁ πολλα εἰδως φυᾶ.
Μαθοντες δε, λαβροι
  Παγγλωσσιᾳ, κόρακες ὡς,
Ἀκραντα γαρυετον
  Διος προς ὀρνιχα θεῖον.

womit zugleich jenen Hönern ihr Urtheil gesprochen ist; und gleich Ol. 1, 186. εἰη — ἐμε τοσσαδε νικαφοροις ὁμιλεῖν, προφαντον σοφιας καθ' Ἑλλανας ἐοντα παντα; Wer in den Sinn des Gedichts eingedrungen, den wird nicht befremden, was Cacciaguida, des Dichters Ahnherrn, über das Gedicht selbst, als Aufruf, in den Mund gelegt wird (XVII, 44. ff.).

Mag deine Stimme immerhin beschweren
  beim Erstgenuß, sie wird zuletzt, verdaut,
  doch Lebensnarung jeglichem gewären.
Gleich eines Sturmes Brausen wird sie tönen,
  der auch zumeist die höchsten Gipfel schlägt.
  Nicht wenig wird das deinen Ruhm verschönen.

noch was er selbst (XXV) von sich sagt:

Wenn jemals dieser heilige Gesang,
  an den so Erd' als Himmel Hand gelegt,
  so daß ich mager worden Jahre lang,

den Grimm entwafnet, der mich zwang, zu meiden
die Hürde, wo ich einst, ein Lämmlein, schlief,
den Wölfen feind, von denen es muß leiden:
mit andrer Stimm', mit anderm Vlies behangen
kehr' ich als Dichter dann, um auf dem Quell,
der mich getauft, den Lorbeer zu empfangen.

Es ward ihm; denn bekanntlich wurde erst zu Florenz, und dann auf andern Universitäten, eine eigene Lehrstelle errichtet, welche die Auslegung seines heiligen Gedichts zur Aufgabe hatte. — Diese beiläufige Erwänung gehört dem abspringenden Verfahren, das, unvermögend eine Einzelheit im Ganzen zu erblicken, mit unwürdigem Spotte sie als üppiges, tadelswerthes Beiwerk verhönt. Noch tiefer wird sich das fülen, wenn wir nun alles noch mehr zusammen drängen.

Dem Christianismus war die Vergangenheit bloß ein getrübtes Vorbild der Gegenwart, die er erfüllte, und eben so strebte seine ideale Tendenz über die Gegenwart hinaus in den hellen Äther der Ewigkeit. Er war der Versöhner, der Mittler zwischen beiden, und diese Idee war in Jesus ausgedrückt. Eben so war auch Danten die Vergangenheit eine Allegorie zur Verherrlichung des Christianismus, der demnach nothwendig Katholicismus geworden war. In diesem lag, wie in einem Keime, alles gebunden, was in den Verhältnissen der Zeit sich entwickelt hatte, und die scheinbar heterogensten Theile gingen in die Gesammtheit ein, welche er beschloß, und verschmolzen mit ihm. Die alte Welt hatte die Spitze der Realität erreicht, und aus ihr ging eine neue, die ideale, hervor, deren Centrum die geistige Anschauung wurde. Es liegt daher tief in der Idee dieses Gedichts, daß es in Gesichten und Ahndungen sich gestaltet, welche aufeinander folgten, wie die Erscheinung

des Christianismus ebenfalls eine Succession war, d. h. Geschichte. Dies giebt ihm denn allerdings zugleich eine Form, welche einzig ist, und es allen gewöhnlichen Klassifikationen entzieht, so daß der Titel divina commedia, als welcher, wie Gehalt, so Gestalt andeutet, der einzig passende ist. In der That könnte man für jede einzele Form, worin sich die Kunst ausspricht, in Dante Beläge finden, ohne deshalb das Gedicht selbst unter eine vorhandene Klasse rubriciren zu können. So trat Dante, gleichsam von oben bevollmächtigt, herein in die Welt des Zwistes und der Zerstreuung, strafte und knüpfte all' ihre Regungen zusammen in dem Katholicismus, oder der Theologie, der Wissenschaft des Göttlichen. In ihm war die Geschichte, wie der Dichter sagt, Weltgericht, und, dem Irdischen sich entwindend, erkannte sich allmälig der Menschengeist in der höhern Religion des Christianismus. So ist die göttliche Komödie eine große Allegorie und Metamorfose des Menschengeistes, und enthält in sich den Typus aller modernen Bildung, die auf idealem Wege nach Einheit strebt, wie die antike auf realem sie darstellte. Auch zeigen die Fortschritte der Poesie unter den Italiänern schon, wie sie nur Entwickelungen aus diesem Keime waren, und, die Dante zunächst standen, zeigen durch ihre Produkte, wie sie diesem hohen Geiste huldigten und sich unterordneten. —

Anhang.

Es ist noch über die Sprachbildung des Dante zu sprechen, da ihm die italiänische so viel verdankt. Bekannt ist, daß durch den Aufenthalt von Ausländern, Kriege ꝛc. die altrömische Sprache besonders durch die Franken so entstellt wurde, daß lange die Provenzalsprache, dieses Zwittergeschöpf, welches, wie viele andre Momente, die Zerflossenheit

wie den Uibergangspunkt zur Kultur bezeichnet, in Italien einheimisch war, und selbst die Schriftsteller in dieser Sprache schrieben, wovon, um nur in die Nähe zu greifen, eine Probe in der danteschen Canzone: Ahi faulx ecc. und im Fegfeuer XXVI, 47 — 49 sich vorfindet. Doch im elften Jahrhundert nahmen Gelehrte das Recht wieder in Besitz, eine eigene Sprache, frei von den Unbilden der Franken, sich zu schaffen, und so entstand das sogenannte volgare, das besonders durch Dante volgare illustre wurde, da er es mit einer Liebe und einem Patriotismus ausbildete, wovon er selbst im Liebesgastmal Bl. 14. f. spricht. Ihm waren, wie das Provenzale, so die Mundarten, welche es auf ihre eigne Weise gebildet hatten, nur verschiedene Verzweigungen einer Hauptsprache, deren Wurzel die altrömische war. Was ihm die vorschwebende Idee, welche er aussprechen wollte, passend und kräftig darstellte, das nahm er herüber und verpflanzte es in die Sfaire der Schriftsprache, welche er bearbeitete; ja im Glauben, dürfte man sagen, an die Einheit aller Sprachen, bildete er auch aus ihnen, wie aus den Dialekten seiner Muttersprache und nach ihrem Beispiele, manche Worte. Weit entfernt also von der Einseitigkeit der academia della Crusca, welche späterhin die fixirte Einzelheit des toskanischen, oder florentinischen Dialekts als universale Norm annahm, benutzte er vielmehr alle als Mittel, und schuf daher der Sprache eine Gediegenheit und Kraft, die noch jetzt bewundert werden muß, und die Basis der Schriftsprache ausmachte; so daß ihm in Rücksicht auf die italiänische das Lob gebührt, welches der unsterbliche Luther im Bezug auf die unsrige verdient. Es finden sich deshalb und aus einem in der Idee der gesammten commedia divina liegenden Grunde, indem sie ein lebendiges Durchdringen der Gesammtheit einer Zeit in einem Dichtergemüte ist, Lombardismen, Florentinismen, La-

tinismen, nicht nur in ganzen Wörtern und Frasen, sondern auch in ihrer Bildung und ihrem Gebrauch. Florentinismen z. B. sind *dotta* (H. XXI, 37.) ein Augenblick; *latino* (P. III, 21.) von latus, breit, daher leicht, gemächlich; *cotenna* (P. XIX, 40.) eine Ebershaut, ein Eber. — Lombardismen sind *mo ed issa* (H. XXIII, 3. für testè, ora; *avaccio* (H. XXXIII, 36.) für bald, und das daraus gebildete *avacciare* (F. IIII, 36.) für beschleunigen; *brolo* (F. XXXIX, 49.) grüner Rasen; *barba* (das. 46.) für zio; *co* für *capo*. — Latinismen sind *e se* (etsi P. III, 30.); *cunta* (cunctatio F. XXXI, 2.); *tribo* (tribus für familia F. XXXI, 48.); *strenna* (straena); *erto* (eretto, erectus, hoch P. III, 2.). Eben so sind aus dem Lateinischen gebildet *adduare* verdoppeln (P. VII, 21.); *intreare* Eins seyn in dreien (in der oben angeführten Stelle, wo wir es durch dreien nachbilden zu dürfen glaubten); *iube* (iubet P. XII, 4.) *gaggiare* (aus gaudere P. VI, 40.) wie *giuggiare* (aus iudicare, wofür sonst *giudicare* F. XX, 16.). Ja sogar griechischen Ursprung verrathen *tapino* (H. XXIV, 4.) von ταπεινος, niedrig, unglücklich; *ermo* (P. XXI, 34.) für Wald, von ἐρημος, *latria* (λατρεια) das. *Aizzo* (H. 27, 7.) welches durch stimolo erklärt wird, erinnert sogleich an αἰσσω; womit jedoch keinesweges Dante's Kenntnis der griechischen Sprache bewiesen werden soll, indem vielmehr jene Worte und ihr Gebrauch noch Uiberbleibsel seyn konnten jener Zeit, wo die Griechen besonders auf die lateinische Sprache einwirkten. Denn daß Dante auch Griechisch verstanden, davon ist keine sichere Spur in seinen Schriften zu finden; den Aristoteles kannte er nach Uibersetzungen, wie er im Liebesg. selbst sagt. — Endlich schuf Dante auch neue Wörter aus schon vorhandenen, wie *illuiare* (P. VIIII, 2.) in ihn (lui) eingehen, sich versenken; *inmeare* in mich (me) eingehen,

incielare in den Himmel versetzen (P, III, 33.); oder bildete schon vorhandene in neue Formen, wenn es der Reim, oder der Vers überhaupt verlangte: eine Freiheit, welche nicht den Gesetzgebern der Sprache — und das sind doch wol Dichter und Weise — versagt werden darf. Einige solcher Bildungen sind zum Theil schon in oben angeführten Beispielen enthalten, und deshalb merkwürdig, weil sie in dieser frühen Gestalt an die Stammworte erinnern, und in ihrer allmäligen Ausbildung die weiche Bildsamkeit der Sprache beurkunden, bei welcher man immer nach allgemeinen, durch alle Sprachen durchgreifenden, Gesezzen verfuhr. So findet man z. B. in Dante von *avere* die Form *abbo*, welche gewiß die älteste war, in der Folge dem *aggio*, wie dies dem *ho*, wich, welches nur in dem, von einigen Puristen auch weggeworfenen und mit einem bloßen Accent vertauschten h, seinen Ursprung verräth, wiewol noch jetzt eben von jener Form *abbiamo*, *abbiate*, *abbiano* stammen. So ist *isso*, welches in der frühesten Ortografie auch *ipso* geschrieben wird, in *esso*, *esso* übergegangen, *aito* in *ajuto*, *vei* in *vedi*, *semo* in das tönendere *siamo*, wie *avemo* in *abbiamo*. — Auch Dante's Prosa ist so gediegen und kräftig, man möchte sagen, so hohen Styls, um die kunstreiche Organisation und Struktur seiner Perioden mit Einem Worte zu befassen, daß sie in dieser ihrer Altertümlichkeit für die Sprachbildung so wichtig ist, als seine göttliche Komödie für das Streben der modernen Poesie. —

II. Petrarca.

Wenn der Christianismus angesehen werden kann, als das große Epos der neuen Welt, so dürfte das Ritterthum wol ein Drama, die Liebe aber, wie sie durch beide sich ge-

staltete, als ihre Lyrik erscheinen. Dante's göttliche Komödie ist nun allerdings ein Produkt, welches diese drei, ihren Elementen nach, in sich neutralisirt, wie sich aus obigem ergiebt, und dadurch noch deutlicher wird, daß Beatrice, die Geliebte, entkleidet von der allegorischen Hülle, worin sie als Theologie erscheint, immer noch ein historisches Individuum bildet, in dessen Anerkennung und idealer Steigerung das Leben ihres Ritters sich ausspricht. Doch lag es wiederum in der wunderbaren, genialen Anlage des Werks, daß dies nur ein ergänzender Theil des Ganzen wurde, und Dante eben dadurch frei über sein Zeitalter sich erhob. Diesem nun stand sichtbar näher in dieser Hinsicht Petrarca, dessen ganzes Leben lyrisch war, und dessen Poesie mithin auch diese Richtung nehmen mußte, so daß, wenn D. allegorisirte, P. vielmehr schematisirte, wenn jener das Besondere zum Allgemeinen erhob und beide sich durchdringen ließ, dieser vielmehr das Allgemeine zum Besondern individuirte.

Sein Leben anlangend verweisen wir an die memoires pour la vie de F. Pétrarque, tirées de ses oeuvres et des auteurs contemporains, avec des notes et dissertations, et les pièces justificatives par M. l' abbé de *Sade*. Amstel. 1769. III, 8. — Jagemann's Gesch. der fr. K. und Wissensch. in Ital. III, 2. 353. ff. wo die frühern, wie Tiraboschi ꝛc. gebraucht und berichtigt sind. Summarisch führen wir das Nöthige an. Francesco Petrarca, Sohn des Petracco, und der Eletta Canigiani, wurde am 19. Jul. 1304. zu Arezzo geboren, wohin sein, mit Dante aus Florenz verwiesener, Vater geflüchtet war. Nach sieben Monaten brachte ihn seine Mutter nach Ancisa, wo er sechs Jahre blieb, darauf aber nach Pisa, Avignon, dem damaligen Sitz der Päpste, nach Carpentras, wo er

Grammatik, Rhetorik und Dialektik lernte, und endlich nach Montpellier ging, wo er die Rechte nach seines Vaters Willen studiren sollte. Es war ihm aber nicht Ernst, und schon sein Vater verbrannte ihm, bei einem Besuch, den Cicero und Virgil, die den Jüngling mehr angezogen hatten. Als daher der Tod seiner Aeltern ihn frei ließ, folgte er seiner Neigung und ging nach Avignon, wo er sich so bekannt und beliebt machte, daß er den Jakob Colonna, den Bischof zu Lombres, ganz für sich gewann. Damals war er ziemlich stutzerhaft, und am 6. April 1327. sah er Laura von Audebert von Noves an heiliger Stätte und wurde von einer so einzigen, doch ehrbaren und heftigen Liebe zu ihr ergriffen, daß sie von nun an das Ideal seines ganzen Gemüts ward, und die Erinnerung an sie, auch nach ihrem Tode, ihn bis in sein tiefstes Alter begleitete, wie sehr er sich auch bemühte, durch Reisen und andre Zerstreuungen sie zu vergessen. So reisete er denn umher durch Frankreich, Deutschland, ging über den Ardenner Wald nach Lyon zurück, von wo aus er durch Stefano Colonna's Veranstaltung sicher nach Rom geleitet ward. Darauf ward er Sekretär Johanns XXII. zu Avignon, verließ aber bald dies Amt und zog sich nach Vaucluse. So rein und uneigennützig nun auch seine Liebe zu Laura war, so waren doch ein Sohn, Johannes, und eine Tochter, Franciska, beides uneheliche Kinder von unbekannten Müttern, Zeugen, daß er auch dem Irdischen diente, wiewol er sich späterhin bemühte, diese Knechtschaft, wie er es nennte, abzuwerfen. Der Dichterlorbeer, den er zu erreichen suchte, ward ihm auch am 23. Aug. 1340. angetragen, und nach einer im Jahre darauf bestandenen Prüfung am 8. April vom Senator Orso d' Anguillara zu Rom aufgedrückt. Darauf ward er in Parma Archidiakonus und Kanonikus von Modena, und als römischer Gesandter an den neuen Papst

Klemens VI. geschickt, endlich Prior zu S. Niccolo di Migliarino. Was ihm nachher Klemens noch antrug, er schlug es aus, um frei zu leben, und ging nach Padua und Parma, wo er den Tod seiner Laura erfuhr. Immer mit dem schmerzlichen Andenken an sie beschäftigt, reisete er in Italien umher, wieder nach Vaucluse, wieder nach Mailand, wo er an Johann Visconti einen großen Gönner fand. Nach einigen vergeblichen Briefen an den Kaiser für die Freiheit Italiens zog er sich zurück auf ein Landgut Linterno bei Garignano, lebte still und einfach sich und den Wissenschaften, bis ihn die Pest nach Padua trieb. Ueberall geehrt und mit den ehrenvollsten Anerbietungen überhäuft, sehnt er sich doch wieder nach Vaucluse, geht aber zuvörderst nach Venedig, Pavia, Ferrara, wo ihn, den Kranken, der Markgraf von Este unterstützt, dann nach Arqua, unweit Padua, wo er am 18. Jul. 1374. in seiner Bibliothek mit dem Kopf auf ein Buch gestützt, sanft entschlummert.

Werfen wir noch einen Blick auf das hier berürte Leben, so finden wir ein freies, zartes Gemüt, durch frühen Widerstand gekräftigt, später in ziemlich ungetrübten Verhältnissen, die schönste Regsamkeit, immer mit einem Uebergewicht des Subjectiven, was ihn eben zum Lyriker machte. Ausgeschlossen bleiben demnach von dieser unsrer Ansicht seine Bemühung für die Wiederherstellung der altrömischen Literatur, sein Eifer, die Spuren aller Kunst zu verfolgen, ihre Denkmäler zu sammeln — Eigenschaften, die ihn zu dem größten Manne seiner Zeit schon an sich gemacht haben würden, wenn er sie nicht mit Dante und Boccaccio getheilt hätte! — so daß nur von ihm, als italiänischem Dichter, die Rede ist und von seinen sogenannten Rime *).

*) Literarische und bibliografische Notizen geben Tiraboschi, Quadrio, Sade rc.

Der größte Theil — denn es giebt darunter auch andre treffliche, über Italiens Loos, Ermunterungen, Aufrufe, ja ein Gebet an Maria — ist seiner Laura gewidmet, welche allerdings eine wirkliche Person war, wie die sorgsame und mit der zarten Aengstlichkeit und Umsicht eines Liebenden bestimmte Angabe in einer Ausgabe des Virgils, welche noch zu Mailand in der Ambrosischen Bibliothek aufbewahrt wird *), beweißt. Petrarca's Lyrik gränzte genau zusammen mit der Provenzalpoesie; wie diese, war sie gewebt aus der mit und zu Religion erhobenen Liebe, welche ein

*) Wir setzen sie her: Laura propriis virtutibus illustris, et meis longum celebrata carminibus, primum sub oculis meis apparuit sub primum adolescentiae meae tempus A. D. 1327. die 6. mens Apr. in ecclesia S. Clarae Avinione, hora matutina. Et in eadem ciuitate, eodem mense Aprili, eodem die 6., eadem hora I. A. autem 1348. ab hac luce lux illa subtracta est, quum ego forte tunc Veronae essem, heu! fati mei nescius. Rumor autem infelix per literas Ludovici mei me Parmae reperit anno eodem, mense Maio, die 19. mane. Corpus illud castissimum atque pulcherrimum in loco Fr. min. repositum est, eo ipso die mortis, ad vesperam. Animam quidem eius, vt de Africano ait Seneca, in caelum, vnde erat, rediisse persuadeo mihi. Hoc autem in acerbam rei memoriam amara quadam dulcedine scribere visum est, hoc potissimum loco, qui saepe sub oculos meos redit, vt scilicet nihil esse deberet, quod amplius mihi placeat in hac vita, et, effracto maiori laqueo, tempus esse de Babylone fugiendi, crebra horum inspectione ac fugacissimae aetatis aestimatione commouear, quod, praeuia dei gratia, facile erit praeteriti temporis curas superuacaneas, opes et inexspectatos exitus acriter ac viriliter cogitanti.

ganzes Leben füllt und in alle seine Verhältnisse mit eingeht, wo nicht sie schafft und bestimmt, aus der oft zu einer leidigen Verständigkeit ausgearbeiteten Leidenschaft, oft nur zu einem Spiele des Witzes gebraucht. Aber Petrarca schuf der Lyrik eine neue Periode durch die Feinheit und Lauterkeit seines Geschmacks, durch die Grazie der Empfindung und der Sprache, welche ihm in Latiums unermüdet gelesenen Schriften nur klärer ward. Ganz zu erblicken ist in ihm jener fromme, kindliche Geist, welcher in der unbedingten Hingebung an die Geliebte sein Selbst erweitert, und sich nur in dem schönen Lande der Ideen wieder findet und erkennt, als einen Reflex gleichsam aus dem Spiegel seiner Geliebten. Ihm wird alles bedeutend, und die kleinste Einzelheit in der Natur tritt in Beziehung mit der Geliebten, so daß sie in ihr vergeistigt und verklärt hervorleuchtet. Reiner aber, wenn auch nicht ganz frei, ist Petrarca von manchen Flecken, welche, ein Tribut der Zeit entrichtet, die Provenzalpoesie noch entstellen, von den gesuchten, bis zur Peinlichkeit sinnreichen Antithesen, dem Reflexionswitz der Leidenschaft, der die Empfindung kältet und die Anschauung trübt. So könnte die 22ste Canzone vielleicht Anstoß geben; aber hier stellt der scheinbare Unzusammenhang, das schnelle Abspringen von einem zum andern sehr anschaulich die stete Anstrengung und Spannung des Gemüts, sich in seiner Freiheit zu halten, dar, und am Schluß sinkt alles zurück in die alte, unaustilgbare, Liebe. Nur wie im Fluge und als schon durch sich selbst geheiligte, berührt P. manche Ideen des Christianismus und des Kirchenglaubens, indem er seine Laura in sie hineinbildet, wie wenn er in ihrem Anschaun so selig wird, als die Seligen es sind im Anschauen Gottes rc. — Nachhall von Dante. — Nur selten dehnt sich eine Idee in eine gesuchte Spielerei aus, wie etwa das 116 Sonett; ein kindliches und liebliches Spiel dagegen ist

die oft wiederkehrende Paronomasie mit Laura, l'aura und lauro, oder auch mit den einzelen Sylben, wie im 5. Sonett. Nicht schimpflich ist für P., was ihm einige vorgeworfen, daß manche seiner Gedichte, wie einzele Stellen, Uibersetzungen aus Provenzaldichtern seien; welches gar leicht zugestanden werden kann, da ja zuvörderst nicht erwiesen ist, daß er dies läugnete; da er ferner, dem Geiste nach, wenn auch mit Uiberlegenheit, wie in Rücksicht auf die Form, an jene Dichter rührte. Konnte nicht P. manche schöne Blüte seiner Vorgänger um- oder nachbilden, um sie in seinem volgare nur bewunderter zu machen? Dazu war er wahrlich nicht so ideenarm; es ist aus seinen Briefen bekannt, wie manche Dichter seiner Zeit, welche damals, gleich schlechten Rhapsoden, herumzogen, sich an ihn, wie Schmarotzerpflanzen, ansezten und mit einem seiner Gedichte, das er ihnen überließ, sich forthalfen. Endlich ist es weniger die Originalität seiner Erfindungen, als die zarte und graziose Durchdrungenheit und Ausführung seiner Lyrik, welche ihn so einzig macht, indem antike Kraft und moderner Sinn sich hier durchdringen. — In ihm finden sich die bekannten Formen des Sonetts, der Canzone, der Sestine, in ihrer ganzen kunstreichen Beschränkung wieder; ja in der bereits angeführten 22. Canzone klingen die Reime nicht bloß am Ende wieder, sondern schlingen sich auch durch die Mitte, wie in manchem Minneliede aus dem schwäbischen Zeitalter. Der späterhin, wie auch in unsern Tagen, mit diesen so zarten, als der Lyrik höchst angemessenen, Formen getriebene Mißbrauch und ihre ungeschickte, geistlose Behandlung werden die Reinheit und Klarheit ihrer Idee nicht trüben, in welcher es liegt, daß eine Gesammtheit homogener und verwandter Anschauungen aus den Gedichten einer ganzen Nation lieblich wiedertöne. Darf man nun noch P's tiefes Gefühl, seine leise, aber durchaus anklin-

gende Regsamkeit, die Reinheit seiner Sprache und seinen geläuterten Geschmack in Anschlag bringen: so ist nicht zu verwundern, daß in ihm sich die Lyrik von selbst zu einer bestimmten Gestalt zusammenzog und Er der Mittelpunkt dieses Strebens wurde, das sich mit gleicher Grazie an die frühere Zeit anschloß, wie es eben durch sie der Zukunft zuvorkam.

Wie nun Dante durch sein großes Gedicht das Ringen der Modernität nach Poesie in allen Richtungen vorbildete, so wird P. in einer bestimmten Sfaire derselben Typus, und fällt, wie vollendet auch in sich, doch schon in die von D. vorgebildete Gesamtheit, wie dies am sichtbarsten wird in seinen Trionfi. Diese sechs nämlich, in verschiedene Kapitel abgetheilten, Triumfe sind, isolirt betrachtet, ein Übereinanderbauen der allegorischen Personen der Liebe, Keuschheit, des Todes, Ruhmes, der Zeit und der Gottheit, in Terzinen. Bei einer weit beschränktern, und demnach wol zu sehr erweiterten, Idee, der Verherrlichung seiner Laura — eine Ausdehnung, welche das Ganze aus einander sprengte! — erinnert Erfindung, Anlage und Ausfürung an Dante's Vorbild. Heroen und Heroinen der Vorzeit ziehen hier, selbst gezogen, vorüber, und verschwinden allmälig, um in der Gottheit wieder aufzustehen, erhaben über Zeit und Irdisches. Bezogen aber auf P.s ganze Laufban sind sie gewissermaßen der Schlußstein seiner Lyrik, und wie Laura vom Himmel gekommen war, so mußte sie auch wieder in ihre Heimat kehren. Auf diese Weise dürfte dem Gedicht an gemessenem Eintritt in die goldene Kette seiner Poesie zu gute kommen, was ihm an Originalität der Erfindung abgeht, besonders da es wahrhaft klassische Einzelheiten hat. So daß gerade eine höchst nüchterne Ansicht voraussezt das Unternehmen, den Triumf

der Liebe und der Keuschheit in lateinischen Versen, mit zierlicher Breite, übrigens hie und da beschnitten, wiederzugeben iuuenibus quibusdam amore captis (*J. G. Mayer* Amor victor et victus. Secundum binos Petrarcae triumphos d' Amore e della Castità. Erlang. 1804. 8.)

Geläuterter schon und glätter ist P.s Sprache, als die des Dante, wiewol die in der Ausg. von Muratori und Tassoni beigefügten Varianten, verglichen mit dem Text mehrerer nachheriger Ausgaben, die Eingriffe der academia della Crusca zeigen. Hier ist der Einfluß des Reims auf die Aufname rein lateinischer, oder doch italiänisch flektirter, Wörter seltener, obwol in D. selbst nicht alles auf Rechnung kommt der noch ungebildeten Sprache und andre Aeusserlichkeiten, vielmehr oft zu beziehen ist auf die Originalität und Wunderbarkeit des Dargestellten. In weicherem Rhythmus und harmonischem Wollaut fließt P.s Sprache dahin, oder auch härter und wie in gebrochenen Wellen, wo es die Sache fordert. Sehr sorgsam war hierin der Dichter, wie dies aus den handschriftlich mitgetheilten frühern und spätern Aenderungen sich ergiebt, welche ihm selbst so wenig gnügten, daß er irgendwo sagt, er würde noch weit mehr daran geändert haben, wenn er je vermutet hätte, daß diese Gedichte so bekannt würden.

Nachdem im Allgemeinen über die innern Verhältnisse der petrarkischen Poesie gesprochen und gezeigt worden, daß sie sich in der Bildung der Liebe, der Andacht und des Patriotismus bewege, daß, bei einem merklichen Einfluß Dantescher Ideen, doch durch die klassische Ausbildung und die geschmakvolle Behandlung seines Gegenstandes er Muster der Lyrik ward, so wird uns hoffentlich erlassen werden ein Herabsteigen zu einzelen Gedichten, oder auch Stellen, wel-

che als Musterstücke etwa anempfolen werden könnten von erhabenen, zärtlichen, naiven, und andern Gedanken, wie sie die, aus der französischen in unsre deutsche Aisthetik herübergenommene Convenance, zu klassificiren pflegte. Wir läugnen aber deshalb ihr Vorhandenseyn so wenig, daß wir vielmehr jeden an die Quelle verweisen, um ihm diesen Genuß desto eher, reiner und ungetrübter zu verschaffen. Interessanter dürfte vielleicht noch die Bemerkung seyn, daß P.s äuseres Leben fast ganz parallel lief mit seiner Poesie, was wol nicht wenig zu der Grazie seiner Darstellung beigetragen haben mag. Sobald er aus diesem ihm angewiesenen Kreise heraus trat, wie dies gegen das Ende seines Lebens geschah, leuchtete aus seinem ganzen Leben nur eine ruhige Klarheit und besonnene Milde. Denn wie, nach einer Sage der Alten, die Dichter von einem Gott getrieben sangen, so war dieser Gott in P. die Liebe, die ihn rastlos, wie einen lechzenden, oder verwundeten, Hirsch, durch das Leben jagte, deren Eingebungen aber er mit einer Ergebung offenbarte, die ihn, fürchtete er, sich selbst entreissen möchte. Zeit und Beharrlichkeit ließen ihn sich spät wiederfinden; was er bis dahin als Dichter geleistet hatte, schien ihm wie ein Traum, so bewußtlos hatte sich sein herrlicher Dichtertrieb offenbart, und der Rest seines Lebens war, wie ein Sommerabend nach einem heissen Tage. — So viel über ihn hier, da wir ihn unten wieder aufnehmen müssen.

III. Boccaccio.

Nicht bloß das Verdienst um die Bildung der italiänischen Prosa, worin vielleicht der spätere Macchiavel mit ihm wetteifern dürfte, was ihm jedoch seine Nation mit Recht zugestanden hat, ist es, was B. in die von uns bestimmte Reihe sezt, sondern sein poetisches Bilden in einer selbstge-

wälten Sfaire, welche er erfüllte und wodurch er hinwiederum der Ausgangspunkt für eine Reihe andrer Schriftsteller wurde. Weiter, als es hier zweckmäßig seyn würde, sich von seinem Leben zu unterrichten, dienen außer den allgemeinen Werken des Tiraboschi ꝛc. *Manni* storia del decameron di Boccaccio. 4. **Jagemann's** Gesch. d. K. u. W. III. 2. 397 — 408. — **Bouterweck's** Gesch. der Poesie und Beredsamkeit seit dem Ende des 13. J. H. 1, 170 — 215. Wir heben folgendes aus.

Giovanni Boccaccio di Certaldo (einem Orte, wo er sich oft aufhielt) war neun Jahr später, als Petrarca, geboren, 1313.; ob zu Florenz, ob zu Paris, ist mindestens ungewiß. Früh schon zeigte sich in ihm, wie er de genealog. deor. sagt, der Trieb zu bilden; aber sein Vater bestimmte ihn für den Handel, zwischen welchem und den Wissenschaften seine Jugend, in ziemlich stürmischem Genuß, wie eine Frucht, Violante, zeigt, dahin floß. Im 28. Jahre schwört er an Virgil's Grabmale zu Neapel, begeistert von der Liebe zu Fiammetta, der natürlichen Tochter des neapolitanischen Königs Robert, der Dichtkunst und den Wissenschaften den Huldigungseid, erwirbt sich durch seinen Eifer bald das Zutrauen der Florentiner, die ihn zu manchen Gesandtschaften brauchen, betritt mit ihrer Vollmacht zuerst den zur Auslegung des göttlichen Dante errichteten Stul und zieht die irdische Hülle, welche darin die unsichtbaren Dinge und göttlichen Kräfte umkleidete, hinweg von diesem Gedicht, stirbt endlich seinem innigen Freunde Petrarca in demselben Jahre (1374.) nach.

Sobald Boccaccio sich der heitern Wissenschaft gewidmet hatte, trieb er sie auch mit unermüdetem Eifer, so daß seine Werke über die Genealogie der Götter und über

alte Geografie, nur Vorbereitung oder Eingang in dies Gebiet wurden, welches er so sorgfältig und mit so reger Liebe bauete, daß auch ihm, wie P.n, der Ruhm gebürt, der erste wieder die Schriften der Alten aus Staub und Moder hervorgezogen zu haben. Was er darauf selbst dichtete, ist wiederum eine Verkündigung der Liebe, die aber, in einem andern Gemüte geboren und verpflegt, auch eine andre Gestalt annahm, als in Dante und Petrarca. So daß, wenn Dante, in göttlicher Freiheit erhaben über seine Zeit, durch seine Liebe und mit ihr zum Ewigen drang und in ihm sich bewegte, und lebte, Petrarca's kindliches und mildes Gemüt dagegen die ideale Seite der Liebe rein ergriff, und mild in seinen unvergänglichen Dichtungen abspiegelte, Boccaccio mehr nach ihrer realen Seite sich hinneigte, die Pracht und Fülle und Lebendigkeit ihrer Genüsse, wie ihre wilden Schmerzen, malte, und so ebenfalls in das gemeinschaftliche Centrum, Dante, zurückstrebte. Eine Ansicht, welche auch in den Charakteren dieser drei Dichter ihre Bestätigung einigermaßen erhält, indem Dante's in sich zurück sinkender, und, wie ein Feuerberg, im Innern glühender Ernst gegen die kindliche Weichheit und selbstgnügende Milde Petrarca's, so wie diese gegen Boccaccio's stürmische Uippigkeit, die selbst die Züchtigkeit noch unter sich sieht, hinlänglich absticht. Was er auf seinem mühsamen Gange durch das Alterthum aufgefunden hatte, es ward Stoff für ihn, den er bildete, worein er seine Liebe in den mannichfaltigsten Gestalten bildete; aber, troz aller seiner Individualität, drückte ihm seine Zeit ihr Gepräge auf. Denn auch seine Werke trugen das Ansehen jener, vom Christianismus und dem Ritterthum gepflegten, zu einer Sitte gestalteten Liebe, welche ihren Gegenstand mit einem Heiligenschein umgab, zu seinem Besitz durch Wunder, oder wunderbare Gesichte und Ahndungen und Begebenheiten ge-

langte, oder in seiner Verehrung sich üppig berauschte. Wenn aber schon in dem frühesten und verhältnißmäßig glücklicheren Alterthum Sagen und Mythen aller Art, wie Kultus, wechselseitig aus einander entsprangen, wie z. B. metamorfosische und historische Mythen, und im Fortgange Farbe und Gestalt von dem Volke annahmen, bei welchem sie zuerst entstanden: ist es wol zu verwundern, und liegt es nicht vielmehr in dem unwandelbaren Gange des Geistes, daß jezt die Götter, Heroen und Heroinen der alten Welt anders gestaltet auftraten? daß jene aus ihrer, dem Griechen faktischen, Wirklichkeit in allegorische Persönlichkeit übergingen, aus diesen um Vaterland und Königreiche Verdienten christlich gesinnte Helden wurden, die unter einer höhern Obhut standen, wie hinwiederum die Menschen unter der ihrigen? So treten zwar allerdings in diesem Zeitalter, wo die aisthetische Kultur in einer andern Richtung treibt, obwol immer an der antiken sich bildend, Götter und Heroen der Vorzeit anders auf, als sie ursprünglich waren; aber es verräth eine starre Einseitigkeit des Geschmacks, den vielleicht oft noch, für uns mindestens, trügerischen Maasstab für sie aus der Zeit ihrer Entstehung und Herrschaft herüberzuholen aus ihrer beschlossenen Sfaire und anzulegen in einer andern Welt, in welche selbst jene nur als Mittel und Theile mit eingingen. Wurde ihr ursprünglicher Charakter und Bedeutung verwischt, so erhielten sie nun ein anderes Gepräge, — denn auch den Modernen fehlt nicht Schöpferkraft — sie wurden andre Wesen, und man darf wenigstens die Billigkeit fordern, daß diese Erscheinungen gesondert und in dieser ihrer Sonderung aufgefaßt werden. Soviel im Allgemeinen, um den, Boccacio besonders gemachten, Vorwurf des Gebrauchs der alten Götter in das Gebiet mindestens zu verweisen, worin er gilt, und auch dadurch zu veranlassen zu der Idee, daß, wie das Antike, so das Moderne

nur Richtungen sind, welche in einem höhern Punkte konvergiren müssen. Nun zu B.'s Werken selbst!

Von 1341. ist seine *Teseide* in zwölf Büchern, die selten anders, als nach der prosaischen Bearbeitung des Niccolo Granucci, unter uns vorhanden. Hieraus läßt sich nun freilich nicht viel mehr ersehen, als der historische Faden, woran das Ganze fortläuft, so daß die eigentliche Kunst der Bildung und Gestaltung unbemerkt bleibt, und höchstens die Einfalt der Fabel zu erfassen ist. Theseus ist nämlich der Held und wird der Amazone, Hippolyta, Gemal. Zwei junge Thebaner, Archytas und Palämon, werden seine Gefangenen, und lieben seine Schwägerin, Emilia. Archytas wird frei, aber exilirt; kehrt dennoch wieder, nur Emilien und Palämon verraten, der mit ihm sich empört. Beide werden entdeckt, die Entscheidung ihres Schicksals wird einem Wettstreit überlassen, worin Archytas, schon Sieger, tödtlich vom Pferde stürzt, so daß Emilia den Uiberbleibenden, Palämon, wählt. Der Einfall Granucci's, dies Werk zu prosaisiren, wie das, was er weggeschnitten zu haben sagt, sprechen wenig für seinen poetischen Sinn, und seine Mühe scheint keinen Dank zu verdienen.

Eine romantische Rittergeschichte in Prosa ist der Filokopo, oder Filopono — Namen, die doch ungefär dasselbe bedeuten, welchen man auch wäle! — eine schon von andern bearbeitete Fabel des Fabio und der Biancofiore (s. Koch's Compend. der deutschen Literaturgesch. S. 68.) welche sich nach mancherlei Abenteuern und Färlichkeiten vermälen, nicht ohne Einwirkung des Götterpaars, Ares und Afrodite, und endlich, nachdem sie viele zu Christen gemacht, in ihrem hundertsten Jahre vereint sterben. Das Ganze dieser Fabel ist allerdings so einfach und rürend, daß

die mannichfaltigen Episoden, wie gut ausgefürt sie auch an sich seyn möchten, es doch nicht angenehm unterbrechen, noch auch die ruhige Einfalt, die es atmet, wiedergeben. Doch zieht schon durch dieses Werk B.'s das Streben nach einem romantischen Epos, welches nachher, nur gelungener, nach Pulci in Ariosto hervortrat. Schon hier ist ganz im Style des Ritterthums ein Minnegericht.

In Prosa und Terzinen ist das Schäfergedicht Ameto, das neben manchen allgemeinen poetischen Erfindungen doch manche florentinische Individualität auffüren soll, übrigens eine kräftigere und vorzüglichere Prosa, als Verse, aber manche herrliche Scenen hat, wie die mit Fiammetta. Schon dies Werk allegorisirt ein wenig, wiewol noch vieles zurücktreten mußte. Entschiedener dagegen, aber auch weit unzärter und verworrener, ist das Gesicht der Liebe, l'amorosa visione, worin Weisheit, Ruhm, Reichthum, Glück und Liebe auftreten und, obwol unangenehm, an Dante, mindestens an Petrarka, erinnern. — Der Filostrato in achtzeiligen Stanzen, welche hier zuerst in Italien kunstreich behandelt erscheinen, enthält die bekannte, auch von Shakespear bearbeitete, Geschichte des Troilus und der Cressida. Die Personen selbst sind aus historisch-mythischen modernisirte, und das Ganze durchläuft in angenehmerm Fliessen das Hauptthema B.'s, wie seiner Zeit, die Liebe. Die Ansicht der Frauen ist hier ganz im Geiste der romantischen Zeit und kann ihren reinen Gegensatz in dem Corbaccio, oder dem Labyrinth der Liebe finden, worin sich B. selbst weidlich ironisirt und für diese Ironie durch Schmähungen gegen die Weiber schadlos hält, welche, bei aller Derbheit, doch dadurch gemildert werden, daß sie im Traume, als Worte eines Alten, vernommen werden. — Das *ninfale Fiesolano* ist eine Art von metamorforsischer

Mythe, romantisch behandelt, worin Mensola nach einer, wiewol fruchtbaren, doch unglücklichen, Liebe in eine Quelle verwandelt wird.

Weit allgemeiner zwar, doch tiefer, bis in ihre kleinsten Züge, fast möchte man sagen, bis in ihren innersten Kern, ist die Liebe dargestellt in der liebenden Fiametta *), einem Werke, das in seiner reinen Vollendung und klassisch gebildeter Prosa sich gewissermaßen als das Centrum der vorhergegangenen konstituirt. An die Geliebte B.'s, die sonst diesen Namen fürt, ist hier nicht zu denken, wie denn auch bereits Jagemann angefürten Orts historische Differenzen aufgezält hat; wol aber ist ein kräftiges weibliches Gemüt in dem ganzen Spiele der Leidenschaft durch alle einzelne Momente verfolgt, und diese alle sind zu einem herrlichen Ganzen gerundet, welches die treflichsten Einzelheiten trägt. Hier siehst du, wie die Liebe, ein göttlicher Lichtstral, in das Menschengemüt fällt und alle andere Verhältnisse scheu zurücktreten, oder erhellt werden von ihrem Glanze, wie bald feindselige Mächte ihren reinen Himmel trüben, und das in Entzücken schwebende an seine Beschränktheit erinnern, wie dann auch das ganz Gemeine, Irdische, seinen Zoll fordert, und nur die Schmerzen dar-

*) Die Ausg. die vor mir liegt, mit dem Titel: Fiammetta, opera gentile ed elegante nominata Fiametta, al amorose donne mandata composta per lo illustre poeta ed oratore Ioanne Boccaccio con grande diligentia novamente emendata zeigt auf dem letzten Blatte Ven. 22. Dec. 1511. 8. wimmelt aber von sinnentstellenden Druckfehlern, welche mit der noch alten Orthografie und den undeutlichen Anfangsbuchstaben der Kap. das Lesen nicht wenig hemmen.

über erheben, durch deren tiefe Nacht, einem Blitze gleich, die lieblichsten Erinnerungen, die schmeichelndsten Hofnungen, zucken, wie in diesen das Liebeleben nur schattenähnlicher wiederkehrt und nun sich in sich selbst verzehrt, als müßte es die drückenden Fesseln abstreifen, um in seiner vollen Klarheit sich wieder zu erkennen. Dies alles entwikkelt sich hier in einer höchst einfachen Erfindung. Fiammetta, ein Weib, liebt Panfilo; er muß scheiden, und was sie gedacht, gelitten, gehoft, gewünscht, wie sie verzweifelt, das legt sie in diesen Bekenntnissen nieder, worin die reichgeschmückten Beiwerke nicht wenig ergötzen. Dahin gehören das Lob des Landlebens, die Beschreibung der Frülingsspiele der florentinischen Jugend und die durch das Ganze sich hinschlingende Erwänung der Heroen der Liebe aus der Vorzeit. Alles trägt das glühende Kolorit des italischen Himmels und das Gepräge eines weiblichen Gemüts, das sich durch alle Verirrungen wiederzufinden strebt, aber diesem Streben erliegt. Der Styl, als wahrhaft klassischer, erhebt sich auch über den untergeordneten Begriff weiblicher Individualität, und kommt an Weichheit, Rundung und organischer Durchbildung dem des Dekameron gleich, von welchem Werke nun noch zu sprechen ist.

Fast als allgemein bekannt vorauszusetzen ist bei diesem, so vielfach gedruckten und gelesenen Werke, die äusere Einrichtung, nach welcher bei Gelegenheit einer Pest sieben Mädchen (Pampinea, Fiammetta, Filomena, Emilia, Lauretta, Neifile, Elisa) und drei Jünglinge (Panfilo, Filostrato, und Dioneo) aus der allgemeinen Betrübniß und Unruhe sich auf ein Landgut flüchten und hier in zwangloser Geselligkeit zehn Tage vollbringen mit Scherz, Tanz und Erzälungen. In diesen Tagen werden hundert Erzälungen vorgetragen, welche sich, bis auf den ersten und neun-

ten, unter gewisse Hauptrubriken ordnen; jeder Tag wird beschlossen mit einem lieblichen Liede, oder Ballata, in welchem sich Schönheit und Liebe anlächeln und beklagen, und manche zarte Beziehung leis anspricht. Es muß dem Ausleger überlassen bleiben, die Quellen, aus welchen B. diese Erzälungen geschöpft, aufzusuchen und die Vermutung zu bestätigen, daß manche darunter sehr persönliche Beziehungen haben mögen. Die Sorglosigkeit, womit am Schluß B. sie hinwarf, wie das Wesen der Novellen, wobei es mehr auf den geistreichen Ton und eine eigentümliche Ansicht des Erzählers abgesehen ist, schließen von selbst die kritische Anforderung aus, die Gesellschaft bis auf das Geringste zu individuiren. Genug ist es, den allgemeinen Charakter der Männlichkeit und Weiblichkeit in ihnen ausgesprochen zu sehen; und die blöde Scham der Mädchen, die sich nötigen Orts so lieblich zeigt, wie die späterhin errungene, sichtbare Gleichgültigkeit, die doch wol an Liberalität gränzen dürfte, halten leicht schadlos für die stark in italiänischen Jünglingen hervortretende Sinnlichkeit der Liebe, welche kein freies Gemüt unterjochen, noch verfüren, obwol hie und da ein pflichtgerechtes ärgern kann. Wie nun in der Fiammetta, abgesehen von ihrem historischen Eintritt in die Reihe der B. Schriften, und nur nach ihren innern Verhältnissen beurtheilt, all' die übrigen Erfindungen sich in eine mit Zartheit und Lebendigkeit ausgefürte Fabel zusammendrängen, und also dem Werke den Charakter der Intensität geben: so wird im Dekameron hinwiederum dieses intensive Leben an viele vertheilt, so daß das Werk den Charakter der Extension behauptet, jedoch ohne eine durch die andre aufzuheben. Alle Novellen nämlich im Dekameron, wie die Fabel von der Fiammetta, stehen unter dem eigenthümlich mit Liebe die Liebe bildenden Geiste des B. und atmen etwas Nationales, wie in Form, so in Er-

findung, welches sich aber mit seiner Individualität vollkommen einigt. Die Liebe strömt in ihnen allen so reich und strebt in so mannichfaltigen Richtungen immer nach Genuß, daß eines jeden Sinn geweckt und gewonnen werden muß; und dies alles in einer so durchaus gebildeten Sprache, die ihr Vorbild in den Altvordern jenes klassischen Bodens fand, von welcher diejenigen, welche später B. als Muster ehrten, nicht immer mehr in ihre Novellen mit hinüber nahmen, als die langen und breiten Perioden, wie dies ein großer Theil der im Novelliere (Ven. 1744. 4. B. 8.) gesammelten beweiset. In diesen nämlich geht oft alle Individualität, welche Leben geben könnte, in der Erzälung unter, da sie bei B. vielmehr überall lebendig und schalkhaft hervorbricht. — Von B. Leben des Dante ist hier keine Erwänung nötig.

Und so wäre denn aus dem Bisherigen leicht das Ergebnis zu ziehen, daß in der Sfaire dieser drei Dichter eine beschlossene Totalität sei, so zwar, daß in Dante verfliesse und vereint sei, was in Petrarka sich mehr nach der idealen Seite zusammenzieht, in Boccaccio mehr nach der realen sich ergießt; wodurch man versucht werden könnte, in einem höhern, als dem gewönlichen, durch das Vorige aber hinlänglich klaren, Sinne D. als episch, P. als lyrisch und B. als dramatisch zu charakterisiren, mithin D. plastisch, P. musikalisch, B. pittoresk zu nennen. Wie nun aber in in D. alles Streben der Poesie, gleichsam wie der Fluß in den Ocean überging und von ihm umfaßt wurde, wie P. die Nachahmung eines Federico Frozzi di Foligno abgerechnet, in dem Heer der Cinquecentisten und Secentisten gleichsam Kreise zog, die nicht immer so bleibende Spuren hinterlassen, als Lorenzo de' Medici, wie B. von Ser Giovanni bis zu Guarini vielen stets als leitende Idee gedient; wie

endlich, als Parodie dieser ganzen Sfaire, sich die burleske Satyre des Burchiello hingestellt, kann hier nur angedeutet werden.

Im Allgemeinen möchten wir wol, ehe wir nun zur Poesie unsers Vaterlandes übergehen, zwischen dieser und der italiänischen selbst wiederum einen vereinenden Mittelpunkt in dem großen Shakespear finden, welcher einzig und unerreicht, wie die Sonne, über beiden stände, und des Nordens Ernst mit des Süden Milde, die üppige Fülle und rasche Lieblichkeit des Romantischen mit der antiken Gediegenheit, Ründe und Genügsamkeit verbindet, dabei noch selbst über das Ganze jene hohe Ironie, und einen, seiner Nation eigenbehörigen, Arm derselben, den Humour, ausgießt, welcher doch am Ende eine romantische Ironie genannt werden dürfte. Dabei bitten wir nicht zu vergessen, daß wir immer nur eine Sfaire herausgehoben haben aus dem Ganzen, welche wiederum unter die spanische Poesie, welche so treffliche Geister zählt, aufgenommen werden muß. Daß aber hier von den Franzosen sogar nicht die Rede ist, wird nicht befremden, wer überlegt, daß diese Nation eher poetisch ist, als Poesie giebt, indem das, was sie dafür auszugeben pflegte, vielmehr eine ziemlich fixirte Einseitigkeit ist, die man füglich unter dem Namen Asteismus befassen könnte; ein Urtheil durch welches jene Nation minder herabgesetzt wird, als sie die unsrige herabzusetzen pflegt. Gleichwie aber in dieser Herabsetzung uns nur die Nemesis trift, nachdem wir lange genug uns nicht geschämt, ihr äffisch den Vorzug über uns einzuräumen: so ist auch hinwiederum sie selbst ein Spiel derselben geworden und scheint nur spät das Maas ehren zu lernen. Jener erwähnte Asteismus nun, welcher lange genug auf unsre Poesie, wie auf die Kunstlehre eingewirkt hat, scheint auch bei uns haupt-

sächlich veranlaßt zu haben, daß das Drama von allen Dichtungsformen meistens die Kraft der Treflichsten unsrer Nation im vorigen Jahrhunderte beschäftigte, so daß ein wahres Epos allerdings noch immer zu erwarten stände. — Doch dies alles durfte hier, nur wie im Fluge, berürt werden, indem es bloß den Uibergang bahnen sollte zu der von uns gewälten Trias deutscher Dichter, welche den zweiten Theil unsrer Abhandlung ausmacht. Denn

II.

Nun betreten wir unsern vaterländischen Boden, um hier die Pflanze der Poesie in ihren Verzweigungen da zu zeigen, wo sie am sichtbarsten und nächsten sich darbieten. Wiewol nun der Sturm der Zeiten einen klaren und ruhigen Blick so sehr hindert, daß wir oft in das Urtheil mancherlei ungehörige Bestimmungen mit Bedauern aufgenommen sehen, so soll uns doch dies nicht hindern, soviel an uns ist, uns ruhig der Betrachtung hinzugeben und uns wiederum über sie zu erheben, wie dies unser Zweck fordert.

Zurückweisen dürfte uns leicht ein Kundiger, wenn wir in der, der oben aufgestellten Trias ziemlich gleichzeitigen und noch darüber hinausgehenden, Poesie ein unfruchtbares Streben, in der spätern, mit deutschem Verstande und Ernste versuchten, Einbürgerung der Poesie, wo sie zur Gilde hinstrebte, einen unerfolgsamen und lediglich geschmacklosen, ja geschmackwidrigen, Versuch erblicken wollten, auf welchen denn erst vor einem halben Jahrhundert ungefär das goldene Zeitalter erfolgt, welches in unsern Tagen abgeblüht sei, da doch leicht zu erweisen, wie auch jene vorletzte, der unsrigen zunächst liegende Zeit nur eine von deutscher Gutmütigkeit angenommene Wiederholung des sogenannten siecle

d'or de Louis in Frankreich war, deren Unstatthaftigkeit und Unangemessenheit vielleicht schon aus dem Erfolge könnte dargelegt werden, da in eben dem Maaße der Deutsche selbständig zu werden begann, in welchem er sich von jenem goldnen Zeitalter entfernte, welches doch nicht unbedingtes Lob erhalten hat. Wenn wir aber auch, wie billig, in diesen zwei letzten Perioden die Regung der bescheidenen deutschen Kraft anerkennen, die, sich selbst verläugnend, nur desto mehr sich zu sammeln schien, wie ihre Bildsamkeit, so sind wir doch keineswegs gesonnen, was sie für ein preiswürdiges Ziel hielt, anzuerkennen, und als das einzig zu erstrebende, oder erstrebte festzuhalten. Wie könnten wir auch? Das Treflichste und Herrlichste, was die Muse der Geschichte preiset, liegt weit hinter uns im Schooße der Vergangenheit und grüßt uns noch, wie aus der Ferne sich Liebende grüßen. Wie Prometheus, müssen wir jenem den göttlichen Funken entwenden, glücklich genug, wenn er mit Licht und Glanz unsre Zeit erfreut; nicht als ob es unsrer Nation an Kraft und Liebe gebräche, und sie zu sisyfischer Arbeit verdammt wäre, sondern weil sie mehr Uibergang zur Periode, als Periode selbst ist. Selbst jene aus dem Wesen der Modernität hervorgehobenen Gestalten sind unsrer und der zunächst vergangenen Generation fremd geworden und harren der Belebung entgegen, wie die Gebilde unsrer Zeit ihrer Metamorfose zustreben. Die schöne Zeit, wo noch die Poesie sich das Leben anbildete und beide innigst vereint durch ihre Jugendfrische ,und köstliche Blüte die kindlichen Gemüter lockten und umfingen, sie ist dahin, ist einer andern gewichen, wo umgekehrt das Leben sich die Poesie einbilden muß, um nur nicht ganz in seiner eigenen Leere zu ersterben. Nicht ohne Grund klagen die guten und würdige Greisen unsrer Zeit: daß die Religion uns entwichen sei und mit ihr die Achtung der Ideen, wie die heilige Aido und das ganze schöne Ge-

folge. Wo aber blühte die Poesie ohne Religion? Diese ist das Lebensprincip jener und beide ertheilen sich wechselseitig Leben und Farbe und durchströmen einander, wie der Früling die Erde. Daher nun ist es gekommen, daß immer mehr die Natur zurück und die Menschheit, als ideale Welt, mehr und leuchtender hervortrat und mannichfacher, fast bis zur Verwirrung der Richtungen; darum ist Streben das Emblem der neuen Zeit, und der Sinn für das Anschauliche der Gestaltung, welchen die antiken Kunstwerke, als Naturprodukte, und gleich ihnen, an sich tragen, ist so selten, daß auch in dieser Hinsicht die Kunst den Charakter der Sehnsüchtigkeit angenommen hat und wir selbst in der Poesie noch filosofiren. Keinen andern Sinn dürfte, wolverstanden, die Charakteristik der antiken und modernen Kunst, als einer naiven und sentimentalen, unter welchem, freilich etwas engeren, Namen Schiller diesen großen Gegensatz ausgesprochen hat, haben — einen Gegensatz, den wir keineswegs als absolut zu setzen gesonnen sind, wie schon oben erinnert worden, wenn wir gleich, in den Gränzen der Relativität uns haltend, unsre Zeit herabsetzen durften. Danken wir aber den herrlichen Geistern, welche dieses Streben mit Bewußtseyn, oder auch bewußtlos, aussprachen und hervorhoben! danken wir besonders dem schönen Geiste, dessen Gebilde erst von so vielen Seiten her des „falschen Regelzwanges spotteten," dann uns die Ruhe einer selbständigen und kräftig bildenden Seele verkündeten und endlich in der ergreifendsten und unverkennbarsten Anschaulichkeit, in den schärfsten Umrissen das Eine, was not ist, unserm Sinne vorhalten! Mit ihm eröfnen wir billig die letzte uns am nächsten liegende Periode der Poesie.

1. Goe-

1. Goethe.

Wenn je eines Schriftstellers, so ist dieses Dichters Leben wahrhaft organisch; so sichtbar und fest gezeichnet sind alle Momente des Kreises, den er durchlaufen, von dem ersten an, wo er mit dem frölichen Mutwillen der Jugend das Joch der zur Mode gewordenen Kunst und der pedantischen Feierlichkeit abstreifte, welches bis dahin die Gallomanie der Deutschen getragen hatte, bis zu dem lezten noch nicht ausgemessenen Stadium, wo er mit festem und reifem Ernste seine Bildungen ausfürt und bekleidet. Von allen Seiten, auch durch ächte Ironie, wekte und drängte er den Geist seiner Zeitgenossen hinweg von dem Beharrlichen und Herkömmlichen, was so leicht zur Einseitigkeit fürt, und den Geist in seinem freien Fluge bindet; aber klar und hell, wie der Äther, ist die Welt, in welche er fürt, und ihm vergönnten die Götter, mit Liebe und Weisheit das Leben zu erfassen. So gaukeln seine Epigramme, besonders die Venezianischen, bald mutwillig dahin, und verraten unbefangen das Zarteste, oder umhüllen es mit gefälligem Ernst, bald sind sie, wie die alten Aufschriften, kurz und von sinnreicher Gediegenheit, bald treten sie schalkhaft als Rätsel in den Weg. Noch müssen wir anfüren, daß, gerade wie es eine griechische Poesie gab, ehe eine Kunstlehre Platz gewinnen konnte, eben so auch Er erst die herrlichsten Werke der Poesie gab, wie er nun am Abend seines Lebens die lehrreichsten Aufschlüsse über das Wesen der Kunst giebt, und ein Siegelbewarer gleichsam der Kultur, unsrer Nation die Summe des Geleisteten vorlegt, mit dem Ideal, das noch zu erringen steht. Die Propylaien, Benvenuto Cellini, und sein neuestes Werk: Winkelmann und das achtzehnte Jahrhundert, bezeichnen diesen angegebenen Weg. Dabei hat er sich stets unbewegt in seiner Sfaire gehalten, und nichts hat über ihn

vermocht der Andrang der Zeit, welche aus ihrem Schooße so manche Karikaturen herauffoͤrderte, die in unfrommer Verhoͤnung, wie in bloͤder Bewunderung, oder unklarem Anstaunen dieses Geistes — admiratio est filia ignorantiae — ihr Leben abweißten; vielmehr hat er, sich unverbruͤchlich treu, seinen großen und schoͤnen Kreis beschrieben. Dies wird eine naͤhere Ansicht gewiß bestaͤtigen, obwol wir uns bescheiden, oft vielleicht nur Andeutungen zu geben.

Von dem wackern und schoͤnen Geiste der Vorwelt aufgeregt, ganz ein jugendlich freies Gemuͤth, das aller Fesseln spottet und mit seinem Feuer alles durchgluͤht, minder bekuͤmmert um die Form der Darstellung, um das Sparrwerk, wenn nur im Großen und Ganzen der Riß ausgefuͤrt ist — so zeigt sich Goethe in dem bei seiner Erscheinung so verrufenen, und dennoch so oft, wiewol ungluͤcklich, nachgeamten Werther, wie im Goͤz von Berlichingen. Wie in jenem ein unendliches Gefuͤl, abspringend von der Konvenienz, gegen sich selbst wuͤtend untergeht, seine Freiheit nur in dem Entbundenseyn vom Herkommen suchend, einzig in den großen und allgemeinen Verhaͤltnissen der Natur, wenn auch hier einseitig, lebend, und wie durch die Schwuͤle, in der das Werk sich bewegt, eben das, wie ein Bliz, zuckt, was gerade die Vorwelt so ruhig, in so steten, allmaͤligen Bildungen hervorgebracht; so spricht sich im Goͤz dasselbe, nur schon mit gediegenerm Verstande, nationaler Derbheit und treuherziger Kraft aus; ja Goͤtzens Ende ist schon ein stilleres Verschweben in die heitern Regionen des Schoͤnen, wie der Schluß, Mariens und Lerses kraͤftig kurze Imprekation mit hoͤnendem Troz eines jugendlichen Gemuͤts es gleichsam in seiner eigentlichen Sfaire zuruͤckhalten will. Wie Werther, so wurde auch Goͤz, den

der Dichter selbst neuerlich umgearbeitet hat *) die Basis einer Periode unter den Deutschen, die immer bestimmter und entschiedener ihre Einseitigkeit in Extremen aussprach, und so mindestens die Ahndung des Bedürfnisses eines Vereinigungspunktes weckte. Beide Werke kämpfen gewaltig an, nicht sowol gegen Sittlichkeit, welche man besonders im Werther, irre geführt durch ein vorlautes, übelverstandenes Postulat, vermißte, als gegen Sitte und Verhältnisse des äusern Lebens, wie sie dem tiefen und warmen Gemüt in seiner Unbefangenheit und Schöpferkraft erscheinen mußten. Die deutsch-französische Aisthetik der Schicklichkeit wollte universal seyn, und durfte daher nicht berücksichtigen, was die Objektivität auch auf ihrer niedrigsten Stufe forderte. Die große und ächte Ironie, die sich nun im Triumf der Empfindsamkeit, im Prolog zu den neuesten Offenbarungen, in den Vögeln erhebt, und immer reiner wird in den Mitschuldigen, Scherz, List und Rache, im Jahrmarkt, und immer leiser und unmerklicher dahinzieht durch Jery und Bätely, Klaudine, Erwin und Elmira, und Stella, vernichtet gleichsam die im Werther noch festgehaltene Einseitigkeit, wiewol sie in den vier letzten noch immer, nur geläuterter und milder, durchscheint. Aber die ganze Wirklichkeit wird, leis mit dem Zauberstabe der Fantasie berürt, zu einem Traum und Märchen in Lila, welches wir als den Wendepunkt der ersten und zweiten Periode des Dichters ansehen. Doch wird in dieser ersten Periode nicht bloß die reale Seite des Universums, wenn man so sagen darf, gespielt, sondern auch die ideale tritt mächtig hervor

*) Ob, und was er gewonnen, läßt sich bis jezt aus den in Flugschriften vorhandenen Relationen mindestens nicht angeben.

in dem großen Fragment Faust. Wie nämlich der Dichter auf der einen Seite die einzeln und zerstreuten Ansichten der Zeit in Hinsicht auf Bildung einzeln, und wie im Fluge, berürt hatte: so atmet Faust ein großes, freies, unendliches Streben, neben welchem das entgegengesetzte Treiben in seiner eigenen Verächtlichkeit zusammen schrumpft, und Mefistofeles, diese höchst geniale Bildung, treibt, so zu sagen, die Ironie im Großen, indem er auch dieses Streben noch hönt, und durch Vernichtung gleichsam spornt. Als ein schöner und lieblicher Gegensaz tritt hier in Gretchen die Natur bescheiden dem Ideal gegenüber; aber auch sie wird ein bemitleidetes Sünopfer, welches mit den lieblichsten und heiligsten Klagen fällt, da die Scenen der Zechbrüder, denen „so kannibalisch wol ist, als wie 500 Säuen," wie die Herenscenen, ein wunderbar parodisches Spiel treiben mit der Rohheit, wie mit der Afterweisheit der Zeit, die in Wagner recht anschaulich, aber kurz, wie sie es verdiente, abgefertigt, dargestellt wird. In der That umfaßt dieses Fragment, das Einzige der modernen Zeit das Streben von ganzen Jahrhunderten in großen und genialisch hingeworfenen Zügen; und dies allein würde diesen hohen Geist unsterblich gemacht haben. Die Grundzüge seiner eigenen Bildung, welche, ein Musterbild, der Zeit, voraneilte, sind in diesem Fragmente niedergelegt und schimmern, in mancherlei Farben gebrochen, durch jede der Perioden hindurch. Auch der Faust hat, wie die vorgenannten Produkte, ganz das Epideiktische, den genialen Uibermuth der Jugend. Es kann nicht gefordert werden eine Konstruktion dieser Werke, als einzler Erscheinungen, nachdem wir ihren Plaz und ihre Tendenz im Allgemeinen angegeben haben, so daß Faust gewissermaßen die Basis, Werther auf der einen Seite durch Stella, Erwin, Jery, Klaudine, auf der andern Göz durch den Jahrmarkt, den Prolog, den Triumf der

Empf., Scherz, List und Rache, die Vögel, hindurchdringen zu Lila, und in ihnen allen die Welt hervorblickt, die sich glänzend und herrlich in der zweiten Periode erhebt.

Klavigo möchten wir, durch die küle, aristotelisch berechnete, Verständigkeit des Plans, wie durch die gewaltsamen Einzelheiten, überhaupt einen gewissen französischen Beischmack, berechtigt, fast als erstes Produkt derselben bei Seite stellen, und eine trübe Ahndung der nachher in Wilhelm Meisters Lehrjahren weit klärern Lebensansicht nennen. Aber glänzender tritt hervor Egmont, welcher nach beiden Seiten, in Ifigenie auf Tauris die ideale Reinheit und Ruhe, und in Tasso die Sonnenwärme des Gefüls strömt; nicht als ob darum nicht jedes dieser Werke für sich ein lebendiges Ganze wäre, was wenigstens in diesen drei Werken allgemein anerkannt werden möchte. Was Egmont vom Leben überhaupt sagt, das ist insbesondere sein Leben, eine schöne freundliche Gewonheit des Daseyns und Wirkens. Die Freiheit ist der Äther, in welchem er, mit der Unbefangenheit und Sorglosigkeit eines edeln Geistes, seinem Schicksale entgegen geht, und fällt, gleichsam als wäre dies Gemüt zu zart für diese Welt. Selbst sein Tod wird noch schön; er verwandelt sich ihm in einen süßen Traum von Freiheit und Liebe, und mit einer, bis zur Anmut gediehenen, Kraft scheidet er, als müßte er in die heitre Sfaire sich retten, aus welcher ihn die Tyrannei reißen wollte. Er versönt das Schicksal so mild, daß er nur mehrere gewinnen muß, und dadurch die Idee, für welche er stirbt, um so gültiger besiegelt. Daß Schiller (kl. pros. Schr. IIII, 243. ff.) diese Traumscene als einen Salto mortale und eine mutwillige Zerstörung der sinnlichen Warheit ansieht, beruht auf einem subjectiven Gefüle, welches leicht zurückgewiesen werden kann durch die Bemer-

kung, daß eine plastische Darstellung dem Drama wol nicht so fremd seyn möge, und daß am allerwenigsten dieser Silberblick der Romantik mit aristotelischen Augengläsern gemessen werden dürfe. Es bedarf wol nicht vieler Worte, um Klärchens ächte Weiblichkeit bemerkbar zu machen. Sie ist so fein und zart gefült, so ganz Hingebung und Liebe, und auf den entscheidenden Punkt so heldenmütig entschlossen, daß nur sie diesem Manne, er nur ihr angehören konnte. Wie herrlich sticht aber auch noch gegen Egmonts geniale Unbesonnenheit, und vornehme Sicherheit ihre sorgliche Beschränktheit und ängstliche Bürgerlichkeit ab! Und so ist hier jeder Einzle ausgebildet; selbst der tolle Volkshaufe, der, leicht beweglich, nur Begebenheiten sieht und hört, nicht Thaten faßt und wägt, ist in verschiedene, immer höchst niederländische, Individuen vertheilt, und herrlich durchgefürt, wie schon Schiller angef. Orts bemerkt hat. Dagegen zieht Alba, wie ein kalter und unbarmherziger Würgengel, durch das Ganze, und sein gefürchteter Name macht die reine Lebensluft nur drückender und schwüler, wenn sein Sohn, Ferdinand, wie ein guter Genius, Egmont freundlich aus dem Leben fürt. In diesem ganzen Stücke sind die Elemente so lieblich gemischt, und so innig verschmolzen, daß es den ihm angewiesenen Plaz mit vollem Rechte behauptet. — Mehr in das Ideale hineingebildet ist zwar Ifigenie, welche wie eine leichte Wolke über die Erde hinfliegt; aber eben darum ist ihr wol an ächter Objektivität entgangen, was sie an Lauterkeit gewonnen, so daß sie zwar nicht zu einem Begriff, aber doch zu einer Idee geworden, ohne die schöne kräftige Fülle der Sinnlichkeit und jene leise Bedeutsamkeit, welche sie menschlicher und eben darum göttlicher dargestellt hätte. In dieser Sfaire jedoch ist das ganze Stück treflich und rein gebildet, und die zartesten geistigen Fäden schlingen das Einzele zum Ganzen. Bis in das Geringste

ist alles individuirt, des Thoas argloses, liebendes Vertrauen, Orestes' sturmbewegtes, von Furien verfolgtes Gemüt, des Pylades besonnener, ruhiger Blick mit des Freundes Wärme, des Arkas kluge Treue, und alle umfaßt die reichbegabte, sinnvolle Ifigenia. Der Doppelsinn, worin hier das Orakel genommen wird, ist gewiß sinnreich und nicht unwürdig des Loxias. Die Gemüter der Handelnden sind es, welche den Knoten schürzen und lösen, und es bedarf dazu keines Tones der Pallas. Wenn so dieses Stückes Gestalten an Plastischem aufgeben, was sie an Idealem gewinnen, so trägt mehr des Dichters Zeit die Schuld, als sein ordnender und sinnender Geist. Bei den Griechen lebte ein verhängnisvolles Geschlecht in mythischer und religioser Sage, von der Götter Hand gefürt, und selbst der thörichte Frevel (Ἀτη) kam von oben herab, gelenket endlich zu einem unentfliehbaren Ziel durch unendliche Verzweigungen. Das θεον ward verletzt, aber, in das θεῖον aufgenommen, wurde es nur desto ehrwürdiger. Das Sichtbare war ein Emblem des Göttlichen und Unsichtbaren, da es bei uns nur Allegorie desselben wird. Der griechische Heros bewegte sich schon an sich in einer ihm eignen Welt, welcher er ganz und ungetrennt angehörte, bis ihm der Wille der Götter die Bande lösete, und ihn aufnahm in die höhere Sfaire, der er eben schon zustrebte. Die Sage von ihm, aus Poesie und Religion entstanden, war schon Gedicht, ehe sie noch in Schrift aufbewart ward, und damals nur um so herrlicher, je flüchtiger. Demnach dürfte leicht werden darzuthun, daß die Euripideische Ifigenie in Tauris weit weniger antik sei, als die Goethesche, wie denn überhaupt jener griechische Dichter mehr der Gunst der Zeit, als seiner Kunst verdankt, und unter den drei Tragikern nur den letzten Platz verdienen möchte, von welchem ihn selbst des

Aristoteles Bemerkung *) nicht versetzen dürfte. Denn nicht zu verkennen ist namentlich in dieser Ifigenia ein bloßes historisches Abhaspeln dieses Mythos; weshalb denn auch die Heldin selbst, lieblos, wie es der Dichter war, zu einem lügenhaften Weibe ward, an welcher nichts Verehrliches ist, als das Priesterthum. Auch der Chor steht unbeholfen da, nur weil er überlästig war, in das Interesse der Handlung gezogen, so daß diejenigen, welche den antiken Chor als Produkt einer unbeholfenen Mechanik begriffen haben, hier leicht einen Belag finden dürften. Doch dieses ausführlicher zu zeigen, ist nicht dieses Orts, wo es genügte, unsres Dichters Uiberlegenheit anzudeuten; denn das Werk, welches er frei bildete, ein Son der Zeit, welche bestimmt ist, durch des Geistes Freiheit die ungekannten und verkannten Ideen wieder herzustellen in ihre ursprüngliche Reinheit, ist doch unläugbar, die größere Aufgabe mit eingerechnet, treflicher, als jenes, welches die Idee einer schönen Zeit nur zertheilte und diesen Theilen Spuren einer unverständigen Bearbeitung anheftete. Wem dieses Urtheil unziemlich dünken sollte, der überlege nur, wie wir immer von relativem Wert und Unwert sprechen.

Näher und verwandter dem Grundzuge moderner Bildung ist der Stoff des Torquato Tasso. Dies macht,

*) A. P. 14. τραγικωτατος των ποιητων φαινεται, weil nämlich seine Stücke, oder vielmehr die Fabeln, aus Glück in Unglück übergehen. Auch Sofokles, das. 26. angefürter Ausspruch: er (S.) stelle die Menschen dar, οἱους δει (ideal) Euripides hingegen οἱοι εισι, möchte, tiefer angesehen, lezterem nicht günstig seyn. Aber tadelt nicht auch Aristoteles selbst Unschicklichkeit an ihm, wie unverhältnismäßige Charaktere (16.) den deus ex machina (das.) die Verfehlung des Chors (19.)? —

wie sich auch tiefer unten zeigen wird, die Darstellung objektiver, als Ifigenie seyn konnte. Die schöne Gabe nämlich, welche ihm die Götter selbst verliehen, ist es, mit welcher hier der Dichter spielt, die Poesie, wie ihre Farben in einem Gemüte spielen, und wie sie auch in unsres Dichters Werken, vorzüglich in den Epigrammen, sich oft ausspricht, dabei aber doch so im Allgemeinen ausgefürt, daß Tasso, der historische, wie verwandt er auch mit dem poetischen sei, doch nur die Folie scheint, welche einem Künstlerleben untergelegt wurde, mit dem feinen Blick und der sichern Hand, womit du in einem wahrhaften Portrait bei aller Aehnlichkeit doch auch die Idee dargestellt siehest, aus welcher selbst dies Individuum hervorging, und in welcher es lebt. Tasso nämlich ist ganz, wie er sich nennt, die sturmbewegte Welle, das leicht reizbare Gemüt, welches schnell, bei der leisesten Berürung, anspricht, und in der unendlichen Steigerung seiner Kraft sich selbst verzehrt, wie Prometheus' Leber immer neu wachsend und immer wieder abgezehrt. So schaft es sich eben so leicht Freuden, als Schmerzen, und die schönsten Grundzüge selbst steigern sich bis zu Extremen; die Kindlichkeit wird kindisch, die Hingebung wird unbesonnenes Anschließen, oder freches Erstürmen, die Klugheit grüblerischer Argwohn, die Liebe selbst zur Raserei. Doch bleibend sind auch diese nicht, und der innere Gott stellt bald und leicht die Harmonie wieder her, die bald wieder sich auflöst, um eben so wieder hergestellt zu werden. Dennoch ist bei allem diesem Spiel, das im Einzelen bis zur Unart sich verirrt, diese unerschöpfliche, rastlos waltende Kraft das Erfreuliche, und — den beigelegten Streit müßtest du in des Dichters Produkten suchen. So wird dieser Tasso gleichsam die reale Seite eines poetischen Gemüts darstellen, wenn Ifigenia die ideale beschrieb, und in Egmont beide sich das Gleichgewicht hielten. Noch bestimm-

ter tritt Tasso hervor an Antonio, diesem Manne der Welt, wenn dies so oft gemisbrauchte Wort in einem schicklichen Sinne gebraucht werden soll, über welchen, als Einzelen, Tasso's Urtheil:

— haben alle Götter sich versammelt,
Geschenke seiner Wiege darzubringen:
die Grazien sind leider ausgeblieben,

so richtig, als stolz und schneidend ist; und wenn die Gemessenheit, womit er durch das Leben schreitet, zurückstößt, so versönt, auser seiner Glätte und Wahrhaftigkeit, am Ende auch die freundliche und heilende Annäherung, die nur der Frauen sicherer, feiner Blick schon früher ahndete. Und von der Anmut dieser Frauen selbst, die leise und still knüpfend und lösend, schicklich alles richtend, aus der Tiefe des Gemüts so leichte Wellen nach ausen werfen, und, gleich so viel Engeln, über und in dem Ganzen schweben, ist wol nicht zu sagen nötig. In ihnen ist ungetrennt und ungetrübt, was in Antonio und Tasso sich flieht, um sich zu begegnen; in ihnen ist der Streit der Gemüter in sich und unter einander herrlich gelöst, und die Ruhe der Anmut und Würde stralt sonnenhell aus ihnen. Doch, wie ein Bliz aus heiterm Himmel, fällt Tasso's Liebesgeständnis ein, die Bläue verschwindet; die Uiberraschte flieht, es dunkelt, bis sich endlich die Schwüle legt, und ruhiger atmend das Ganze in Freundesarmen sich löset. So hat dies ganze Produkt die Kraft, Frische und Lieblichkeit der Poesie ausgerüstet; und in den drei genannten Werken hat der Dichter seines Lebens Mittag glorreich erreicht.

Wir gehen zu der dritten Periode dieses herrlichen Geistes über, und möge auch hier unser Gang uns nicht

irre leiten! Denn abwärts zieht, dem heiligen Gesetze der Natur gemäß, sein Leben, aber groß, wie eine scheidende Sonne; und wie wir unsre tiefe Verehrung wol begründet glauben, also werden wir auch hier nicht achten dürfen die blöde, über sich selbst hinstürzende Bewunderung der leidigen Connaisseurs unsrer Zeit einerseits, noch die gemeine Schadenfreude kleiner Seelen andrerseits, welche sogern das Große herabziehen möchte in ihren engen Kreis. In einem reichen und nur allmälig beglückten Leben, welches ihm vergönnte, tief, wie in die Wissenschaft und Kunst, so auch in das äusere Leben hineinzuschauen, erblickte der Dichter bald, wie das große und erhebende Schauspiel der Oeffentlichkeit, welches die antike Welt besonders auszeichnete, bei uns völlig eingegangen sei und mit ihm geschwunden all die hohe Kräftigkeit, welche lebendig in das Ganze eingreift. Der Wirbel der Zeit, der eine Nation besonders schwindeln machte, und nur ein mislungener, theuer gebüßter Versuch blieb, so wie das selbstische Treiben der Einzlen mußte ihm bemerklich machen, wie selbst, noch in diesen Misleitungen, das Streben des Modernen centripetal sei, da das Antike centrifugal war, daß, wenn dieses in Erpansion sich seiner hohen Kraft erfreute, jenes in Kontraktion seines gesammelten Reichthums allein genießen könne, und beide sich in einem dritten begegnen müssen. Wiewol nun zu diesem Produkt noch nicht alle Faktoren gegeben scheinen dürften, so möchte doch nicht geläugnet werden können, daß diese, in den Weisesten merklichst bezeichnete Stufe allerdings die nächste sei, welche unsre Nation auf dem Gange ihrer Kultur zu ersteigen habe. Gleich angemessen aber und harmonisch dem Gange des Dichters, wie an sich wahr, und in den Erscheinungen der Zeit ausgesprochen, dürfte sich diese Tendenz: alles zu einer liebenswürdigen Geselligkeit zu bilden und so die Kraft zu sammeln, bewären, welche wir als das Eigenthümliche

der dritten Periode erkennen, nachdem wir gesehen, wie in der ersten sich die große Ironie seiner Jugend ausbildete, und, wie von Scherzen, hinüber getragen wurde in die zweite, wo ein lichtheller und heiterer Friede mehr, oder weniger aus allem glänzt, und das rein Menschliche, und eben darum Göttliche, allen unverkennbar eingeprägt ist. Ja in dem von uns zulezt gestellten Werke scheint in dem schönen Cirkel, welchem der große Styl doch nicht mangelt, bereits klar, nur jugendlicherm Blicke, das hindurch, was der Cofta, Herrmann und Dorothea, Eugenia und Wilhelm Meister so laut verkünden. Stellten wir aber oben Klavigo bei Seite, so möchten wir auch hier den Großkofta als Uibergangslinie betrachtet wissen, und glauben nicht zu irren, wenn wir in dem zu Grunde gerichteten Eigennuz der Personen eine Ironie finden, oder es als Capricen über das Thema dieser Periode betrachten, wodurch es auch zugleich den Namen Lustspiel rechtfertigt. Alle darin vorkommende sind schon gefallen, oder fallen, und leicht, wie mit Lächeln, fürt der Dichter den Streich, der ihm Plaz gewinnen sollte.

Zuerst bietet sich nun unter den Werken dieser Periode wegen seines reichen und vielfach geschmückten Umfangs, wie seiner Originalität, Wilhelm Meister an. In diesem ist nämlich die Idee des Romans hergestellt und hervorgerufen worden, nachdem unter uns lange ohne Kunst und Absicht jeder beliebige Stoff darzu bearbeitet worden war. Was in diesem Werke selbst (B. 7, S. 75, Bd. 3.) über den Roman gesagt wird *), ist nicht allein in der wahren Ansicht gegründet,

*) "Im Roman sollen vorzüglich Gesinnungen und Begebenheiten vorgestellt werden. Er muß langsam gehen, und die Gesinnungen der Hauptfigur müssen, es sei, auf welche Weise es wolle, das Vordringen des Ganzen zur Ent-

nach welcher der Roman schon als milesisches Märchen ursprünglich seine Verwandtschaft mit dem Epos zeigte, so daß darin das Schiksal dem Helden dient, sondern Wilhelm selbst ist Muster dieser Theorie. Statt aller Ansichten, welche von diesem vielseitig gebildeten Werke gefaßt werden können, sagen wir: seine Haupttendenz sei Bildung des Lebens zur Kunst der Geselligkeit. Der Held nämlich, den seine Gesinnung aus einem engen und gemessenen Kreise lockt, gerät in mannichfache Gesellschaft, wie gemeine, so gebildete, und, von der leztern beobachtet und unmerklich gefürt, gelangt er endlich zu einem sichern Besiz, von welchem aus und zu welchem hin vereinte Kräfte mit ihm wirken, und dem gemäß zu einem häuslichen Weibe; so daß des Dichters Epigramm (VII, 258)

> Warum treibt sich das Volk so und schreit? Es will sich ernären,
> Kinder zeugen und die nären, so gut es vermag.
> Merke dir, Reisender, das, und thue zu Hause desgleichen;
> weiter bringt es kein Mensch, stell' er sich, wie er auch will.

als Motto des Werks gelten könnte. Alle prosaischere Personen stehen aufrecht in diesem Werke; dagegen erliegen alle poetischen einem unbarmherzigen Streiche, wie der alte

wiklung aufhalten. Der Held muß leidend, wenigstens nicht in hohem Grade wirkend seyn, immer das Retardirende, und alle Begebenheiten werden meist nach seinen Gesinnungen gemodelt. So muß auch der [illegible] er durch die Gesinnung der Personen gelenkt und geleitet werden — darf aber nur pathetische Situationen hervorbringen".

Harfner, der schwer und drückend, wie Fieberglut, durch das Ganze brennt, Aurelia, und die liebesreiche Mignon, deren bis zur Krankheit zartes und stets rauh berürtes Gemüt dem nordischen Himmel unterliegen muß, nachdem sie, wie die Töne einer Harmonika, durch des Helden Schicksal geklungen. Trübe und unmutig wird einem bei diesen Umgebungen, wo selbst die heitre Poesie ein so düstres und ächt morillosches Kolorit annimmt. Sie verhallt durch das Leben, wie ein schwerer Seufzer aus beklommner Brust; und der Scherz einer beweglichen, leichten Natur, wie Filine, welche unbesorgt auf der Woge des Lebens dahin treibt, wie das nach einem höhern Zweck vermeintlich hinstrebende Leben des Helden selbst, scheinen nur als zwei polarisirende Extreme in der besonnen geordneten, in einem ruhigen Besitz thronenden und geschäftigen Geselligkeit zu erlöschen. Selbst die Bekenntnisse einer schönen Seele, welche das sechste Buch füllen, sind als Memoires eines vergangenen Lebens, wovon späterhin nur Spuren erscheinen, bei aller Originalität und Durchbildung, doch so fern in den Hintergrund gestellt, und so ernstes Blicks, daß sie nicht heitre Stralen in das Ganze werfen können. Das Ganze gleicht einer Landschaft in der Abendsonne, oder gleich nach einem schweren Gewitter: so unverkennbar ist ihm ein reifer, tiefer Ernst eingeprägt, und die Früchte, die der Dichter bricht, ὃς μαλα πολλα πλαγχθη, πολλῶν δ'ἀνθρωπων ἰδεν ἀϛεα και νοον ἐγνω, künden den Herbst an. Wer nun, überdrüßig der mehr bleiernen, als goldenen, Mittelmäßigkeit, wie sie heut zu Tage in den von aller Idee entblößten Familiengeschichten und Familiengemälden prangt, verächtlich auf diese angegebene Tendenz herabblicken möchte, den erinnern wir fürs erste, daß unkünstlerische Behandlung auch eine Lebenssphäre entadeln, daß aber auch hier sich ein Bildnergeist offenbaren könne, daß von jenem matten We-

sen gar nicht die Rede sei, sondern von etwas viel Höherm. Wollte man aber deshalb den Dichter tadeln, daß er, ein Mann, auch ernst und männlich gedichtet, und daß die Produkte einer gewissen Periode auch die Farbe derselben tragen, so möchte darauf keine Antwort wol die beste seyn. Auch in diesem Werke laufen die vielfach verschlungenen Fäden zu einem klaren und hellen Lebensgewebe zusammen, und die menschliche Beschränktheit, wiefern sie hier frei ergriffen und behandelt wird, ist mit einer holden Liebenswürdigkeit umkleidet, ja sie ist die Liebenswürdigkeit selbst. Die verschiedenen Bildungsepochen, welche Wilhelm, und, mehr oder weniger, jeder Mensch durchgehen muß, der tiefe und klare Blick, der hier Welt und Kunst durchschaut, die Kunst der Darstellung selbst — dies alles verleiht dem Werke eine Tiefe, und spricht so vielfach an, daß wol mancherlei allegorisirende Spiele, die eben sehr geistreich seyn könnten, damit getrieben werden möchten; doch wird es deren kaum bedürfen, um die milde und ernste Weisheit, aus welcher das Buch hervorging, wie es darauf hinströmt und treibt, bemerkbar zu machen. Eben aber in der Haupttendenz lag es mit unvermeidlicher Notwendigkeit, daß die glühendsten und zartesten Charaktere immer in ein mystisches Dunkel träten, und in die klare Besonnenheit auf der Erde gleichsam himmelab Schatten würfen; weshalb denn auch die Lieder der Sehnsucht und Liebe so unaussprechlich rürend hindurch klingen, und wie ein herbstlicher Himmel das Ganze umspannen. So umfaßt W. M. durch den Reichthum seiner Bildung wieder Herrmann und Dorothea, wie Eugenia, so daß in dem erstern die Natur mehr das Uiberwiegende ist, in dem zweiten aber die Idealität mehr hervorgehoben wird.

Was nämlich zuvörderst **Herrmann und Dorothea** betrift, so ergibt sich schon aus dem ihm angewiese-

nen Orte, den es forderte, wie es ein großer Misgrif seyn würde, hier an ein Epos zu denken, wozu freilich die Objektivität veranlaßt haben mag. Allein entfliehen möchte wol dieser großen Form ein solcher gewählter Stoff, der sogar wenig umfaßt, wenn auch hier anwendbar wäre, was Hesiod sagt: νηπιοι! ουκ ισασιν, όσῳ πλεον ήμισυ του παντος. Vielmehr ist es ein lyrisches Gedicht, worauf auch des Dichters Elegie (VII, 244) zu deuten scheint, wenn er sagt:

Deutschen selber für' ich euch zu, in die stillere Wohnung,
wo sich nach der Natur menschlich der Mensch noch erzieht.
Uns begleite des Dichters Geist, der seine Luise
rasch dem würdigen Freund, uns zu entzücken, verband!

Auch zeigt der Schluß, wie manche weise und mild gesprochne Bemerkung, hinlänglich, wie es auf eine stille Sammlung der zerstreuten Kräfte der Menschheit, auf ein Zurücklaufen des Geistes zur Natur abgesehen sei, um von da aus kräftig in das Ganze einzuwirken; und Preis verdient der Dichter, der in einem so einfachen Stoffe, auf so einfachem Gange, so sicher das Rechte erfaßte. Damit aber dürfte noch bei weitem nicht die Gesamtheit unsrer Welt umfaßt seyn, wie sie doch das Epos nach allen Richtungen umfassen müßte. Ehren wir dafür die reife und ruhige Weisheit, die hier so mächlig und rürend spricht! erfreuen wir uns der schlichten, kräftigen Jugend, welche hier das sinnvollere und ruhige, selbst in seinen eigenthümlichen Mängeln noch liebenswürdige Alter trägt! fülen wir in diesen Schilderungen einer gradsinnigen Biederherzigkeit, eines gediegenen Verstandes, und einer edlen Sinnes- und Sitteneinfalt, wie sie, verklärt, besonders in dem Pfarrherrn wont, das Glück, Deutsche zu seyn! — In einer kurzen

zen Zeit läuft die ganze Handlung dieser Idylle ab, und die drängende Gegenwart, welche, nach einem anderweitigen Ausspruch des Dichters, ruhige Bildung zurück drängt, wird sanfter nur in einer ihrer Folgen dargestellt und in das Gebiet der Erinnerung zurükgewiesen, und sticht in ihrer immer fern gehaltenen Verwirrung treflich gegen die klare und sichre Bequemheit des Besitzes ab, welche hier so lieblich erscheint. Das hohe und kräftige Brautpaar, von welchem es heißt:

Ja es schien die Thüre zu klein, die hohen Gestalten einzulassen, die nun zusammen betraten die Schwelle,

hat ein glücklicher Augenblick zusammengefürt, und bald entreißt ein gutgemeinter, derber Scherz des Alten dem Mädchen, was ihren edlen und wackern Sinn, wie ihr zartfülendes Herz sogleich entschleiert. Auch hier erinnern wir nur an den großherzigen Schluß, und überheben uns, von Einzelheiten zu sprechen, je weniger wir den Sinn zerstreuen und von der Auffassung des Ganzen ablenken möchten.

Eine größere und vielversprechendere Scene, obwol auf demselben Gebiete, öfnet sich in dem Drama: Eugenia, oder die natürliche Tochter. Auch dies Werk greift mit seinen Wurzeln in die Gegenwart, strekt aber seine Aeste weit darüber hinaus und baut und wölbt sich seine Krone. Mit einer weiblichen Individualität, welche aber durch die vielseitige Ausbildung, durch den leisen Anklang aller Saiten ihres zarten Gemüts, durch leichte und heitre Hingebung an den Glanz des Lebens ꝛc. mehr die Weiblichkeit überhaupt ist, und schon durch Stand und Geburt so weit über die engere Sfaire des Lebens erhaben, be-

ginnt hier der Kampf des Schiksals. Immer mehr erlischt der Glanz, an dem sich die liebliche, jugendliche Sinnlichkeit weidete, und je weiter hinein in das enge Leben List und Gewalt sie stoßen, desto lauter und herrlicher tönt ihr Innres wieder; aber desto mehr droht auch Alles über die Hülflose einzustürzen, und stets von der Rettungsnähe, wie von einem Gaukelbilde, bethört, wird sie nur rettungsloser, bis sie endlich frei und jungfräulich des rettenden, besonnenen, frischen Mannes dargebotnen Arm ergreift, immer noch würdig sich die Rükkehr zu heiligem Thun und Wirken, zu ihrem Stande, wo möglich, vorbehältend. So weit geht dieser erste Theil eines Stüks, welcher eine dramatische Trilogie, oder Tetralogie zu versprechen scheint, obwol er in sich selbst vollendet und gerundet ist. Wie den tragischen Helden des Antiken durch einen Orakelspruch lange vor, oder bei ihrer Geburt ihr Verhängnis bestimmt, und ihr Leben nur eine Erfüllung desselben ist, so jedoch, daß des Helden hoher Wille sein Geschik adelt: so ist auch hier Eugeniens Geburt und Herkunft, so bald sie offenbar geworden, ihr Ostracismus, und wie leise ahnend sie auch den kleinen Fehltritt als Ursache ihres Falls bereut, so wenig wirkt doch dieser ein, und dennoch öfnet sich überall, wo Rettung winkt, das verhängnisvolle Blatt, ihr gleich unbekannt, wie die alten Orakel unverständlich und rätselhaft waren. Auch das Ende dieses Werks deutet in vielfachen Anregungen auf jenen „schönen Port,

Im Hause, wo der Gatte sicher waltet.
Da wohnt allein der Friede, den vergebens
im Weiten du da draussen suchen magst.
Unruh'ge Misgunst, grimmige Verläumdung,
verhallendes, parteiisches Bestreben,
nicht wirken sie auf diesen heil'gen Kreis,

auf des Bürgers hohen Sicherstand." Aber weiter hinaus rükt das zu Erstrebende des Mönches düstrer, ahndungsvoller Rath, das zu wälen, was noch den meisten Raum zu heil'gem Thun und Wirken übrig läßt, was ihren Geist am wenigsten begränzt, am wenigsten die frommen Thaten fesselt." Und so fürt sie, nach seinem Ausspruch, wie ein überird'sches Wesen, der Unschuld Glück und Wunderkräfte mit, und, drehte sich erst ihr ganzes Wesen um seine eigene Achse, so wird ihm hiemit auch ein weiterer Kreislauf angewiesen, den es um sein Vaterland zu beschreiben hat, den Mittelpunkt des Strebens. Verfürerisch ist, wie die große, reine Objektivität des Stüks, so die Anlage, welche in einem so gewälten Kreise von Personen so vieles anregt, zu einer Symbolisirung, welche auch neulich versucht worden ist, so daß Eugenie als Symbol der Freiheit angesehen und hieraus Mutmaßungen über die Folge des Stüks gezogen wurden, welche leicht wäre zu vermehren. So könnte man sagen, durch den Kreisgang ächt weiblicher Bildung werde die Richtung vorgezeichnet, welche unsre Kultur zu nehmen hätte; man könnte den unvermeidlichen Untergang des Schönen, der so wahrhaft rürend ist, nur für das, was er eigentlich auch ist, eine Erhöhung ansehen, als eine Aufname des Einzelen in die Idee. Oder wäre Eugenie die Anlage zu einer wahrhaft bürgerlichen Tragödie, in einem hohen und würdigen Sinn? Wiese hier des Dichters Geist der Tragödie überhaupt seine Sfaire an, welche, sie als moderne Tragödie, erfüllen müßte? Wenn auch an dem, in der antiken Tragödie über den mythischen Personen, ihrem Gegenstande, waltenden Schiksal oft das Geschik ganzer Völker hing, und der Grieche nur lieblicher und kindlicher sich dem Göttlichen hingab: wäre es nicht eine würdige und höchst poetische Idee, eben auch die unsrer Zeit und unsrer Nation zu erstrebende Würde

ahndend vorzubilden, als erreichbar durch die gesammelte Kraft eines vielseitig zur Schönheit gebildeten Gemüts? Wäre zu einem solchen Vorbilde nicht geeignet ein hochherziges, zartes Weib, da die Idee der Weiblichkeit, als geschlossener Intensität, am reinsten das Ziel des Mannes und des männlichen Strebens, welches eben Selbsterkennung, und dasselbe mit dem Streben unsrer Zeit ist, abspiegeln müßte? Dem Antiken war Princip die Natur, und der Geist selbst war ihm nur eine Kontraktion der Natur; dem Modernen ist Princip der Geist, und ihm ist die Natur nur eine Expansion des Geistes. Die Vereinigung beider Richtungen, oder vielmehr ihre Einheit, ist das Dritte. Wenn dem Antiken auf seiner Bahn als hemmendes, über die Natur erhabenes, das Schicksal doch als Natur, als eine dunkel waltende Macht, die sicher das Einzle ergreift, entgegen trat: wäre es undenkbar, daß dem Modernen auf seiner Ban, ebenfalls über den Geist erhaben, das Schiksal entgegen träte, aber doch als Geist, d. i. als mit überlegner Besonnenheit waltende, unentfliehbare Kraft? — Doch wir versagen uns änliche Ideen, zufrieden mit dem bescheidenen Verdienst, dem Dichter folgend, die tiefe Absichtlichkeit seines Produkts bemerkbar gemacht zu haben.

Hinlänglich geehrt würden wir uns achten, wenn es uns gelungen wäre, darzuthun, wie diese Periode des Dichters ein heitrer Herbst sei, welcher der Nation die schönsten Früchte, mit liebender Hand gepflegt, in den Schoos schütte, nachdem sie an seines Lenzes duftigen Blüten und an seines Sommers wolthätiger Wärme sich gelabt. Diese lezte Periode allein könnte ihn zu einem Nationaldichter erheben, in einem Sinne, worin vielleicht keine Nation einen änlichen aufzeigen

könnte, wenn es nicht überhaupt etwas Höheres wäre, Dichter zu seyn.

Nachdem wir diese Perioden seines Lebens in ihren größern Produkten durchlaufen, sammeln wir uns für die Betrachtung der kleinern Gedichte, welche in alle drei Perioden, mehr oder weniger, als soviel Momente, eingehen, sie berüren, und, wie sie aus einem ganzen Leben hervorgehen, so auch zu ihm hinstreben. Denn des Dichters Lyra tönt vielerlei Weisen, und singt bald die Freuden stiller, beglükter Liebe, bald ihr zartes Hoffen, bald ihr schalkhaftes Zürnen, wie Anakreons Lyra; oder sie rauscht gewaltiger und fordert zum mutigen Kampfe, zum Vordringen in der Bildung auf, wie Tyrtaios einst zum Kriege erregte; oder ihre Harmonien schweben, kräftiges Flugs, wie die Pindarischen, über den großen Verhältnissen der Natur und des Göttlichen. Jetzt gibt sich der Dichter hin an die Natur, berauscht von ihrer Göttlichkeit; dann raft er sich auf und seinen Lippen entströmen goldene Sprüche der Weisheit, oder Rätsel, welche die Misverhältnisse der Geister und der Zeit spielend bedecken. Bald verweiset er dich an das, was droben ist, und löset das einzle Streben, wie unbelont es scheine, beziehend im Ganzen und seinem ewigen Gedanken; bald zeigt er dir in deinem eignen Selbst die schöpferische Kraft. Wir haben hiemit nur die vermischten Gedichte der frühern Zeit in seinen ältern Schriften erwänt. Eben so reich, nur noch gediegener, ist der siebente Band seiner neuen Schriften, worunter besonders seine römischen Elegien, Epigramme und die Weissagungen des Bakis, wegen ihres herrlichen und umfassenden Organismus, die größte Aufmerksamkeit verdienen, wie sehr auch die Klarheit, das lebendige, tiefe Gefül die Balladen trägt und hebt.

Die Elegien nämlich sind die herrlichsten Momente der Liebe fixirt und zu einem Kranze verflochten. Nichts in dieser Leidenschaft aller Leidenschaften ist ihnen fremd; aber das offene, freie, heitre Gemüt des Dichters lenkt alles an einem weichen Zügel. Sie haben soviel Weiche und Zartheit, als Schalkheit; die Lust einer lieblichen Sinnlichkeit verschmähen sie so wenig, als die zarte Scheu, die leise Anerkennung des Schicklichen, die gemütliche Sinnigkeit der Natur, die hier grade am sichtbarsten wird. Roma ist der Schauplaz, und mit diesem gehn dem Leser Erinnerungen und Wünsche auf, die nicht getäuscht werden; denn hier tritt das Menschliche, mit antikem Geiste ergriffen, wieder ein.

Weit umfassender, wiewol, ihrer Natur gemäß, oft gleichsam fosforescirend sind die Epigramme, welche spielend über den Markt des Lebens dahin faren, und doch in gedrängter, sinnvoller Kürze die hohe kindliche Einfalt des Weisen, den stolzen Edelmut des freien, die leichte aber gründliche Verachtung der Menge so mannichfaltig aussprechen. In der Uippigkeit, dem holden Scherz, dem schönen Ubermut tritt hier noch einmal des Dichters Jugend, nur verklärter, hervor, und in ihnen, wie in den vier Jahrszeiten, dürfte unendlich mehr Weisheit liegen, als in den goldnen Sprüchlein der sieben Weisen; ja sicher werden mehrere der Nachwelt als Apofthegmen und Priameln gelten.

Die Weissagungen des Bakis *) werfen ihr Dämmerlicht auf so viele Seiten unsrer politischen und lite-

*) Beiläufig eine Vermutung! Schon Herodot führt im 8. B. von Bakis Orakel an, wie Pausanias in den Boeott. und Messen. und im Scherz Lucian de mort. Peregr. 29. f.

rarischen Bildung, wie der Bildung überhaupt, daß einen aufmerksamen und sinnigen Leser, dem die Erscheinungen der Zeit nicht fremd sind, gar mancherlei Beziehungen anfliegen müssen, und dann erst ihr kunstreiches Dunkel zerfließt. Sie eilen kek einem Zeitalter voran, das bestimmt ist, sich selbst zu erkennen; aber das Erkennen ist der Uibergang, demnach, wie der Dichter im Meister sagt, eine

wo Bakis, wie bei Cicero de Div. 18. und anderw. mit den Sibyllen verbunden wird. Indeß ist man, bei allem Mangel an andern Nachrichten, darüber einig, daß es mehrere Bakides gegeben, obwol uneinig über die Zal, indem drei angenommen werden von Aelian V. H. 12, 35. und dem Scholiasten zu Aristof. Equ. p. 294. nur zwei aber von Klemens aus Alexandr. Stromm. I. p. 333. Könnte nicht dies alles vereinigt werden, wenn Bakis eine aus der Etymologie mythisirte Person wäre, oder auch umgekehrt? Sicher ist der etymologische Ursprung vieler Mythen. s. Kanne analect. philol. Βακις scheint verwandt mit βάξις, Orakelspruch, Weissagung, und dies mit βάζω, sprechen. Leicht können diese Worte auf das Stammwort ἄω in den verschiedenen Formen bezogen werden, wie sie die verschiedenen Spiritus- und Vokalzusätze, durch Dialekte erweislich, hervorbrachten. S. Kanne über die Verwandtschaft der gr. und deutschen Sprache. Denn bekanntlich gehören dahin selbst φημι, ἀχεῖν, ἠχεῖν, καυχᾶσθαι, und eben sowol auch ἰαχω tönen, schreien. Auffallend ist mindestens diese Verwandtschaft in der Idee; und wäre es wol nicht im Geiste des Alterthums gefolgert, daß einige schon in den frühesten Zeiten heilig gehaltene Orakel (βάξεις) späterhin eine mythische Person, als Urheber, veranlaßt, wie umgekehrt auch einzle Personen ganze Stammsagen veranlaßten? Die That schaft hier die Person, wie die Person die That. Und ist es wol mit Σιβυλλα anders, welches von allen als aus σιος d. i. Διος βουλη entstanden angegeben wird?

Krisis, und die Krisis muß schmerzen. Darum ist auch nur auf einige Leser gerechnet, die zu den esoterischen gehören. Eben so flechten schon in seiner frühern Periode die Geheimnisse manches Rätsel. Weiter in das Einzle seiner lyrischen Gedichte einzugehen, wäre nicht zweckmäßig. Alle atmen seinen Geist, und die Metamorfose der Pflanze ist sogar ein poetisirtes Filosofem über Vegetation, welches der Dichter früher aufgestellt hatte.

Noch ist in dieser ganzen Charakteristik des Dichters nichts von dem Styl gesagt worden, worunter wir keinesweges lediglich Diktion verstanden wissen wollen, so daß wir einzele rhetorische Bemerkungen über ihn hinzuwerfen, oder von seinen Werken selbst, als Sprach- und Schreibeübungen, zu sprechen gedächten; vielmehr verstehen wir darunter die Form der Darstellung und ihr Kolorit, und bemerken nur im Allgemeinen, daß sie gleichen Schritt mit seiner Geistesentwiklung halte, wie denn dies von einem so durchaus gebildeten Geiste zu erwarten war. Seine schon einigemal erwänte Objektivität und Klarheit, kraft deren viele seiner Werke wie hingehaucht scheinen, ist unter den deutschen Dichtern bisher unerreicht und einzig geblieben, und wenn in seiner frühern Periode der jugendlich freie Geist oft nur die Umrisse kek und groß, vielleicht mit abspringenden Linien hinwarf, so rundet sich allmälig alles mehr und gewinnt endlich eine plastische Gediegenheit und Ruhe, eine Weiche und Eleganz, welche, wie in einem Marmorbilde, ruhend erfreut. Das Höchste hierin ist unstreitig im Meister und Eugenia erreicht, wiewol auch Herrmann einen Glanz wirft, den nur eine so kunstgeübte Hand geben konnte.

Und hiermit verlassen wir den Dichter, der eine so große Ban so rümlich gewandelt, froh, wenn uns seine

Charakteristik nicht mislungen. Denn vielseitig, fast allseitig ist das Regen dieses Geistes, da selbst die Wissenschaft ihm geniale Entdeckungen verdankt. In ihm ist nichts getrennt, noch einzeln; auch das kleinste Produkt geht aus harmonischem Spiel der Kräfte hervor, und wer sein Leben verstanden, wird weder frühere und spätere Schriften, untereinander werfend, mit gleichem Maasstabe messen, noch auch Beiwerke der Erholung undankbar herabwürdigen, oder auf der andern Seite mit blindem, befangenem Staunen über ihre Gränzen hinaus heben. Denn nur Würdigung fordert ein edler, tüchtiger Geist; kalen Lobes kann er entbehren.

2. Schiller. *)

Wenn Goethe's Produkte in ihrer ruhigen Größe und bescheidnen Grazie beschlossen, darin den antiken ähnlich, nicht so leicht in die Idee des Zeitalters übergingen, und ihre Anerkennung und sinnige Erkenntnis nur der Nachwelt aufgehoben zu seyn scheint: so greift dagegen Schillers Kraft und Würde mächtig in die Räder derselben, fast wie er in sich selbst; so daß er ein fester Damm gegen die hereinstürmende Rohheit einerseits, und gegen die flache Schlaffheit

*) Beiträge zu seinem Leben enthalten: Scenen und Charakterzüge aus S. späterm Leben. Stendal, 1805. 8. und Schiller der Jüngling, oder Scenen und Ch. aus s. frühern Leben. Allen Verehrern des großen Dichters gewidmet. Das. 1806. 8. Mit letzterer Schrift ist zugleich ein Archiv für Friedrich Schillers Verehrer angekündigt. Es ist noch Ein gutes Zeichen an Deutschland, daß es diesen Mann so ehrt, Nur möchte man bei den beiden vorliegenden Schriftchen Schillers Distichon dem Vf. zurufen: Gott sieht das Herz an ꝛc.

andrerseits hingestellt scheint. Sichtbar nun erhellet schon daraus, wie Schiller, mehr als Goethe, ein Sohn der Zeit ist, welche narkotischer Mittel bedarf, und wie, dem gemäß, seine Produkte eben durch das Hervorspringende der Männlichkeit sich auszeichnen werden, welches hinwiederum sein geistreiches, tiefes, filosofisches Produciren, das auch in seinen größern poetischen Werken sich hervordrängt, bestätigt. Wenn er nun durch die ideale Kraft seines Geistes frei eine Idee ergreifen kann, so ist doch eben jenes schöne Gleichgewicht der schaffenden, und der das Erschaffene in ruhiger Freiheit schauenden Kraft, jenes Untertauchen der Anschauung in die Idee, dessen Abglanz das Produkt selbst ist, immer in ihm gestört, die freie Reflexion das Uiberwiegende, und, früher an die Fantasie, späterhin mehr an die Reflexion hingegeben, gelangen seine größern Werke nicht leicht zu einer Mitte, welche auch einzlen Personen wiederum eingeprägt und einverleibt, als Lebensprincip waltend, alle einzele Richtungen sammelt und ausstralt, und so die wahre Objektivität hervorbringt, kraft welcher das Werk, losgerissen gleichsam von dem bildenden Geiste, in seiner eigenen Nothwendigkeit frei, wie ein Weltkörper, auf eigner Achse ruht. Aber eben diese aufgehobene Harmonie des Stoffs und der Form, diese Präponderanz der Selbstthätigkeit in ihm macht Schillern vorzugsweise zum Dichter des Erhabenen, und sichert ihm, als solchem, den ersten Platz unter seiner Nation. Daher überflügelt jedes neue Produkt das vorige, und alle bilden mehr eine succeßive, als coexistirende und coordinirte Reihe, und seine ganze poetische Laufbahn gewährt den erfreulichern, je seltnern, Anblick einer rastlos strebenden Kraft, die stets nur ein Höheres erkennt und ihm zueilt. Auch ihm begegnet es daher wol, daß diese immer rege Thätigkeit zuweilen ermattet, und so tritt das Afterbild des Erhabenen, das ὀγκῶδες hervor, welches

schon Aristofanes an Aischylos tadelte, den man nicht so unbedingt mit Schiller hätte vergleichen sollen, so wenig als Shakespear. Eben daher rürt auch, dünkt uns, sein Ergreifen schon poetischer Stoffe, welches ihn oft verfürt, Rhetor zu seyn, statt Poet. Mannichfaltig besonders hat sich dieses Streben im Drama gezeigt, so daß jedes von einer Idee beherrscht wird, ohne doch durch völlige Durchdringung und Individualisirung derselben in lebender Gestalt vor die Anschauung zu treten, so daß seine Personen nicht sowol idealisirte, oder idealische Personen, als personificirte Ideen sind.

Diesen allgemeinen Bemerkungen zufolge werden wir Schillers poetische Produkte nicht, als Perioden angehörig, ordnen und charakterisiren können; vielmehr begnügen wir uns, die lyrischen und dramatischen Produkte zu trennen, und in leztern zwei Momente zu unterscheiden, den ersten, wo er ungebundener, mit glühender Fantasie dichtete, wohin die Räuber, Kabale und Liebe und Fiesco gehören, den zweiten, wo die Reflexion mehr hervortritt und der Gang seiner Studien merklich wird, wohin wir die übrigen zu rechnen gedenken.

Zuvörderst springt schon in den **Räubern** jener große und schneidende Gegensatz des Idealen und Realen hervor in dem Helden, wie in den übrigen Personen, indem keine den Frieden der Elemente eines sich selbst erkennenden Gemüts errungen hat, welcher als sittliche Grazie in die Kunst eingeht, und so den Helden auch im Sturze noch hebt. Alle sind vielmehr mit sich selbst zerfallen, und werden, wie von einem Wirbelwind, dahin gerissen; was vor ihnen liegt, dekt schwüle Gewitternacht; das Vergangene, wenn sie darauf weilen dürfen, müssen sie verwünschen. So findet Karl,

diese großartige Natur, nur in dem wilden und wüsten Treiben auf Extreme sein Ende, und wie er die ungeheure Kluft nur mit Leichen ausfüllt, und gleich einem Würger, unter den Menschen einhergeht, so erliegt er endlich selbst einer großmütigen Regung, welche mehr aus dem Gefül eigner Ohnmacht und Abscheus vor sich selbst entspringt, als aus freier Ergebung. Ein zweiter Faethon stürzt er herab, nur schuldiger; darum konnte ihm nicht einmal der Paian der Uibergebliebenen werden, wie jenem; nur der Dichter sezte ihm ein Monument. So wild gärend, wie im Helden, sind auch die Elemente der übrigen, und die Anordnung und Verknüpfung des Ganzen, durch welches kräftige und hohe Gedanken, wie Donnerschläge, hinhallen, ohne daß doch die Atmossfaire minder drückend würde. Flectere si nequeo superos, Acheronta mouebo ist das Motto dieses Werks; denn Himmel und Hölle stehen hier unvereint und unvereinbar neben einander. Ganz dem gemäß hat auch von jeher das Stück gewirkt, gleich den aischyleischen Eumeniden (nach einer Sage). — Nur in eine engere Sfaire gebannt ist derselbe Gegensatz, als Liebe und Bürgerwelt, in Kabale und Liebe, worin die Idee der Liebe in herrlichen Bildern geschildert wird. Da sie indeß völlig sentimental ist, oder eine blose Empfindseligkeit, so springt der Gegensatz der übrigen Personen nur desto mehr hervor, und so ist auch das Ganze von herber Komposition. Wir erinnern nur an den tyrannischen, ränkevollen Vater, an die Lady, in welcher schroffe Charaktergröße sich über weibliche Verdorbenheit empor thürmt; des Wurm nicht zu gedenken, und seiner von vielen bereits gerügten, allerdings plumpen psychologischen Schlinge, in welche zu gehen grade den Major entehrt. So ist denn auch hier nicht die still und unvermeidlich waltende Anagke das Vernichtende, sondern eine ganz offenbar und absichtlich getriebene menschliche Abscheu-

lichkeit. Uibrigens dringt schon hier das Lyrische etwas zu vorlaut hindurch. Im Uibergange gleichsam zu den folgenden, im Stoffe mindestens unterschieden von den vorhergehenden, ist Fiesco, dieser ziemlich scharf gezeichnete, so weit es der Charakter forderte, aber wiederum nicht tragische, zweite Alkibiades. Auch hier sind große Massen kek gegen einander gestellt, und Verrina's austerer, spröder Republikanismus, wie des Andreas Doria milde Greisenweisheit, sind anziehende Schilderungen, wie auch die kurz und wiederum doch etwas gewaltsam behandelte Episode, die ihr Vorbild an der berühmten Virginia und Klaudius erkennt. Historisch motivirt ist auch hier wieder alles; aber an poetischer Selbständigkeit dürfte wol mancher Zweifel aufstoßen. Etwas wirkte auf das zweite dieser Stücke besonders die Theorie des Aristoteles ein, und wiewol sie keinesweges im Großen und Ganzen den Effekt verfehlen, so dürfte man doch, wie in einem andern Sinne Aristoteles, sagen, daß dies nicht der der Tragödie angemessene Effekt sei. Schadlos halten für diesen perennirenden Kampf, der nie ein Ende, wenn auch einen Schluß gewinnt, die großen, glänzenden Einzelheiten, an denen alle reich sind, und welche bald das Geful überschwenglich mit sich fortreißen, bald den Geist in froliche Uiberraschung versenken durch die staunenswürdigsten Ideen, und demnach gleichsam als einzele Bilder von vielen Seiten beschäftigen und anhalten, ohne doch jene hohe, friedliche Stimmung hervorzurufen, welche das Anschauen einer poetischen Totalität der Seele gewärt. Dies wird sich immer mehr bewären, indem wir zu den folgenden Stücken übergehen.

Indeß der Dichter selbst mit gigantischem Streben seine Kultur betrieb, hatte auch das Zeitalter, zum Theil von ihm aufgeregt, einen gewaltigern Umschwung genommen.

Eine Filosofie ward dem Deutschen versprochen, die, wiewol sie nur Propaideutik seyn wollte, und mehr nahm, als gab, doch bald als Instrument für mancherlei Untersuchungen, bis zur Lächerlichkeit, gebraucht, und auch von Schiller selbst in die Theorie der Kunst mit einem vorzüglichen Tief- und Scharfblik eingeführt wurde, wie seine nun in vier Bänden gesammelten Abhandlungen beweisen. So noch ganz frisch von dem Studium der kantischen Filosofie schrieb er das Trauerspiel Don Karlos. Gestehen nun schon seine eigenen Briefe über dies Stück (kl. Schr. I, 163. ff.) daß ein Misverhältnis darin walte, daß es an den verschiedenen Schiksälen, die wärender Ausarbeitung, über seine Art zu denken und zu empfinden ergangen waren, Antheil genommen, und neue Ideen die frühern verdrängt haben, so wird allerdings das Werk selbst dieses öfne Geständnis belegen. Dem Marquis von Posa nämlich ist diese Kantische Filosofie so mitgegeben, daß er selbst nur der Speicher scheint, worin sie aufgeschüttet wird, und wie glücklich er auch in seiner redseligen Expansion manches Herrliche trift, so ist doch kein Punkt in ihm, worin alle diese Richtungen sich kontrahiren, kein Kern, wenn wir so sagen dürfen, um welchen diese Krystalle anschießen könnten, vielmehr möchte er sich, wie der Dichter selbst, in Allgemeinheit auflösen. Nicht viel besser ist es der Eboli ergangen, welche ebenfalls lediglich zum Behuf der Entwicklung hingestellt ist. Und so sprechen alle sehr viel und sehr Trefliches; aber der Held selbst ist sehr passiv geworden und erliegt mit der ersten Willensregung, so daß auch hieran wieder des Dichters Reflexion sich zeigt, welche die Charaktere blos als das Kleid für Begriffe oder Ideen ansieht, und auf diese Weise zwar eine Gleichheit des Ganzen, nie aber eine organisch sich bildende Einheit der Einzelheiten zum beschlossenen Ganzen hervorbringt. Dasselbe gilt von Elisabeth, diesem schon in der

Geschichte so zarten, tiefen Gemüt, und laut predigt es der in dieser Art höher stehende Wallenstein, indem hier die Reflexion oft das Gefül frei giebt, wie dies in den folgenden Stücken immer mehr sich zeigt, so daß Tell nur noch mehr zerfällt. Was nämlich auch Süvern über diese Tragödie, als ein klassisches Werk, gesagt hat, so ist doch Wallenstein immer ein selbstsüchtiger Abenteurer, der keineswegs einer großen und wahren, vielmehr einer kleinen und verächtlichen Idee unterliegt, und durch die, in andrer Hinsicht merkwürdige, Astrologie am Ende ein ganz andrer Mensch wird, als er anfangs war. Wir nannten diese Astrologie merkwürdig, in wiefern sie ein romantischer Blik ist, der hier zuerst durchbricht, aber eben, weil er nur Blik ist, nicht das Ganze in seiner innersten Tiefe erreichen konnte, und durchstralen. In dieser Sfaire aber der Reflexionspoesie achten wir Wallenstein als das klarste und ausgearbeiteste Produkt schillerischen Geistes. Denn welche liebliche Bilder sind nicht Max und Thekla! die Urbilder der nachfolgenden Jungfrauen und Jünglinge in des Dichters Dramen. Welch tiefes Gefül herrscht nicht in der Scene zwischen Wallenstein und der Gräfin Terzky, als nach Marens Hintritt W. hinausblickt in die düstere Nacht, und Max in seiner Fantasie zusammen fließt mit seinem Lieblingsstern, dem Jupiter! Wie rürend ist nicht der Thekla letzte Scene, und schöner als dies noch, wie tief und zart gefült ihr Verschwinden! bei aller Aenlichkeit mit Marens Schicksal, doch wie viel weiblicher! So wirft auch dieses Stück, wie der geistreiche Richter sagt, über die beiden Enden des Lebens und Todes, in die beiden Ewigkeiten, in die Welt vor uns und in die Welt hinter uns, kurz über die unbeweglichen Pole der beweglichen Welt, seinen dichterischen Schein, indeß er über der Mitte der Welt mit dem Tageslicht der Reflexionspoesie steht. (S. Jean Paul's Vorschule der Aisthetik I,

134.); weshalb ihm auch eben in diesem Werke der Name des verklärten Young ertheilt wird. Bei allen diesen treflichen Einzelheiten, die sich leicht vermehren ließen, ist dennoch das Ganze verfehlt, und weit entfernt, das gigantische Schicksal der Griechen darinnen zu finden, dünkt es uns in der That fast kindisch, es immer nennen, gleichsam beschwören zu hören, besonders wenn Butler, den tiefsten Groll und verächtlichsten Grimm im Herzen, und mit der ihm eigenen Rohheit, entschlossen auf sein Opfer stürzend sagt: sein böses Schicksal ists, die feindliche Zusammenkunft der Dinge. Diese öftere Erwänung, welche in den nachherigen Stücken, unter mancherlei Namen, nicht unänlich einer Beschwörungsformel, wiederkehrt, verrät mehr, als alles, die Absicht und Hand des Dichters. Uibrigens ist eben so wenig hier an eine Trilogie in griechischem Geiste zu denken, wie Süvern meinte, obwol eine Zerfällung des Ganzen in drei Theile da ist. Denn der Unzusammenhang dieses Lebens liegt noch tiefer, als in jener äusern Abtheilung, und Wallenstein selbst war kein tragischer Charakter, und schon darum untauglich.

Die Zurückfürung des Katholicismus auf seine Idee, und die anerkannte Poesie desselben, womit viele Unberufene ihr Unwesen trieben, ohne zu erwägen, daß auch der Protestantismus eine Form des Christenthums war, veranlaßte Schiller zu Maria Stuart, wie die Belebung und Erörterung der Idee des Romantischen, die mit jener verwandt war, zur Jungfrau von Orleans. Wie wenig wir nun auch gesonnen sind, von dem Dichter eine andre, als poetische Wahrheit zu fordern, so ist doch nicht abzusehen, warum grade historische Gegenstände gewält werden mußten, wenn sie so sehr abgeändert und zu Gunsten einer Idee gemodelt werden mußten, indem eben, was sie uns so nahe

fürt,

fürt, dadurch ihnen entrissen wird. Mindestens wäre hiebei an einen Umweg zu denken, wo nicht an einen Irrweg. Mehr aber, als an allen, sieht man an Maria Stuart des Dichters Hand, und die Fugen, welche alles zusammen halten sollen. Maria ist nämlich in einer künstlichen graduellen Reinigung begriffen (wir verbieten nicht an die aristotelische καθαρσις zu denken) deren Grade der Katholicismus hergeben mußte. Eben so künstlich ist der Maria der Heuchelschein der Elisabeth entgegesetzt; wodurch denn wiederum die Schiksalskatastrofe eingeleitet wird, welche Davison, dieses nachgeamte Irrlicht, welcher den Schlag herbeifürt, indem er ihn hemmen will, vollends zu Stande bringt. Seine Erscheinung ist nirgends, als in des Dichters Willkür begründet. Mortimer ist Karlos und Max, nur hier mit dem Katholicismus bekleidet. Diese Bekleidung aber machte ihn zu einem gespaltenen Wesen, und den Katholicismus selbst zu einer Maske, weshalb er auch, wie ein Streiflicht, in das Ganze fällt und verschwindet. Auch hier sind indeß wieder trefliche lyrische Anklänge, wie die Scene, wo Maria wieder ihrem Kerker sich entnommen fült. — Hatte sich nun in diesem Stück die Idee des Katholicismus, vorzüglich in Mortimer, mehr nach ausen gedrängt, so geht sie in der Jungfrau von Orleans mehr nach innen zurück. Von dieser rümt der Dichter selbst, sie sei von Herzen geflossen, und die größere Ungebundenheit der Behandlung, das freier gewordene Gefül, das Vorübereilende der Momente, welches die Idee des Romantischen begünstigt, hat allerdings die reichsten Scenen dieser Art hervorgebracht; andrerseits aber sind theils die Elemente in Johanna, wo nicht objektiv, doch subjektiv, zu sehr auseinander gehalten, theils ist eben dies Veranlassung geworden, daß mehrere Einzelheiten in das Gebiet des Epos hinüberstreiften, wie denn Montgomery dies auch sogar in der

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

an ein episch großes Vorbild erinnernden Sprache hinlänglich darthut. Sehr gut erinnert der König durch sein Verhältnis zu René, und Agnes Sorel an die Chevalerie; Schiller aber sollte nicht später an Voltaire erinnert haben.

Auch die Griechheit wollten die erwachten Deutschen wieder erwecken, und wie ehedem die Hauptkrankheit eine Gallo- und Anglomanie war, so wurde es nun die Hellenomanie. Man hat wol noch nicht ganz aufgehört, daran zu zweifeln, daß wir dahin nimmer gelangen werden, noch können, und daß es doch am Ende ehrenvoller sei, ein wackrer poetischer Deutscher, als ein poetisirter schlechter Grieche zu seyn. Noch weniger hat man erkannt, daß diese Epochen nur zwei Wechselsfairen sind, welche gegen ihr Centrum gravitiren, und in ihm sich durchdringen müssen. Sehr wacker hönte auch der Dichter selbst diese Sucht; aber rege war doch auch in ihm die Idee geworden, und ihr gemäß schuf er die Braut von Messina, ein Trauerspiel mit Chor. Er begleitete es mit einer Vorrede, welche allerdings nicht viel von diesem Chore erwarten läßt, indem er ihn als Hebel gebrauchen will, das Publikum aus der engen Sfaire geistloser und matter Familienverhältnisse auf einen höhern Standpunkt zu erheben. Dies veranlaßte denn ein Durcheinander mehrerer Religionsformen, welche er zu entschuldigen nötig fand, und mehrere Konkrescenzen, welche ihm in der Anschauung das Stück hätten verleiden müssen, wenn nicht die vorwaltende Reflexion einen Ausweg — freilich auch wol aus der Idee, hätte ausfindig gemacht; daher denn dieser ganz verfehlte Chor. In dem antiken Drama nämlich war der Chor gleichsam der Mittler zwischen Natur und Geist, der Spiegel, in welchem das Leben der Tragödie ruhig und rein sich abstralte, das sichtbar gewordene θεῖον, unter welches der Held endlich aufgenommen wurde, oder um es kurz zu sagen, die Synthesis. So ist er denn auch in den

Produkten des schönsten Gemüts unter den Griechen, des Sofokles, gebildet und mußte es seyn, da die Poesie der Griechen Einheit war, wie dies auch schon Aristoteles, wenn auch auf einer niederern Stufe, erkannte, wo es ihm in die Einheiten der Zeit, des Orts und der Handlung zerfiel. Demnach ist eine in modernem Geist gedichtete Tragödie mit Chor nicht wol möglich, da sich eben dieser in der Totalität der Personen auflöst, und was wir heute noch Sentenzen nennen, ein magres Surrogat abgibt, welches in dem beschränkten Begriffe von Moralität, nach welchem man den Menschen in seinem Höchsten aufgefaßt zu haben vermeint, seinen Ursprung findet. Daher ist denn auch dieser Schillersche Chor, wie Trefliches er auch sagt, doch hier ein ganz entbehrliches Beiwerk geworden, welches durch nichts, als die Sentenzen, die oft eine gesuchte Einfalt haben, mit dem Antiken zusammen hängt, und die Ausfürung des ganzen spottet mehr, als irgend ein Werk, der Reflexion.

Das letzte Produkt endlich, Wilhelm Tell, ist in der Anlage schon sehr flüchtig und nachlässig, und das unzeitige Eintreten des Epischen spricht sich in vielen, selbst topografischen und historischen, an Müllers Schweizergeschichte oft erinnernden, Erörterungen aus, wie in diesen allen hinwiederum der Unzusammenhang des Ganzen; die Freiheit des Dichters aber verraten wiederum die häufigen Concetti, die mit dem, was die Franzosen esprit nennen, ausgesponnenen Antithesen, und, wie eben gesagt, die ziemlich lose Verknüpfung des Ganzen, so daß jeder Akt ein Thema zu behandeln scheint, und der letzte besonders ein pannus male assutus, von uns nicht zuerst, geachtet wird; ferner die wenige Individuirung der Personen, der Heroismus des Knaben, dem dieser auf Kosten der Kindlichkeit gegeben wurde. So steht denn dies Werk tief unter

den übrigen des Dichters, und muß zu seinem Effekt noch weit mehr von aussen in sich hineinraffen, als die übrigen, ohne daß es doch über die Allgemeinheit, in welcher es zerfließt, sich erheben könnte. — Macbeth und Turandot, Bearbeitungen nach Shakespear und Gozzi übergingen wir als παρεργα, auf welche Schiller selbst wol nicht viel Gewicht legen konnte, da sie unter seiner Feder weder reicher, noch blühender geworden sind. So stieg denn des Dichters Kraft immer aufwärts bis zur Jungfrau, und dann wiederum abwärts. Jedes Produkt bezeichnet eine höhere Stufe der Subjektivität, welche errungen worden, keines aber ist ohne diese selbständig in seinen eignen Angeln festgehalten und gegründet. In allen aber regt sich ein freier, kräftiger Geist; ein Adler schlägt besonnt die großen Schwingen und dringt aufwärts rastlos, unermüdet.

Haben wir nun in den Gedichten von größerm Umfange schon manche liebliche, trefliche Einzelheiten angetroffen, so finden wir diese in denen von kleinerm Umfange mit einer hinreissenden Herzlichkeit und Tiefe des Gefüls, mit einer Gewalt und einem Reichthum, einer Uippigkeit und Pracht und Lieblichkeit der Sprache ausgebildet, welche unter den Deutschen einzig ist. Die treflichste und passendste Form, seine großen und herrlichen Ideen, wie sie auf dem würdigen Gange seiner Bildung ihm zuströmten, aufzunehmen, waren die Epigramme, in welchen so manches kräftige, tiefe Wort aufbehalten liegt; so wie anderseits auch seine Romanzen und Balladen durch trefliche Behandlung und Ausfürung einzler Scenen und Umstände nicht wenig hervorragen. In dieser Steigerung seiner Kraft nun lag es allerdings, daß er bei der Sammlung seiner zerstreuten Gedichte manche Verbesserungen für nötig hielt; indeß mußten die Günstigen seiner Nation — und wer wäre dies nicht? —

wünschen, daß er alle unverändert wieder geben möchte, indem es doch eben dieses freie Wachsthum seiner Kraft, dies Emporstreben eines edlen Geistes war, was an ihm so bewundernswürdig und achtungswerth war. Auch hat er diesen gerechten Wunsch einigermaßen befriedigt, und darf des Dankes gewärtig seyn.

Wie nun in Goethe alles mehr zur Objektivität tendirt, so liegt Schillers Treflichkeit und Tüchtigkeit in der Kraft der Subjektivität. Jenem verliehen die Musen Grazie, dieser erwarb sich Würde. In jenem bildete sich jede Gestalt, wie jedes Werk, zu einer hellen krystallinischen Durchsichtigkeit; in diesem ruft ein großer, tiefer Geist die Nation an und reißt gewaltig die trägen Söhne der Zeit zu einem erhabenen Ziele fort, welches er selbst der Erste erfaßt. Indeß jener in jedem seiner Werke die eigne Geschlossenheit seines Seyns abspiegelt, wie hinwiederum jedes Werk sich in einem andern, so eilt dieser unermüdet, seinen Kreis zu erweitern und seine Natur zum Unendlichen auszudehnen. In jenem ist Haben und Seyn Eins, in diesem ringen beide sich zu verbinden. Beider Gang ist daher der umgekehrte, indem in Goethe das Höchste zur Erde sich lieblich herab neigt, in Schiller die hohe Kraft sich himmelan dehnt und sehnet, so zwar, daß jenen das Erreichte, das Ziel, erfreuen und beseligen mußte, diesen das Streben und Erreichen selbst glücklich machen. Und so war die Coävität dieser Dioskuren, fürwahr, bei aller ihrer Verschiedenheit eine Begünstigung des Himmels zu nennen, indem an ihnen der Gegensatz des Antiken und Modernen, als Objektiven und Subjektiven scharf hervortritt und die Totalität der Zeit in ihnen vorgebildet ist.

Die Zeit wollte es, daß wir kurz vorher sagen mußten: war. Denn indem wir uns mit ihm beschäftigten,

streifte sein edler Geist auch die leibliche Hülle ab. (Starb am 9. Mai 1805.) Sein Andenken aber und sein Streben werden ewig der Nation heilig bleiben und in den Annalen ihrer Kultur leuchten. Jenes schöne Duumvirat hat der Tod gelöst, aber die unschätzbare Urkunde desselben legten sie liebevoll im Schoosse ihrer Nation nieder. Have dann, anima pia! Unbesorgt und ruhig haben wir daher diese Würdigung niedergeschrieben, und hoffen, sie werde sich immer mehr bewären. Wem diese unsre Ansicht, als abweichend von der Meinung der Menge, Mangel an Achtung scheinen sollte, den erinnern wir, daß innerhalb seiner Gränze wir dem Herrlichen nichts entzogen haben, rufen ihm aber in dieser Beziehung des Dichters Wort bedeutend zu?

Und du lästerst die große Natur, die bald Kind und bald Mutter,
jezt empfänget, jezt gibt, nur durch Bedürfnis besteht?
Selbstgenügsam willst du dem schönen Ring dich entziehen,
der Geschöpf an Geschöpf reiht in vertraulichem Bund?
Willst du, Armer, stehen allein, und allein durch dich selber,
wenn durch der Kräfte Tausch selbst das Unendliche steht?

und lassen ihn so das Seinige treiben. Ausgeschlossen aber mußte von unserm Kreise bleiben Schillers historische Darstellungsgabe, und seine tiefe Gründlichkeit in der Spekulation, welcher sobald entsagen uns berauben hieß. Denn ihm, dem Treflichen, konnte es nicht entgehen, wie Spekulation nie Zwek, sondern immer nur Mittel, und was sie erreicht und schaft, immer nur die Welt ideal abschatte; aber eben so leicht mußte er Bild, wie Gegenbild, immer beherrschen, mit der angebornen Kraft halten und in seiner Seele verschmelzen und verfließen lassen können.

3. Wieland.

In die Darstellung unsrer Idee geht, als leztes Glied, mit ein dieser fruchtbare Dichter, der über ein halbes Jahrhundert wirkte. Auf den ersten Anblik dürfte das Bändereiche seiner Schriften, die nun zu drei und vierzig angewachsen sind, die Darstellung zu erschweren scheinen. Indeß ist sein Charakter in allen so sichtbar ausgeprägt, daß, besonders bei einer Absonderung seiner literarischen und politischen Aufsätze, kein verwirrender Irrthum zu befürchten steht. Betrachtet man nämlich den Umfang seiner Werke, so ist in seiner frühesten Periode ein Uibergewicht des Gefüls herrschend, welches bald religios ist, bald zum moralischen sich hinneigt, bald beide konkresciren läßt, meistens innig, selten aber tief. Dies ist es, was in den Sympathien, der Prüfung Abraham's, den Briefen von Hinterlassenen an ihre Freunde — ein zarter Gedanke, der aber durch seine einseitige Richtung nach außen an Intensität verliert! — in seinen moralischen Briefen und Erzälungen, dem Trauerspiel Lady Gray, Triumf der Rel. und Klementina Poretta, im Antiovid, und der Natur der Dinge, angeblich einem Antilukrez, hervortritt. Alle diese Werke nämlich haben einen sehr beschränkten moralischen Zwek, so daß sie in die Reihe der Produkte gestellet werden können, welche man Lehrgedichte nennt, in welchen die Ausbildung des Innersten der Idee aufgeopfert wird der Einseitigkeit der Richtung. Es erhellt aber schon aus diesen Werken, was dem Dichter durch sein ganzes Leben anhing, zuvörderst nämlich, wie es ihm an Unschuld und Unbefangenheit des Gemüts fehlte, und wie demnach die Poesie ihm stets als Mittel dienen mußte, gleichsam als Firnis über ein schon Gefundenes, nicht aber das ungetrennte Hervortreten war

des Findens und des Gefundenen in einer ausgebildeten Gestalt, gleich der aus Zeus Haupte gebornen Pallas; dann, wie nun seine Produkte aus dem Kreise seiner jedesmaligen Lecture einen sehr merklichen Beischmak mit herüber bringen in die Form des behandelten Gegenstandes, so daß sie ein dürftiges, mattes Leben füren. Ein Fehler, worüber er selbst in der Revision seiner Werke klagt! Denn nicht zu verkennen ist, wie ihm in diesen frühesten Zeiten Pope, Sterne, Addison, Thomson, Fielding, Uz, Haller ꝛc. den Anstoß und die Richtung gegeben, so daß schon in der Mannichfaltigkeit, noch mehr aber in der Flachheit der Formen, worin er sich versuchte, eine Zerstreuung sich verrät, welche nicht immer einzig für den Gegenstand sich zu sammeln vermag. Nicht minder sichtbar ist in seiner zweiten Periode der Anflug und die Einwirkung der französischen sogenannten schönen Literatur, und der spanischen, dieser leztern aber besonders nur nach ihrer Oberfläche, so wie in der dritten die Beschäftigung mit Werken des griechischen Geistes — welche er auch durch seine Uibersetzung des Lucians und sein attisches Museum dokumentirte, — doch so, daß auch das Ende seiner Bildung die Farbe trägt von dem Anfange derselben, und umgekehrt, alle Werke aber eine Haltungslosigkeit und ein Schwanken offenbaren, welches auch in seine Schreibart eingeht, und aus den langen, vielfach gegliederten, und eingeschachtelten Perioden hervorscheint. Daher denn in seiner zweiten Periode die Wal romantischer Stoffe aus den Provenzalpoesien, wie er sie selbst nachgewiesen hat, und in der lezten die Verlegung seiner Gedanken nach Griechenland. Vor allen aber zeigen schon seine frühen Gedichte, besonders die Natur der Dinge und die moralischen Briefe, wie unser modernstes Zeitalter nur auf den Krücken des Gedankens sich zur Anschauung und so zur Poesie zu erheben strebt, da hinge-

gen das Antike eine frische und lebenswarme Naturpoesie war; und in dieser Hinsicht ist die Aufname dieser Werke in seine Schriften weit wichtiger, als in dem von ihm selbst angegebenen Gesichtspunkte, der doch mehr die Form und die Gewinnung derselben betrift. Gewiß aber zeigt sich dies allmälige Gewinnen der Form, wie sie ist, und die Vervollkomnung in ihr immer sichtbarer. Immer leichter, zierlicher, gewandter und gefälliger fällt das Gewand seiner Darstellungen, die sich doch endlich alle mehr, oder weniger, um Eine und dieselbe Idee drehen: um das Unterliegen des Geistigen unter dem Irdischen, nach einem Kampfe der bessern und schlechtern Seele, wie es Xenofon's Araspes ausdrukt, welcher selbst ein Stof für Wieland ward. Wie eintönig nämlich und ermüdend, ja wie wenig erhebend, und, genau angesehen, schielend auch diese Idee seyn mag, so ist doch sie es, welche recht gefällige Schilderungen der mannichfaltigsten Verhältnisse veranlaßt, dem Dichter aber selbst zu jener aristippischen Lebensbehäglichkeit verholfen hat, welche wir liberale Humanität nennen würden, wenn sie mehr geniales Glük, als resultirender Gewinn, mehr der Friede einer ruhigen Seele, als der Zwang eines sich zu ergänzen und zu beschwichtigen strebenden Verstandes wäre. Dieses Bilden nun in der Form ist auch Ursache, daß er sich mehr nach dem Realen des Sinnlichen hinneigt, ja hierin oft die Gränze so lüstern bestreift, daß nicht nur die sittliche, sondern überhaupt jede Charis, erröten und ihm den Rüken zukehren dürfte. Beläge dieser Behauptung übergehen wir, da sie so häufig sich finden, zuweilen in günstigerm Lichte, wie in der komischen Erzälung: die Wasserkufe. Daher sind auch seine Ausstellungen griechischer Charaktere und griechischen Lebens, bei aller Leichtigkeit, mehr gräcisirte Bilder, als griechische Plasmen, und die Einheit, welche noch in ihnen liegt, kann in der Mannich-

faltigkeit und Fülle zerstreut nicht wieder als zu sich selbst gelangt, angeschaut werden. Hiemit aber beschuldigen wir wenigstens gleich sehr den Dichter, wie seine Zeit, welcher, nach seiner eignen, oft eingeschärften Lehre, alles unterliegt; ob wol wir deshalb noch nicht, wie er, Popen's: all what is, is right ohne allen weitern Vorbehalt unterschreiben möchten.

Wenn es denn nun die Form besonders wäre, was in dieses Dichters Werken, troz der Unangemessenheit, oder dem Misverhältnis derselben zum Stof, ihn doch besonders auszeichnete, so dürften wir wol noch länger bei ihr verweilen, nachdem die Betrachtung des Dichters selbst uns dies Feld angewiesen hat. Wie sich nun leicht vermuten läßt, ist in der Nat. d. D. und andern frühen Produkten besonders sichtbar die Unsicherheit, wie der Kampf mit äussern Fesseln z. B. des Verses, der oft matte, flache, nüchterne Ernst, die anhaltende Besorglichkeit um die Darstellung, welche gerade den Gang des Ganzen hemmt, kurz die mehr gegliederte Aneinanderreihung der einzelen, nur erst als Begriffe aufgefaßten, Anschauungen, als die organische Durchdringung derselben. Aber schon etwas bestimmter und sicherer, und leichter wird die Manier in den lyrischen Dramen, wie er seine Opern lieber nennen mag (s. seine Abhandlung über das Singsp.). Eben so tritt sie in Oberon, Musarion, den Grazien, Idris und Zenide, besonders aber im Agathon, als ein gefälliges Spiel mit der Idee menschlicher Relationen hervor, welches in den Abderiten, Schach Lolo, D. Silvio — wiederum ein Echo des Don Quixote — einen komischen Anstrich gewinnt, im Peregrinus Proteus — Frucht des Studiums des Lucian — fast wieder zum Agathon zurükkehrt, und endlich im Aristipp

zu einem pragmatischen Realismus sich gestaltet, den Wieland Lebensweisheit nennt. Fast waren wir in Verlegenheit, dies Gemisch von Bonhommie, Klugheit, Spott und den mannichfaltigsten Ingredienzien zu benennen. Sehen wir es aber genau an in den lichtesten Punkten, so finden wir, daß besonders Platon hier eigentlich herabgewürdigt wird, als welcher gerade die entgegengesezte Richtung nach innen nam, und in dem Gebiete des Intellektuellen sich zu orientiren strebte, indem Aristipp und die Seinen vielmehr in dem Kreise des Sinnlichen den Kopf oben zu halten streben. So ward ihnen zur Mystik, welche sie mit aristofanischen Wortgebilden und Einfällen belegten, das Land, was sie nicht kannten, indem sie es nur als eine ihrer Heimat diametral entgegengesezte ansahen, Spekulation aber, Weisheit und Klugheit unaufhörlich verwechselten. Die berümte Hetaire, Lais, Aristipps Freundin, änelt, wie Aristipp dem Hippias im Agathon, der Danae so sehr, daß in beiden nur das Sträuben und Wehren gegen die Erhebung zum Intellektuellen vordringt, wiewol sie eben in dieser die Sicherheit vor dem trüglichen Wechsel des Sinnlichen finden; übrigens aber zerfließt ihre ganze Natur bis zur flachsten Unkenntlichkeit und an Individualität ist so wenig zu denken, als zu verwundern steht, wenn Lais nach einer bis zur Carikatur gesteigerten Ausdehnung ihres Wesens, wie eine überreife Frucht, abfällt, und der ganze Aristipp, wie mit einem wehmütigen Seufzer des Uiberdrusses an dieser Schaalheit des Lebens, schließt. Dasselbe Spiel beginnt aufs neue, in derselben Manier ausgefürt, in den beiden Gegenstücken Kallias und Glycerion, welche daher sehr richtig, wie uns dünkt, ein Kritiker als Bakchanten und Deipnosofisten der Liebe charakterisirte, so daß das wahre erotische Symposion noch zu erwarten stehe. Noch einleuchtender würde dies werden, wenn wir theils in

Agathon dem Falle eines sogenannten schwärmerischen Jünglings nachgehen, theils in dem erwänten Aristipp selbst die Gegensätze der Musarion, ihres Mannes und des Kleombrotus verfolgen wollten und die Ansichten, die ihnen zum Grunde liegen, vergleichen mit den prosaischen Schriften über allerlei literarische und politische Gegenstände; welche Schriften zwischen die Momente jeder dieser angebenen Perioden fallen. Wie aber dies leztere gegen den uns vorgezeichneten Plan laufen würde, so müßte auch das erstere uns zu weit abfüren, besonders da die Manier des Verfassers auffallend genug sich ausspricht und die Briefe an einen jungen Dichter über Dichtkunst einen sehr dürftigen, nach Gallicismus schmeckenden, Begrif von der Poesie hinlänglich offenbaren.

Es genügt uns dargethan zu haben, wie dieser Dichter einzig und entschieden im Realen versirt und insofern ganz Schiller's Antipode ist, wie aber das unabwehrbare Streben nach Einheit bei allen, durch äusern Einfluß seiner Beschäftigungen und Studien veranlaßten, Schwankungen, zulezt nur in einer gewissen Eintönigkeit der Behandlung und Abgeschliffenheit sich äuserte, und so zur Manier erstarrte. Bemerkenswert ist in dieser Hinsicht noch, daß er im Gebiete der Poesie fast nie einen Stof erzeugte, sondern immer nur den vorhandenen wälte und dehnte, gerade wie ihn die politischen Ereignisse unsrer Zeit, als strekbare Gegenstände, zu mancherlei Gesprächen veranlaßten. Ja, waren nicht, selbst nach seinem eignen Geständnis, die Gespräche unter vier Augen eine Frucht seiner Beschäftigung mit dem Lucian, inwiefern sie Lucian's Eigenthümlichkeit als eine Manier nachamten, von ihm also die Form, wie von den Tagesbegebenheiten den Stof, entlehnten? — Da man nun bei der großen Zerflossenheit des deutschen Charak-

ters, auch die Poesie nur als eine einzle Welle ansieht, welche man mit einem beliebigen Namen von allen übrigen unterscheiden könnte, anstatt sie in das große Bette ihres Stromes und in den Ocean zu leiten, wo in Verklärung das Universum dasteht, und die Poesie als das Licht, welches in die beiden Erscheinungen desselben, Geist und Natur, fällt, es durchströmt und umfaßt, und da übrigens auch die Individualität, als solche, ihr Recht fordern darf, so würden wir, wenn man uns um einen Namen für diesen Dichter fragte, ihn vorzugsweise den Dichter des Reizes nennen. Da er aber in dieser Sfaire so durchgebildet und vollendet ist, daß auch er viele, obgleich, wie sich das erwarten ließ, unglükliche, Nachamer fand: so ist damit auch das Recht dargethan, ihn als Repräsentanten einer Hauptrichtung der Poesie aufzufüren und als lezten in die Trias eingehen zu lassen.

Noch ist nun übrig, dies innere Verhältnis der genannten Dichter in einen Punkt zu concentriren, um so wieder zu dem zu gelangen, wovon wir ausgingen.

Ist nun, wie wir gesehen haben, das Antike Natur, das Moderne aber Geist, so erhellt zuvörderst, daß beide, obwol auf verschiedenen Wegen, zu einem Dritten tendiren, worin, als dem Ursprünglichen, diese Richtungen ausgelöscht werden und ihre Ruhe finden, welches, als die Idee, beide in sich aufnimmt, und bereits in Mythen und Filosofemen vorgebildet ist. Wie nun in Griechenland, diesem vor allen von den Göttern hochbeglükten Lande, in vollendeten Produkten das ideale Ziel und Streben des Morgenlandes gleichsam ein äuseres und festgehalten wurde, so spiegelt sich in Homer, Sofokles und Platon hin-

wieder auf- und abwärts die ganze Reihe der Geister Griechenlands, und Homer ward der Mittelpunkt für die, uns zwar unbekannten, Orfiker und Epiker auf der einen, wie die Alexandrinischen auf der andern Seite, Sofokles die Synthesis von Aischylos und Euripides, Plato der Mittler zwischen ionischer und pythagorischer Filosofie (vgl. über den lezten Punkt Ast in Europa II, 2). So war das ganze Streben antiker Bildung eine Expansion der Religion, wie dagegen unsere moderne Kultur eine Kontraktion zur Religion heißen kann. Jene fürte die Poesie schon mit sich, als ein natürliches Erbe, welche diese erst herbeifüren soll als entbehrte Habe; jene ist real, diese ideal. Als die alte Welt in Roma's, in dieser Hinsicht enge, Gränzen stürmisch hineingebannt worden war — ein Spiel des Weltgeistes, welches sich in unsern Tagen wiederholen möchte! — versank sie, und ihr heitrer, natürlicher Glanz konnte nachher nicht durch die künstlich erzwungene Pracht, welche die neue aufzunehmen strebte, ersezt werden. Vielmehr trieb eben dies den Geist nur mehr in sich zurük, und der Christianismus warf das Irdische, als solches, entschlossen weg, oder suchte es nur mit dem Göttlichen auszusönen. Auch er hatte in seiner Blüte das edle Ritterthum, den stolzen Ritter- und den zarten Minnegesang, wie die Scholastik, als Exponenten seiner selbst, ausgeboren, in welcher leztern die ideale, wie in den erstern die reale Seite erschien. Da stand Dante, der mächtige Geist, auf und fürte den auf die Extreme getriebenen Geist zurük in die Christenwelt, welche, als allgemeine, ihren Schwerpunkt in den Katholicismus verlegte, auf welchen alles vor- und rükwärts sich bezog. Dem mildern Geiste des Petrarka ward die Religion zur Liebe und, ein zweiter Orfeus, fürte er seine Laura zum Himmel, indeß Boccaccio seine frische, glühende Sinnlichkeit mit

orgischer Begeisterung geltend machte. Mehr, oder weniger neigten sich, wie die Literaturgeschichte zeigt, bis auf unsre Zeiten alle ital. Dichter zu einem dieser beiden hin, und berüren so Dante, wie alle von ihm berürt wurden. Was nun in dieser Epoche in Italien sich gezeigt hatte, als real, kehrte jezt in Deutschland, als ideal, in Goethe, Schiller und Wieland. Goethe nämlich ward, nun nachdem der Protestantismus aufgetreten und sich im Aberglauben, wie im Unglauben genugsam versucht hatte, der Vereinigungspunkt für Vorgänger und Nachfolger, und in ihm tönen alle Weisen der Sänger, die wir seit den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts besonders vernehmen, wie die, welche noch ertönen werden. In ihm ist gleichsam der Geist der Poesie noch innerlicher geworden und verkündet eine neue Welt, eine Welt der Concentration bis jezt zerstreuter Kräfte; und er würde selbst das Reale, wiefern es in seine Dichtung eingehen muß, stolz verschmähen, wenn der Genuß der Selbstschöpfung es nicht adelte. Dieses sein Hindrängen auf einen Punkt, wie die Geschlossenheit seiner Werke, ist also allerdings in seiner innersten Tiefe religios, und so berürt er alle Punkte unsrer Kultur. Leicht zu begreifen ist nun, wie der würdige, erhabene Schiller in seinem hohen Streben nach dem Idealen, worin er alles Körperliche zu verklären trachtet, und der reizende Wieland in seiner Richtung nach aussen, vermöge welcher er das Ideale zu verkörpern sucht, als zwei Entgegengesezte, die sich in Goethe berüren, anzusehen sind. — Und so strebe denn jeder mit allen Kräften unter die Tüchtigen der Zeit gezält zu werden!

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wagner, Adolf,

Zwey Epochen der modernenen Poesie

Leipzig 1806

L.eleg.g. 433
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10574846-1